Biogr. C. 263 f.

Portraiten

391

xlv

Porträte

einiger

noch lebenden Damen

des

französischen Hofs.

Nach dem Leben gezeichnet.

Riga,

im Hartknochschen Verlag

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Anmerkung

des Uebersezers.

Die Jenaische A. L. Z. wünschte bei der Anzeige des französischen Origi-

nals, eine deutsche Uebersezung. Dieses bewog mich, diese Arbeit zu unternehmen. Die blumichte, und oft zu gesuchte Schreibart der Urschrift, wird, in eine fremde Sprache aufgelöst, zuweilen dunkel und steif; ich habe mich bemüht, beide Fehler zu meiden, zweifle aber, ob es mir immer geglükt ist.

Die erdichteten Namen, habe ich durch die wahren ersezt, und jene zum Behuf der Leser, die sie in der Galérie etc.

selbst

selbst nachschlagen wollen, dem Inhaltsverzeichnisse angehängt.

Wahrheit und Unpartheilichkeit, kann man dem Verfasser nicht absprechen; die Personen, die hier geschildert werden, haben alle, glänzende Rollen gespielt, und dieses bürget dem Leser für das Intresse des Buchs.

Da die Verlagshandlung diese Schrift zum Anfange einer neuen Sammlung von

Memoiren rc. bestimmt hat, so wird sie auch unter jenem Titel verkauft.

Ver-

Verzeichniß

der geschilderten Damen.

Madam Necker — S. 1

Baronesse von Staal — 13

Prinzessin von Beauveau — 22

Gräfin von Sabran — 34

Markisin von Champcenest — 42

Gräfin von Beauharnois — 51

Gräfin von Houdelot — 58

Prinzessin von L....e — 65

Gräfin von Flahout ꞉ S. 70
Madam Le Brün ꞉ ꞉ — 76
Madam Dümoley ꞉ ꞉ — 80
Prinzessin von Rochefort ꞉ — 87
Markisin de la Croix ꞉ — 94
Gräfin Diana von Polignac — 101
Herzogin von Bouillon ꞉ — 108
Gräfin von Brionne ꞉ — 115
Herzogin von Villeroy ꞉ — 128
Markisin von Sillery ꞉ — 135
Gräfin von Modena ꞉ — 143
Madam Denis ꞉ ꞉ — 150
Gräfin von Balbi ꞉ ꞉ — 157
Markisin von Montesson ꞉ — 164
Herzogin von B—n ꞉ — 171

Gräfin

Gräfin von Coislin — 178
Prinzessin von Montbarrey — 184
Vicomtesse von Laval — 193
Prinzessin von Guemenee — 203
Gräfin von Barry — 209

Liste
der Namen
unter welchen

obige Frauenzimmer, im französischen Original, vorkommen.

Statira.

Matthesia.

Desdemona.

Sapho.

Domitilla.

Corylla.

Arse:

Arsenie.

Balzais.

Thelamire.

Charites.

Feline.

Terentia.

Hecube.

Tenesis.

Brizeis.

Herminie.

Cleonice.

Polyxene.

Astasie.

Fulvia.

Axiane.

Olympia.

Orphasis.

Leu-

Leucothee.

Zamolline.

Faustine.

Emirene.

Elmire.

Porträte
einiger Damen
des
französischen Hofs,
nach dem Leben gezeichnet.

Madam Necker.

Madam Necker gehört weder in ihr Jahrhundert, noch in das Land, das sie bewohnt. Sie hat ihr ganzes Leben durch studirt, um nichts hervorzubringen. Sie spendet ihre milden Gaben, ohne Wohlthätigkeit, ohne Nutzen aus, und macht lauter Undankbare, weil die Personen, welche sie sich verbindlich machte, bemerken, daß sie nicht sowohl der Gegenstand ihrer Güte, als das Werkzeug ihres Stolzes sind.

Diese Frau erinnert an verschiedene karakteristische Züge, welche die Fabel der Juno beilegt. Sie möchte die ganze Welt zu ihren

Füßen sehen, und läge sie zu ihren Füßen, so würde sie dieses Triumphs in voller Gleichgültigkeit genießen, als ob das ihre Bestimmung gewesen wäre.

Madam Necker ist nicht ohne Verdienst, nicht ohne Wiz, nicht ohne Tugenden; sie ist eine von den Weibern, für die sich niemand enthusiasmirt, die man mit Einschränkung lobt. Ihre Erhöhung beleidigt, und ihre Meinung über öffentliche Angelegenheiten, scheint eben so am rechten Ort zu sein, wie ihre Person, ohne Anstand, es im gesellschaftlichen Zirkel ist.

Ein Mischmasch von Pedanterei, von Vernunft, von Tugend und Unmenschlichkeit, von Anhänglichkeit und Rache, vom Kriechenden und vom Stolz! Nie hat diese Dame einen wahren Freund gehabt; ihres Rangs wegen hat man sie hier und da verehrt. Man hat ihr die Härte ihres Mannes Schuld gegeben, ohne ihr die Einflößung einiger seiner guten Gedanken zuzuschreiben. Man zog bei der schwer zu treffenden Wahl, den Stolz

und

und die Härte des Satrapen, der Ränksucht und dem beleidigten trockenen Wesen seiner Ehehälfte vor.

Sie besizt jenen gesunden Verstand, welchem ein herschsüchtiger Ehrgeiz jeden unsichern Schritt untersagt. Ihre Gesundheit ist der allgemeine Vorwand; Widerwärtigkeit richtet sie zu Grunde, guter Ausgang stellt sie wieder her.

Was hat die Madam Necker gethan, wird man mich fragen, daß du sie so hart behandelst? — Nichts. Aber ich mag auch nicht meine Schrift der gekränkten Eigenliebe dieser Dame aufopfern. Worinne besteht wohl das Verdienst einer solchen Sammlung von Porträten? In der Wahrheit, die ihren einzigen Werth ausmacht. Verhehlt man diese, was bleibt übrig? Phrasen, Antithesen, ein Paar glükliche Gedanken! Führt aber hingegen das Werk das Gepräge des Wahren, so wird es mit der Zeit einigen Einfluß auf den Grad von Vertrauen haben, welchen man der Geschichte beilegt: der Schlüssel zum Karakter

der Menschen erklärt uns alles. Was uns widersprechend, selbst unglaublich bei mancher Erzählung dünkt, das dünkt es unsern Augen nur, weil wir nicht die Personen, die Schöpfer dieser Thatsache, kennen, denen wir unsern Glauben so hartnäkig verweigern.

Wahrhaftig, das heißt seine Zeit nicht übel anwenden, wenn man untersucht, welchen Einfluß Madam Necker auf die Angelegenheiten Frankreichs gehabt haben kann. Ein Weib? höre ich sagen, was kann ein Weib auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten wirken? Aber wenn dieses Weib die Seele der ersten Triebfeder und des Mannes war, dessen Schriften die Revolution vorbereitet haben, so ist es wohl wesentlich wichtig, diese Seele von Grund aus zu kennen, diesen verborgenen Hebel aller der Operationen, über die man sich jezt betrüben oder erfreuen muß! Wäre nun dieses Weib eine von jenen ehrgeizigen Seelen gewesen, die unfähig sind, das Intresse eines Staates zu umfassen, aber doch stark genug,

es

es stükweise sich zum Ziel zu wählen; hätte dieses Weib nur nach großen Umänderungen getrachtet, damit ihr glüklicher Ausgang ihren Urheber mit Ruhm und Ehre überhäufe; hätte dieser Gedanke ihr nicht Zeit gelassen, das allgemeine Intresse zu berechnen; oder wäre dieses bei ihr gar nicht in Anschlag gekommen, sobald nur das Idol ihres Gedankens, ihrem Namen den Ruf eines Genies verschafte; hätte der Genuß dieses gleichzeitigen Rufs sie so weit geblendet, daß sie nicht eingesehn, daß wahrer Ruhm nur aus den Diensten entspringt, die man dem Vaterland leistet, und daß ihr Glanz nur auf die zurükfällt, welche das Wohl desselben befördern — so verdient sie allerdings eine desto umständlichere Prüfung.

Madam Necker maß nie die Höhe, zu welcher sie das Spiel des Glüks erhoben hatte; beredte Freunde lobten sie übertrieben, und sie glaubte schon viel zu thun, wenn sie annähme, daß sie vielleicht in Details übertreiben könnten, aber daß der Grundstoff doch immer unver-

unversehrt bliebe. Hätte sie sich Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so würde sie eingesehen haben, daß Freundschaft guten Rath mit Delikatesse einflüstert, aber nie despotisch aufdringt. Sie würde es mit unter die Reihe ihrer Pflichten gerechnet haben, einem Staatsminister seine Gedanken und Meinungen ohne Zusaz oder Schmälerung zu lassen, und dann nicht gesucht haben, sich bei dem Publikum in den Verdacht zu bringen, sie sei der Autor eines Theils seiner Schriften, die so begierig aufgenommen worden.

Madam Necker hat nie die geringste Eifersucht über ihre Tochter bliken lassen, weil dieser Fehler schon zu oft und zu strenge gerügt worden war. Aber sie hat mit donnernder Beredsamkeit frühzeitig ihren Geist und träger Verstand getadelt; sie hat behauptet, daß Eigendünkel bei einem Frauenzimmer dasselbe wäre, was Vermessenheit bei einer Mannsperson sei; sie hat Etourderie und Lebhaftigkeit, Freimüthigkeit und Unklugheit vermengt, und

so

so durch eine ächtweibliche Kunst in ihrem Munde, ihr Lob, immer den Tadel ihrer Tochter werden lassen, so wie ihre mütterlichen Warnungen immer auf die Apologie der Mutter hinausliefen.

Es giebt zwei Arten von Annehmlichkeiten, welche den Ruf eines Frauenzimmers bestimmen. Nachsichtsvolle Aufgeräumtheit, und Sanftmuth, die nicht an Schwäche grenzt. Die erstere erwirbt sich fast aller Beifall, denn jedermann will gerne zu gleicher Zeit erheitert und mit Schonung behandelt seyn. Die zweite macht die Vollkommenheit eines Karakters aus, weil aus dieser glüklichen Mischung die Freundschaft, oder wenigstens jenes Gefühl entspringt, das zur Freundschaft leitet.

Gutthätigkeit, die sich im Stillen übt, und ihre Wohlthaten selbst denen verbirgt, welche sie genießen, ist nicht für die große Seele der Madam Necker geschaffen; sie liebt die Wohlthätigkeit, die Aufsehen macht, die sich über Tausende von Individuen verbreitet,

und dem Gerüchte Stoff für alle seine hundert Zungen giebt.

Der Augenblik ist nahe, wo Frankreich entweder Necker vergöttern, oder die Entwikkelung einer furchtbaren Wahrheit erbliken wird; und wenn dann diese, von einer kleinen Anzahl Auserwählter längst geahndete Wahrheit, aller Welt vor Augen liegen wird, so wollen wir Madam Necker bei diesem Standpunkt des Ruhms oder der Demüthigung erwarten! *)

Sie nähert sich einer großen Epoche, wo sie ihre ganze Herzhaftigkeit nöthig haben wird. Das Blendwerk ist verschwunden, das Publikum kommt von seinem Irrthum zurük, der zu lange gedauert hat. In einem so kritischen Zeitpunkt fehlt's an Plan, an irgend einem neuen Gedanken, an irgend einem vollkommnen Auskunftmittel, da ist nichts, was Trost und Sicherheit verspricht, nichts, was eine glükliche Zukunft vorhersehen ließe. Ungewisse

*) Sie ist leider! gegen Necker ausgefallen!

wisse Mittel! Hülfsmittel für den Augenblik! kurzsichtige Aussichten! Es ist nicht mehr Neid, was diese schimpflichen Voraussezungen zu bekräftigen sucht, nein, es ist der große Haufen, der seiner Täuschung entsagt. Und, was soll man unter allem diesen, zu Boden drükenden, Murren und Tadeln für einen Ausweg ergreifen? Sich klüglich entfernen; muthig gestehen, daß es Arbeiten giebt, welche die Kräfte eines einzigen Mannes übersteigen; dem Stolze entsagen, den jezt nichts mehr rechtfertigt; und ein Buch schreiben, das vom Einfluß der öffentlichen Meinung in Dingen der Staatsverwaltung handelt — das wäre ohngefehr der Rath der Klugheit! Aber so schmeichelt man sich immer mit der Hofnung, die Gemüther wieder zu gewinnen *), und wählt einen andern Gang. Sieht man sich endlich genöthigt, auf immer vom Schauplaz des Ruhms Abschied zu nehmen, so tröstet man sich damit,

*) Es ist nicht erfolgt.

mit, daß man den Personen, bei denen man sich stellt, als ob man sie für seine Freunde hält, von den neidischen Kabalen anderer vorschwazt, die man für seine Feinde ausschreit.

Baro=

Baronesse von Stael.

Ein kraftvoller, glänzender, tiefdringender, ausgebildeter Geist, wird vielleicht zu einem Geschenke werden, das vergeblich und wahrscheinlich seiner Besizerin nachtheilig sein wird. Die erste Frucht einer vernachlässigten, oder vielmehr schlecht geleiteten Erziehung!

Frau von Stael, die von Natur ohne Anmuth, ohne Schönheit, ohne Adel war, hat nichts durch Arbeit an sich selbst ersezt. Ihr Anstand ist ohne Würde, ihr Ton ohne Wahl; ihre heitere Laune ohne Nüance; ihr Aeusserliches ohne Anmuth; ihre Konversation bitter, entscheidend; ihr Puz vernachlässigt; ihre Neigungen sind ungewöhnlich; aber ein origineller Geist, erwirbt zuweilen Verzeihung für

für jene Ueberhäufung mit Lächerlichkeiten, die sich wechselsweise in ihr theilen.

Sie weis nicht recht, was das ist, gesunder Verstand. Deswegen hält sie nie Maas; bewirbt sich der Kreuz und der Queere; entscheidet, ehe sie noch die Sache begreift; nimmt sich bei jeder Gelegenheit der Rügen an, die ihr ganz fremd sind; überwirft sich bei jeder Veranlassung; söhnt sich nie aus; und ist immer bereit, das, was sie hat, dem aufzuopfern, was sie erst hoft.

Bei ihr ist alles einen ganz ungewöhnlichen Gang gegangen. Sie wurde von Eltern geboren, die ihrer Abkunft nach nur im Dunkeln hätten bleiben sollen, und sie wandelte die glänzende Bahn der Höfe; sie sah sich bestimmt Besizerin eines ungeheuren Vermögens, Erbin eines großen Namens, und Mitdulterin großer Widerwärtigkeiten zu werden. Die Natur schien sie zu dieser glänzenden Bahn der launigten Glüksgöttin, vorbereitet zu haben, indem sie ihr eine feurige Seele, eine große Er-

haben:

habenheit der Gedanken und ein nicht gemeines Talent gab; es ist also nothwendig, daß sie sich eine neue Laufbahn wähle.

Hat sie nicht schon gewissermaßen sie angefangen, indem sie allein, und selbst ohne Rath ein Werk vollendete, das bisher die Klippe ihres Geschlechts gewesen war? Die Lobredner erblikten da ein Meisterstük, wo Leute von Geschmak nur ein Paar hübsche Scenen, einen glüklichen Moment, und eine Reihe von schönen Versen gewahr werden Aber eben diese Leute von Geschmak sind auch überzeugt, daß zwey hübsche Scenen vielleicht das nec plus vltra von zwanzig Jahren sind *).

Ein anderes, mehr bekanntes, Produkt, berechtigt zu den glüklichsten Ahndungen, weil es voller Fehler ist, und weil es ein Alter giebt, wo man Fehler haben muß. In diesem niedlichen, eben angeführtem Werke, steht nichts im Zusammenhang, ist nichts genau wahr,

(* Johanna Gray, ein Trauerspiel.

wahr, ist kein einziges Bild ausgemalt; aber fast immer sind die feinsten Nüancen geschikt gefaßt, und die Ausdrüke stammen aus dem Innersten einer Seele, welcher Scharfblik die Mühe erspart, zu ergründen, und welche eräth, was sie nicht sehen kann, oder immer über das hinaus schaut, was man ihr zeigt.

Frau von Stael würde nicht zu entschuldigen sein, wenn sie von politischem Ehrgeiz oder der Sucht der Schöngeisterei besessen wäre. Sie hat es von Kindheit an vor Augen haben müssen, welche Marter jener Ehrgeiz und wie lächerlich diese Schöngeistersucht ist. Noch einige Jahre mehr, und sie wird auch einsehen, welchen Eigendünkel eine Vorlesung voraussezt. Dreißig Zuhören zusammen zu bitten, um sich bewundern zu lassen, ist empörend, und sie zum Zuhören einladen, heißt so viel, als sie einladen, Lobsprüche zu zollen.

Ach, wenn ein Freund der Frau von Stael sie in ihrem Boudoir auffsuchen und ihr ohngefähr folgende Andrede halten wollte. „Es

giebt

giebt einen Reiz, den man die Schamhaftigkeit nennt; sie ist keine Qualität, aber der Glanz aller Qualitäten; sie flößt Vertrauen ein und gebietet Hochachtung; sie entzündet Begierden und macht, daß man den Schwachheiten verzeiht; sie nährt die Einbildungskraft und gewährt Genuß, selbst wenn die Sinnen gern dessen Erinnerung verlieren; ihre Anmuth theilt sich dem Anstand, Bliken und Lächeln mit. Geberde, Tragung, Stellung, alles verkündigt sie; sie nimmt auf das vortheilhafteste für die Person ein; und veranlaßt eine so sanfte Täuschung, daß sie allein der Anfang jeder wahren Leidenschaft ist."

Dieser Freund müste ferner hinzusezen; unmässiges Gelächter; Erhebung der Stimme; harte oder freche Blike; schneidender Ton; unüberlegte Apostrophen; Vertraulichkeit mit dem andern Geschlecht: dies alles, und noch tausend andere Kleinigkeiten, die aber zu gering sind, um gerügt zu werden und doch zu wichtig, als daß man sie nicht bei Perso-

nen, denen man gut ist, verbessern möchte — Dieses alles kränkt innigst die Schamhaftigkeit! Sie entfernt sich ungern, aber sie flieht alle Personen, bei welchen diese Makel angetroffen werden, und überläßt sie den Absichten derer, welchen Verführung ein Spiel, und Schwur und Meineid gleichgültige Dinge sind."

Ich habe nur zwei Mannspersonen gekannt, die für mich gemacht waren, sagte Frau von Stael, meinen Vater und meinen Freund. Dies sind die beiden Fälle, wo es erlaubt ist, zu übertreiben und die Gegenstände sogar ganz zu vergrössern. Aber dieser zur Gewohnheit gewordene Zustand von Enthusiasmus, verhindert, ein gesundes Urtheil zu fällen.

Die Schäze der Einbildungskraft, die Eindrüke einer feurigen Seele, werden immer auf Kösten jener Vernunft verlangt, die man lächerlich macht, die man sogar als ein gemeines Geschenkt verschmäht, und zu der man

doch

doch immer gezwungen ist, zurükzukehren, weil sie die Wegweiserin ist, die man nie anders als zu seinem Schaden aus dem Gesicht verliert. Dergleichen angewöhnte Zerstreuung verhindert, die Geschenke der Natur zu realisiren.

Niemand wird's glauben wollen, und doch ist es Wahrheit; Frau von Stael hat etwas mit der Vestalinnen gemein. Es ist ihr Genie, das wie das Feuer der Vestalinnen nie verlöscht. Selten spricht sie, um jene konventionelle Kleinigkeiten zu sagen, welche die Aufmerksamkeit erschöpfen; noch seltener schreibt sie ohne Ideen. Ich habe oft Briefe von ihr gesehen, die ohne Stil, ohne Sorgfalt waren, aber nie sah ich welche ohne Wiz, oder ohne einen von jenen Gedanken, die man so gern behält.

Frau von Stael hat sich einen Plan entworfen, den man deutlich merkt: sie will über ihr Geschlecht sich hinaus schwingen. Sie ist es wohl zufrieden, daß es noch mehr Da-

men von Geist giebt, aber sie läßt ihnen die Blumen, und läuft den Lorbeern nach.

Sie wird sie nicht pflüken! es wäre denn, daß ein Mann von strengem Geschmak ihr daß Geheimnis eines wahren glüklichen Erfolgs eröfnete. Sie mag den Herrn Cérutti um Rath fragen, und er wird ihr sagen, daß die grose Kunst darinn besteht, den ganzen Gegenstand, so verwikelt er auch sein mag, auf eine kleine Anzahl von geraden, bestimmten und wesentlichen Gedanken zu reduziren, die aus ihm entstehen, und auf ihn haften; und hingegen alle diejenigen zu entfernen, welche entweder zu sehr komponirt, oder zu weitschweifig sind; und den Haufen der untergeordneten Wahrheiten, wieder den zwei oder drei primitiven Wahrheiten zu unterordnen', welche sie ohne Widerstand dominiren und ohne Ausnahme umfassen. Er wird ihr sagen, daß man ein Prinzip, durch seine innerliche Kraft, ohne Zuthun eines äussern Beistands stützen und erhöhen, eine Leidenschaft in ihrem eigenen

nen Brennpunkt, ohne Zuthun einer fremden Flamme anzünden kann, und daß zur Zusammensezung eines Werkes, wenn ich mich so ausdrüken darf, nur einerlei Element, und zu seiner Gestalt nur einerlei Farbe, so wie zu seinem Spiel nur einerlei Triebfeder angewendet werden muß. Das Debût muß bescheiden, der Gang gleichförmig, das Ganze wohl entwikelt, die Eintheilung hübsch natürlich, und das Zufällige nothwendig sein, so daß man in beiden nie mehr, als einerlei Subjekt gewahr werde, das unter einer neuen Ansicht dargestellt, und zu einem neuen Grad der Entwikelung gebracht wird.

Die Prinzessin von Beauveau.

Die Prinzessin kann zum Muster dienen, und hat keins gehabt; sie ist eine Dame aus den guten Zeiten, eine von jenen Damen, die sich nie durch den Gebrauch abnüzen, und welche verschiedene Arten von Geist besizt: den Geist zu schwazen, der so selten geworden ist; den Geist, die Begebenheiten zu beobachten, aus deren Gang wahre Weisheit sich ihre Lebensregeln abstrahirt; und dann den Geist, von jedem Individuum nicht mehr zu fodern, als was es der Gesellschaft geben kann. Diese lezte Toleranz ist wahrer Gewinn für die Gesellschaft; einer kramt dann jene brüske Freimüthigkeit aus, die man so gern duldet; ein ande-

anderer jene Anmuth, die gefällt, sobald sie nicht in Fadheit übergeht; ein dritter das Salz des Epigramms, das alle Geister wach erhält; und wieder ein anderer die Disputirsucht, ohne welche ein Gespräch zum Hirtengedicht, oder zu einer Folge von Gemeinstellen werden würde.

Wie glüklich wäre die Prinzessin, wenn sie sich nicht in den Neigungen der Seele geirrt, wenn sie nicht Starrsinn für Festigkeit; Hochmuth für Adel; Enthusiasmus für Wärme, Blindheit für Treue genommen hätte. Sie hat übrigens diese Fehler, mit fast allen den Menschen gemein, deren unvollkommene Organisirung nie das Ziel erreicht, das einige, sonder Zweifel privilegirte, Moralisten viel zu weit gestekt haben.

Die Memoiren der Prinzessin würden lehrreich und pikant sein; denn außer dem, was sie mit eigenen Augen sah, hat ihre Discretion ihr auch das Vertrauen vieler Staatsmänner erworben, deren Freundschaft sie vor

ihrer Erhöhung genoß, und um deren Geheimnisse sie, während ihres Ministerstands, wußte.

Es giebt vielleicht für einen Staatsmann kein nüzlicheres Geschöpf, als ein Frauenzimmer, auf das er sich verlassen kann, deren Rath nicht gleichgültig, deren Seele nicht eigennüzig ist, deren Klugheit alle Proben aushält, und deren Verdienst zu allgemein anerkannt wird, um über jene kleine Schwachheiten der Eigenliebe weg zu sein, welche nöthig hat mit den Bemühungen wichtiger Personen groß zu thun, um sich selbst Credit zu verschaffen. Die Prinzessin hat schon mehr als einen Minister diese nüzliche Annehmlichkeit empfinden lassen, denn sie verdankt diese Huldigungen weder verführerischen Reizen, noch wiederholten Gefälligkeiten. Sie hat die Schönheit zu entbehren, und sie durch Grazie, und sonderlich durch einen äußerst mannichfaltigen Geist zu ersezen gewußt, durch einen

Geist,

Geist, welcher der Mittelpunkt vieler verschiedenen Gegenstände ist; denn er geht aus einem Punkt aus, durchläuft die ganz entgegengesezten Bahnen und verschaft allem, was ihn umgiebt, abweichende Genusse und entgegengesezte Empfindungen.

Jemand hat gesagt, das Glük erröthe beim Anblik des Verdiensts, ob es gleich sonst nichts von Schaamröthe wisse; man könnte eine sehr richtige Anwendung davon auf die Prinzessin machen. Diese Tochter des Schiksals hat sich ihrer Schuld gegen die Prinzessin entledigt, indem sie ihr den *** gab, den jedermann achtungswürdig und seine Bekannten liebenswürdig finden. Die Frauenzimmer altern nicht, welche aus den Annehmlichkeiten ihres Karakters das erste Werkzeug des Glüks machen. Was man Vergnügungen nennt, besteht in dem Vertraulichen der Unterhaltung, in der Freiheit zu denken; in auserlesenen Schauspielen; in dem Einfluß, den unsere

Ein-

Meinung auf das hat, was uns umgiebt; in den augenbliklichen Freuden des Landlebens u. s. w. Man entsagt in dem Alter der Vernunft keinem von diesen Genussen, und sobald man sich auf Neigungen einzuschränken weis, die unsern phisischen Kräften, unserer Lage, unsern Glüksumständen angemessen sind, hat das reifere Alter nichts trauriges mehr, und die Erfahrung gewährt ein Zutrauen und Beweise von Achtung, die in den Augen vieler Weiber die Aufmerksamkeiten und Huldigungen der Jugend überwiegen.

Die Prinzessin hatte zum Freund einen weisen Wollüstling, einen verständigen Epikuräer, der ihr den Werth und den Gebrauch der Zeit, den Gehalt und die Anwendung des Verstandes, die Annehmlichkeiten und die Gefahren der Schönheit, und den Zauber und die Herrschaft der Empfindsamkeit kennen lehrte. Er gab ihr klare und deutliche Begriffe von dem, was die

Men-

Menschen Glük, Ruf, Tugend u. s. w. nennen; lauter Worte, die im gemeinen Leben öfters vorkommen, denen aber jeder Mensch, in seinem Wörterbuche, das er sich gemacht hat, einen ganz verschiedenen Sinn beilegt. Er lehrte ihr, daß nichts schwerer zu erlangen sei, als Hochachtung seiner selbst; daß das Vergnügen, um Vergnügen zu sein, in gewissen Schranken gehalten werden müsse; daß Wohlstand und Glük ein trauriges Geschenk wären, wenn man unaufhörlich, entweder in Furcht es zu verlieren, oder beschäftigt sein müsse, es zu vermehren, um sie in einerlei Grad der Höhe zu erhalten; und daß man nicht ehe mit Fürsten Umgang haben müsse, als bis man sie dahin gebracht hätte, ihren Stand nur als ein Spiel der Liebe und des Ohngefährs zu betrachten. Sollten die Menschen aus irgend einem abgeschmakten Grundsaze die Tugend von der Erde verbannen, so müßte man sie um sein eigenes Beste willen, wieder zurük-

rufen.

rufen. Endlich bewieß ihr auch dieser seltene Freund, daß Frohsinn unmittelbar nach der Tugend, und vor allen den Genussen voraus geh, welche nicht das Herz rühren; die Leidenschaften wären die großen Triebfedern der Natur, durch welche sie ihr Werk lenkte; Liebe wäre das erste Gut, so oft sie nicht das gröste Ridikül wäre. Freundschaft sei mehr dazu bestimmt, für die Abwesenheit der Liebe zu trösten, als sie zu ersezen. Der Mann, der über eine Seele herrschte, um ihr dergleichen Grundsäze einzuprägen, hatte, wenn ich mich so ausdrüken darf, dieses Gefühl vergöttert.

Die Prinzessin hatte noch einen Freund von einer andern Art. Die glänzende Rolle, die er auf dem Schauplaz Europens spielte, und seine Zeit, die er den Königen verkauft hatte, erlaubten ihm nicht, sich ganz dem Reiz eines Umgangs zu überlassen, den er so sehr schäzte. Dieser Mann lieh der Vernunft alle Aussenseiten der Frivolität, und glaubte

das Schiksal eines Reichs lenken zu können, ohne den zahlreichen Vergnügungen zu entsagen, die ihm zum Bedürfnis geworden waren: dem schönen Geschlechte, dem er gern alles verzieh, sobald es nur Freimüthigkeit besas; den Gelehrten, denen er mit Achtung begegnete, wenn es keine Philosophen waren; den schönen Künsten, die er liebte, sobald sie nicht ganz von den Launen der Mode abhiengen. Die Prinzessin, die mehr als ein menschliches Geschöpf in dem erblikte, dessen Skizze wir jezt entworfen haben, sezte voraus, daß die übrige Welt ihn mit gleichen Augen betrachtete, und gab ihm Rathschläge, die zwar ohne Zweifel seiner würdig, aber nicht dem Zeitpunkt und den Personen angemessen waren, welche diese Rathschläge nothwendig machten. Eine zu große Meinung führte sie irre. Doch wir wollen diesen Augenblik vergessen. Freilich hat der Ausgang zum Nachtheil der Prinzessin entschieden, aber oft täuschte der Ausgang. Verban-

bannung raubte ihr diesen Mann, aber sie sagte, wie Aménaïde:

Es ist des Helden Loos, des Neids Verfolgung dulden!

Sie trozte der Ungnade der Könige und warf sich in die Arme der Freundschaft.

Diese Empfindung, die so unerschöpflich ist, fand in sich reichlichen Stof, die Huldigungen zu erwidern, die ihr * * anbot. Es waren nicht mehr die Annehmlichkeiten eines immer fruchtbaren Geistes; nicht das verführerische Ganze von Vernunft und Thorheit; sondern strenge Rechtschaffenheit; schmukloser, gesunder Menschenverstand; Verdienst ohne Prunk. Die Prinzessin machte die Augen über die Unzulänglichkeit dieser traurigen Aushülfe zu, und verzieh, in Rüksicht auf einige Zügen eines guten hervorstechenden Karakters. Sobald sie einmal ihren Entschluß gefaßt hatte, konnten weder Verfolgungen, noch Satiren, noch Widerwärtigkeiten, noch das

Unrecht, das sich gereizter Stolz selbst giebt, in ihrem Plan die geringste Aenderung wirken; und zulezt liebte die Prinzeſſin alle die Eigenschaften, welche sie Anfangs nur hochgeachtet hatte.

Es hält nicht schwer, oder vielmehr, es ist nicht nöthig, ein Frauenzimmer zu loben, das ihre gesellschaftliche Existenz, nur mit der, gleichen Wesen theilen zu können glaubt.

Ein anderer Mann, hatte sich seit langer Zeit ihrer Achtung bemächtigt; aber er war zu kalt, zu analitisch, sonderlich zu egoistisch, als daß er sich hätte bemühen sollen, zu gefallen. Und das wenige Gefühl, dessen seine Seele fähig war, verflog in seinen Gedichten und seinen Liebschaften, und in der Mühe, die er sich gab, ein liebenswürdiges Kind, die Tochter der Prinzessin zu bilden.

Hätte die Prinzessen ihrer Neigung nachhängen wollen, so würde sie beissend und sa-

tirisch gewesen sein, sie würde vielleicht so gar zu vielen Werth auf die glänzenden Spielwerke der Litteratur gelegt haben; aber ein Fond von natürlichem Stolz beredte sie, daß wenn man mit den Füßen auf der Erde steht, man wenigstens mit dem Kopf in den Wolken sein müsse.

Vielleicht macht man mir Vorwürfe, daß ich über einige Ungleichheiten von Laune zu leicht weggeglitten bin. Ich will noch mehr eingestehen, ich hätte vielleicht fünf kleine Mängel nach einander anführen und aufdeken können; aber was hätte ich dann nicht alles sagen müssen? die Schadenfreude würde nichts dabei gewonnen haben, denn um billig zu sein, hätte ich mich über eine größere Anzahl von guten Eigenschaften ausbreiten und sonderlich den Neid zur Verzweifelung bringen müssen, wenn ich in ihr die edle und großmüthige Seele geschildert hätte; das Weib, das immer willig und bereit ist, die Thränen des Kummers zu trofnen, die Noth des Elends zu verringern,

und

und Menschen wieder Muth zu machen, die mit Recht der Verfolgungen, oder der ewigen Vergessenheit derer, die über das Loos des Glüks entscheiden, müde sind.

Die Gräfin von Sabran.

Sabran würde es dahin bringen, daß man selbst die Gleichgültigkeit lieben müste, so gut weis sie ihre Stellung, Blik und Sprache nachzuahmen. Ihre Seele hat mir den Anschein, als ob nie etwas aus ihrer Ruhe sie reissen könnte und doch liebt sie mit Heftigkeit, haßt mit Wuth, rächt sich grausam und verfolgt ihre Intriguen mit Beharrlichkeit.

Sabran verräth Geschik in allem, was sie thut. Ihr Puz ist ziemlich das Symbol ihres Geistes; ihre Toilette ist immer einfach und was sie sagt, ist immer anspruchlos. Wird von Litteratur gesprochen, so gleicht bei ihr ein ziemlich natürliches, richtiges Gefühl dem geläutertsten Geschmak. Spricht man von Staats-

sachen,

sachen, so wiederholt sie passend, was die Meister in dieser Kunst behauptet haben, und weis sich mit Kunst alles zuzueignen, was sie las oder erörteren hörte. Ist Moral der Gegenstand des Gesprächs, so stellt sie die Bemerkungen der Vernünftler im Gegensaz mit den, was der Weltlauf darbietet und diese Strenge, die sie durch einige Gemeinstellen über die Schwäche des menschlichen Herzens zu mildern weis, leihet ihr in den Augen der Dummköpfe das doppelte Verdienst von Strenge gegen sich selbst und Nachsicht gegen andere.

Was sie am besten versteht, ist die Kunst alles zu compensiren. Man verzeiht ihr, wegen ihrer grosen Zärtlichkeit für Ihren Sohn, ihre Gleichgültigkeit gegen ihre grose, wie eine Rose blühende, Tochter. Ihre Schwachheiten für einen alten Liebhaber, finden Verzeihung, wenn man ihre Aufmerksamkeit gegen einen gescheiden und grosmüthigen Prälaten sieht. Ihre öftern Launen erträgt man leichter, sobald man

man überlegt, daß sie nichts von der Gesellschaft verlangt. Gefühlvolle Damen, verzeihen ihr ihre Anfälle von Prüderie, wenn sie sich ihrer Verbindungen mit J** erinnern, die so unglücklich in der Wahl ihrer Lectüre ist, und die Prüden deuten ihr die Liebkosungen nicht übel aus, die sie an einer Künstlerin verschwendet, da sie Zeuge sind, mit welcher Gefälligkeit sich Sabran mit ihr ennuyirt.

Die Gräfin lebt in beständiger Bewunderung eines Sterblichen, der schon seit 30 Jahren viel verspricht, aber seine Zeitgenossen, wie die Nachwelt, anführen wird. Er mögte gern den tiefen Denker machen, sobald er aber zu vernünfteln anfängt, redet er eine fremde Sprache. Der Geist blikt durch, und der Staatsmann scheint ein Zwerg, der sich Gewalt anthut, um an die hinan zu reichen, die um ihm sind.

Die Gräfin hat den stürmischen Leidenschaften entsagt, und jenem Wahnsinn der

Seele, welcher in Thorheit ausartet, sobald sich Verwirrung der Sinne damit paart. Aber sie hat dem Vergnügen, Sklaven zu haben, und den Rükerinnerungen der Wollust nicht entsagt. Ein sicheres Mittel den Flug der Jugend zu fixiren, oder wenigstens den Lenz zu verlängern.

Das Geräusch der grosen Welt ermüdet sie, ohne sie zu vergnügen. Hingegen ganze Nächte, im gänzlichen Dahingeben freundschaftlicher Vertraulichkeit zugebracht, vergnügen sie, ohne sie zu ermüden. Ihr Geist elektrisirt sich, an dem Geiste anderer. Sie giebt ihre Rolle einer ruhigen Zuschauerin auf, um sich nicht allein dem Spötteln, sondern auch der größten Lustigkeit, und gränzenlosem, beissenden Scherz, unter der angenommenen Aussenseite von Gutherzigkeit, zu überlassen.

Sabran hatte einen Bruder, den sie nicht anerkennt; hört man die Schwester, so giebt's viel Böses vom Bruder zu sagen; hört

man den Bruder, so bleibt wenig Gutes von der Schwester übrig. Beide können nicht schweigen, beide überzeugen nur ihre Anhänger, und der Gräfin ihre erkalten gar sehr, wenn man sieht, wie das Intresse eine der größten Unbesonnenheiten dieses Jahrhunderts nuzt. Es giebt wenig Personen, die nicht nöthig haben sollten, einige Blätter, aus ihrer Lebensgeschichte zu reissen.

Die interessanteste Seite der Gräfin ist, wenn sie, schön von Mutterliebe und Mutterstolz, dem ersten Stral des aufkeimenden Geistes ihres Sohnes lächelt, dessen Verstand so liebenswürdig und so frühzeitig ist, daß es einen Leid thut, daß er genöthigt sein werde, nervigter zu werden, und die Consistenz des reifen Alters, auf Kosten der einnehmenden Anmuth seine Jugend anzunehmen.

Gräfin Sabran stellt sich als ob sie die Großen liebe, aber sie entschädigt sich insgeheim vor diesem lästigen Zwang. Sie hat mehr-

mehrmalen wiederholt, daß nichts schäzbarer sei, als eine von jenen Krankheiten, welche unsern Freunden weder Unruhe, noch uns selbst Schmerzen verursachen, und doch der Faulheit einen willkommenen Vorwand an die Hand geben.

Sabran vernachlässigt kein einziges Hülfsmittel des Puzes. Ihre Kunst ist, alles was glänzt zu verwerfen, und mit unendlicher Geschiklichkeit die einfachsten Verzierungen anzubringen. Sie scheint nichts mit Ueberlegung geordnet, sondern Alles von Ohngefehr so gemacht zu haben, aber untersucht man, so findet man, daß nichts vergessen worden ist. Will man das für kein vorzügliches Talent gelten lassen, so kann man es noch weniger für einen Fehler auslegen. Sobald der Wunsch zu gefallen, nicht bis zur Koketterie geht, so ist es ein Beweis mehr von Aufmerksamkeit gegen die Societät.

Die Gräfin hat, in manchen Rüksichten, vieles mit der Heldinnen unserer guten Romane

gemein. Es ist nicht sowol übertriebene Empfindsamkeit, als vielmehr ein Stük von englischen Sitten.

Sie ist eine von den Weibern, denen man gern sein Zutrauen schenkt, weil, wenn man sich auch nicht auf ihre Verschwiegenheit verlassen könnte, man doch wenigstens durch ihr Intresse sicher gestellt wird. Man mag gern eine Ursache sich anführen, warum man sich einer liebenswürdigen Frau wieder nähert, und das ist Sabran im höchsten Grade. Liebenswürdigkeit verträgt sich nicht allein mit Fehlern, sondern ich glaube sogar, daß diese einen Theil davon ausmachen. Der Anschein von Vollkommenheit giebt zu viel Eigenliebe, und man ist besser, wenn man Anspruch auf Nachsicht zu machen hat.

Ungern trenne ich mich von der Gräfin, und doch ist es nicht Dankbarkeit, was mich begeistert, wenn ich Gutes von ihr sage. Ich ge-

gehorche nur darinn der Macht, die eine liebenswürdige Frau über den Mann hat, der gerechter und geneigter ist zu loben, als man aus dieser Schrift schließen sollte.

Die Markise von Champceneſt.

Die Markiſe wollte beweiſen, daß Schönheit kein alltägliches Geſchenk in den Händen eines intrikanten Frauenzimmers ſei, und daß man, durch ihre Hülfe, ſich Scepter und Genie unterwürfig mache. Ihre große Kunſt war, zu überzeugen, daß dieſes göttliche Geſchenk der Natur, alle die übrigen erſezen könnte, welche ſie damit zu paaren vergaß. Wirklich that auch die Markiſe Alles durch ſie, was man ſonſt durch Geiſt, Talent, und ſtrenges Betragen, bewirkt.

Um ihre Herrſchaft zu ſtärken, gab ſie der Welt ein großes ſentimentaliſches Schauſpiel, und ſezte ſelbſt dieſe Schönheit, das

Werkzeug aller ihrer Siege, aufs Spiel, um einen Ruf von Empfindsamkeit zu erlangen, der ihren Eroberungen vollends das Siegel aufdrüke. Aber Schönheit war auf ihrem Gesichte, und Gefühl kam nicht in ihr Herz. Selbst ihre Sinne weigerten sich, die Täuschung zu unterstüzen; sie schienen die Reize schonen zu wollen, die ihr Spiel zu sehr angegriffen haben würde.

Sie nahm die Huldigungen der Hofleute an, um sich den Weg zum Thron zu öfnen, und als sie den Ruf erlangt hatte, welcher zu Paris, einer außerordentlichen Schönheit gar schnell gewährt, sah man sie wie Zephir, über die Eisfläche hingleiten, oder, wie Orpheus, durch die Töne ihrer Harfe, Alles was um ihr war beseelen, oder, gleich den Amazonen ein wildes Roß bändigen, und in ihre Vergnügungen etwas, ich weis nicht was, Muthvolles mischen, was den Männern schmeichelt, und die Frauenzimmer in Erstaunen sezt.

Von

Von allen ihren Talenten suchte sie keins weniger zur Schau zu stellen, als die Kunst der Intrike. Aber Intrike von der großen Art, trachtet nach nichts Geringerm, als über ein Reich zu herrschen, und seinen Plaz neben dem einzunehmen, der am Ruder sizt. Alles wurde, aber vergeblich, aufgeboten, und es war für den Beobachter ein pikantes Schauspiel, zu sehn, wie Religion und Galanterie, zu dem glüklichen Erfolg ihrer ehrsüchtigen Absichten, gleichstark mitwirken mußten.

Nebenbuhlerinnen, Prinzen, Hofleute, machten, daß der Plan scheiterte, und nachdem sie, bei diesem großen Entwurfe, nach Halbgöttern gegeizt hatte, mußte sie Verzicht darauf thun, und ihre Zuflucht in die Arme eines ganz alltäglichen Hymen's, gegen den Spott nehmen, womit die undankbaren und böszüngigten Hofleute, die entthronte Königin nicht verschont haben würden.

Die Markise besizt wohl das Talent der Intrike in dem Grade, welcher sie gelingen, aber auch jene Bitterkeit, die sie scheitern macht. Sie weiß mit Kunst alle Mittel zu nüzen, um auf der Scene zu erscheinen, aber sie tritt nicht immer unter dem Geklatsche des Beifalls ab.

Schönheit ist herrisch, und gewöhnt sich ans Befehlen; wirklich kann man auch von denen, die man zu belohnen in Stand ist, unendlich viel verlangen. Aber ist die Quelle der Belohnungen erschöpft, dann muß man sich aufs Unterhandeln legen, und manchmal sich bis zum Sollicitiren herablassen. Das ist eine Kunst, in der man nicht bewandert ist, und daher kommt es, daß man im Herbst des Lebens, seinen Frühling theuer büßen muß.

Es geht mit dem hübschen Frauenzimmern wie mit den Schauspielen, deren erste Akte allerliebst, und die lezten frostig und ohne Entwikelung sind. Man vergißt das Vergnügen,

das

das man in den ersten Scenen empfand, und bekümmert sich um das Ganze nicht mehr.

Man sieht, aus dieser flüchtigen Skizze, daß die Markise wohl einige Personen intressiren konnnte, daß sie aber nie den Reiz besaß, den man Liebenswürdigkeit nennt.

Sie spendet ihre Achtung schlecht aus, ist verschwenderisch mit Verläumden, und stokt im Lob. Ihre Sucht ist zu regieren. Daraus entspringt jenes Eingenommensein für die, welche sie glaubt gebrauchen zu können, allein dieses Eingenommensein, das sich in Betheurungen erschöpft, ist weit von dem Antheil entfernt, der sich durch die Geschiklichkeit zu erkennen giebt, auch die kleinsten Mittel zu ergreifen, jemand durch Gefälligkeiten sich zu verpflichten.

Unglüklicherweise hat die Markise sich einfallen lassen, die Prüde zu machen; das kleidet immer, selbst der Sittsamkeit schlecht, aber die Schönheit, die schon mehr als verbleicht ist,

ver-

verunstaltet es gewaltig. Noch eine andere Lächerlichkeit ist bei der Markise mit der Prüderie verbunden, übermüthiges Wesen:

„Wozu, wozu soll diese Thorheit
nüzen?“

Frankreich ist das einzige Land, wo Frauenzimmer glauben, und berechtigt sind zu glauben, daß Schönheit den Scepter führt, daß kein Hinderniß sich ihr entgegen stellen darf, und daß sie das Attribut des Herrschens ist. Aber hätte Schönheit wirklich diese Herrschaft, so würde der Grund mehr darinn liegen, daß sie auch alle die andern Triebfedern mit Kunst spielen zu lassen wüßte. Es scheint, die Markise hat sie vernachlässigt, um, wie Cäsar zu sagen:

Ich kam, und sah, und siegte!

Doch muß man nicht glauben, als ob diese Gleichgültigkeit in Ansehung der Triebfedern, bei allen ihren Zweken gegolten hätte: nein, als sie neue Dogmen annehmen, sich einen

nen neuem Dienste widmen, sich einen neuen Namen geben mußte, zeigte sich die Markise mit aller Energie eines Weibes, die ihre Absicht durchsezen will: und bei diesem ihren zweiten Plane, wußte sie, durch ein mehr als geschiktes Benehmen, das Glük auf ihre Seite zu bringen. Bei dieser complicirten Scene, lag eine doppelte Intrike zum Grund, die, wie in einer Komödie, sich auf eine oder die andere Art, durch eine Heurath endigen mußte. Als dieses erstes Projekt glükte, das heißt, als sie sich bis zum Diener herabgelassen hatte, weil sie nicht hinauf bis zum Herrn steigen konnte, so mußte sie zu einer neuen List ihre Zuflucht nehmen, und das flatterhafte Glük, auf dem Haupte einer jungen Schönheit zu fixiren suchen, mit der man Alles, nur die Eroberung nicht, theilen könnte. Es kam nehmlich darauf, auf dem Schauplaze der Gunst, ein intressantes Geschöpf auftreten zu lassen, dessen gelehrige Seele sie gebildet hatte, und das

sich

sich ihrer Leitung, auf dem stürmischen Meere überließe, dem sie es anvertraue.

Aber Ereignisse *), die sich nicht ahnden ließen, und welche selbst die klügsten Speculationen vereitelt haben, versezten die Markise an das Gestade der Tiber, und aus diesen schönen Gefilden, blikt sie mit Sehnsucht nach dem geräuschvollen Schauplaz von Paris zurük.

Vielleicht muß man der Liebe, die Ehre dieser schleunigen Auswanderung zuschreiben, vielleicht wollte sie sich wieder an der Seite, jenes flüchtigen Ministers wissen, dessen Unfähigkeit Frankreich jezt büßt, den der Zorn des Volks sich längst zu seinem Opfer auszeichnete, und der unter den Streichen der geistlichen Reform fallen wird, wenn er nicht unter den Streichen der Rache sinkt.

Als die Markise, den Sieg nicht auf die Seite der holländischen Patrioten zu lenken vermogte, so öfnete sie ihnen Frankreich zum

*) Die Revolution.

Zufluchtsort, das ist, sie ließ ihnen einen Theil von der verschwenderischen Freigebigkeit der Personen zufließen, die damals am Ruder dieses Reichs saßen. Sie hatten zwar ihren Unwillen gegen die Statthalterin, sehr schlecht unterstüzt, allein sie war billig genug, in der Parthei, die sie aufgewiegelt hatte, das tausendste Beispiel zu sehn, wie gefährlich es sei, sich mit der Sache der Könige,

dieser erlauchten Undankbaren,

zu befassen.

Diese Dame, die in mehr als einer Rüksicht, sich hervorthat und auszeichnete, hat auf ihrer Laufbahn nur halbe Succeße davon getragen. Man könnte dergleichen halbe Succeße für etwas in Anschlag bringen, allein bei wirklich ehrgeizigen Seelen, reizen sie nur noch mehr das Bedürfniß etwas zu sein, und werden zur Quelle eines nagenden Misvergnügens, welches das Leben traurig, und den Tod bitter macht.

Grä-

Gräfin von Beauharnois.

Hübsche Verse machen, und nicht nach Dichterruf geizen, ist schon bei Mannspersonen ein seltenes Phänomen, aber noch mehr bei Frauenzimmern. So angenehm auch der Gräfin Talent ist, so würde ich ihr doch ihre Prosa vorziehn. Man muß Popens oder Voltairens Talent haben, um in Versen auszudrüken, was man in Prosa sagen könnte. Wenn man das Talent besizt, das man in den Briefen der Stephanie *) gezeigt hat, so kann man sich über die Gleichgültigkeit des Publikums, gegen seine Gedichtchen, trösten. Sie unterhalten nicht mehr, selbst Frauenzimmer nicht.

*) Eine deutsche Uebersezung dieses Romans, erschien zu Berlin 1779.

Die Lebensart der Gräfin macht, daß ihre Gesellschaft weniger pikant ist, als man sich nach den Annehmlichkeiten ihres Karakters verspricht. Sieben oder acht Personen, die sich kaum einander kennen, werden keine Nacht durchwachen, bloß um zu schwazen. Der Gelehrte schließt seinen Tag frühzeitig; der Weltmann flieht Unterredungen, wo Wiz allein herrscht, und diese kleine Sonderlingheit, die das Glük des Lebens, durch nichts vermehrt, ist unter der Würde einer Dame, die ein Recht auf Gesinnungen hat, die über die Achtung hinausgehn.

Die Gräfin sucht nie zu glänzen, zu loben, zu unterdrüken, zu entscheiden. Von allen ihren Neigungen, offenbart sich unterdessen keine geschwinder, als das Vergnügen zu loben. Es thut ihr weh, den Verfall der Litteratur mit ansehn zu müssen. Wenn man zwanzig Jahre ihre feinste Sprache sprach, so hält es hart sie für das Kauderwelsch der Oekonomi-

nomisten aufzugeben, und es ist wohl erlaubt, mit Leidwesen auf das schöne Zeitalter von Frankreich zurükzubliken, wo freilich alles zu Grund gieng; aber wie viele mögen gern mit Leuten leben, die sich zu Grunde richten!

Ein Unfall, der sie auf der französischen Bühne traf, ist Schuld, daß sie nicht allein auf immer die theatralische Laufbahn, sondern sogar dem National-Theater *) entsagte. Sie mogte den Ort nicht wiedersehn, wo so viele Ungerechtigkeiten begangen werden, und die Schauspieler so undienstfertig sind.

Wenige Autoren lassen sich über diesen delikaten Punkt bedeuten. Die Gräfin kann sich aber mit Recht beklagen, weil sie, ungehört, und ohne Rüksicht auf ihr Geschlecht

*) Die Comédiens du Roi nahmen sogleich nach der Revolution, den Titel National-Theater an, um sich nach dem herrschenden Geschmak zu stimmen, wo Alles National nichts Königlich heißen will.

und ihren Ruf verurtheilt worden ist. Man verwarf ein Werk, das zwar unvollkommen, aber schwerlich sonder Verdienst sein konnte.

Der Verfall der Litteratur thut der Gräfin leid; daran ist das mit Schuld, daß sie ihre Existenz dadurch verliert. Wer dieser ihren Reiz nicht kennt, wird nur unvollkommen davon urtheilen können. Bedenke, Seele von Eiß! daß Alles, was der menschliche Geist gedacht, projektirt, verschönert, verworfen hat, für den Gelehrten existirt. „Er gefällt „sich in den auffallendsten Kontrasten, welche „die Schule des Genie's sind.... dann fällt „ihm, mitten unter den weitumfassenden Ideen „erhabener Betrachtung, das alte Buch aus „der Hand. Der begeisternde Hauch verbrei„tet sich durch seine Seele, sein Herz wird er„wärmt, seine Einbildungskraft entglüht; auf „feurigen Flügeln hebt sich sein Geist empor; „schwingt sich über der Welt Gränzen hinaus; „schwebt in den Höhen der Himmel; dort be-

„trachtet, umfaßt er die Tugend in ihrer Voll-
„kommenheit; er entbrennt für sie bis zum
„Entzüken, bis zur Begeisterung; ich sehe
„seine lachende Stirne gen Himmel gewendet;
„Freudenthränen entströmen seinen Augen;
„heilige Liebe des Menschengeschlechts durch-
„dringt sein Herz mit lebhafter Zärtlichkeit;
„sein Blut kocht; die Raschheit seiner Lebens-
„geister, reißt eben so rasch seine Ideen mit
„sich fort: er ist, gleichsam, voll des Gottes,
„der ihn *treibt*.... dann bekomme seine Gemäl-
„de Gefühl, dann schleudert er die Blize männ-
„licher Beredsamkeit; dann erschaft er jene
„Meisterstücke, die Bewunderung der Jahr-
„hunderte; dann flößt er Seele und Leben ein,
„und sezt Alles in Gluth, was er berührt."

Die Gräfin ist nach den Oertern gewall-
fahrtet, wo vor Zeiten, Tibul, Horaz,
und Virgil glänzten. Wenn man mit die-
sen berühmten Toden gelebt hat, so glaubt
man sich in die Epoche ihrer Existenz zu verse-
zen

zen, wenn man die Gegenden besucht, die sie bewohnt haben. Wer einen großen Theil seines Lebens in stiller, friedlicher Eingezogenheit verlebte, der flieht die Revolutionen; und ist eine Dame, die ihrem Vaterlande, durch ihre Gegenwart doch nichts helfen könnte, zu tadeln, wenn sie, fern von Unruhen und Stürmen, frei Athem schöpfen will? —

Ueberall wird die Gräfin ihren Ruhm zum Vorboten haben, dessen Glanz immer in dem Maaße zunimmt, wie man sich von seinem Vaterland entfernt. Das Verlangen zu glänzen, verdirbt bei ihr einen herrlichen Fond von Karakter nicht; sie wird also dem Auslande lehren, daß es in Frankreich Damen giebt, die das Geheimniß besitzen, Verstand und Schöngeisterei, Decenz und Aufgeräumtheit, und die Annehmlichkeiten eines Geschlechts, das zum Denken geschaffen ist, mit den Annehmlichkeiten des andern zu paaren, dessen Bestimmung ist, zu gefallen. Das will

wenig

wenig sagen, hübsche Verse machen, oder einen interressanten Roman schreiben, aber das ist viel, einen philosophischen Anstrich den Versen zu geben, und die Vorschriften der Tugend, in einer sinnreichen Dichtung zu concentriren. Dieses doppelte Verdienst besizt die Beauharnois.

Wir hatten keine Museums mehr, wo Damen den Vorsiz führten, die ihren Geist bargen. Etwas mehr Strenge, und der Gräfin Museum hätte das Muster vieler andern werden können, weil Biederherzigkeit hier ein Beruf war, auf den Zutritt Anspruch machen zu dürfen, und freimüthiger Frohsinn, hier den willigsten Empfang fand.

Die Gräfin Houdelot.

Die Gräfin ist im Ueberfluß geboren, und hat nie Reichthum geschäzt; sie stammt aus einer Familie, wo Geist und Verstand wenig geehrt war, und ihm brachte sie ihr zweites Opfer; mit einer sehr alltäglichen Figur, erregte sie die lebhaftesten Leidenschaften.

Als die Bande der Ehe sie fesselten, lernte sie nur die Unannehmlichkeiten derselben kennen; das Mutterwerden hat ihr nur Thränen gewährt, und ihr weiches, nach wahren Genussen geizendes Herz, hat sie nur in der Liebe gefunden.

Liebe war für sie, was sie sein muß, die Beschäftigung und Glükseeligkeit des Lebens. Diese Empfindung wird Schwäche, sobald sie

sich

sich nur durch die Sinne ausdrükt, nur der Eitelkeit schmeichelt; nur das Leere des Tags ausfüllt; aber wenn sie uns noch ein Wesen unterthan macht, wenn sie die Quelle unsers ganzen Daseins ist, dann wird sie für uns, was die Sonne der Erde, was der Thau den Gewächsen, was die Elektricität allen Körpern ist.

Die Gräfin Houdelot, erndtete die philosophischen Reste eines achtungswürdigen Mannes, der nur in der Poesie und in der Liebe kalt, und übrigens das Spiel jener Leidenschaften war, die sich des Lebens bemächtigen. Er liebte die Großen, und mußte also Theil an ihren verschiedenen Angelegenheiten nehmen; er lebte mit den Koriphäen der Litteratur, und mußte Parthei ergreifen. Er ließ sich in Ränke und Klatschereien ein, und schämte sich des Scheins, daß er sich damit abgäbe, aber er gab sich damit ab.

Die Gräfin, die treuherzig, gut, edelmüthig, empfindsam war, fieng mit zärtlicher

Liebe an, und hörte mit Bewunderung auf, dem Gefühle, das ihr philosophischer Freund heischte. Mit wenigem begnügte er sich nicht; man schäzte ihn über seinem Werth; man lobte ihn verschwenderisch; das Alles war etwas, aber es bedurfte noch eines Schritts, und auf diese erhabene Stufe stieg die Gräfin, um nie wieder herabzusteigen. Sie hat ganze zwanzig Jahre bewundert!

Ihr Liebhaber machte ihr Glük, ihre Freunde machen ihren Ruhm. Nie wurden die Feinheiten dieses so sanften Gefühls besser gekannt, nie seine Pflichten mehr geliebt. Ihre Erfüllung kostete nichts. Die Gräfin bewies wie angenehm und werth sie reinen und gefühlvollen Seelen sind.

Unter den zahlreichen Eigenschaften des Geistes, ist Simplicität diejenige Eigenschaft, welche die Person, so sie besizt, am glüklichsten, und diejenigen, welche sie an andern be-

bewundern, minder unglücklich macht. Diese schäzbare Simplicität ist der große karakteristische Zug der Gräfin. Sie gefiel, weil man weder Mangel der Kultur, noch zu enge Gränzen argwöhnen konnte. Gezwungene Simplicität ist verzeihlich, aber freiwillige Simplicität äußerst schäzbar.

Die Gräfin hat nie Bücher geschrieben, sie hat sich nie den Stürmen des Falls, oder dem Rausche des Triumphs ausgesezt, und doch war Litteratur ihre stete Beschäftigung. Von schönen Geistern, Dilettanten und Künstlern umringt, mußte sie Theil an jener Menge von Produkten nehmen, die zu Paris sich mehr als anderwärts vervielfältigen, weil Paris das Land ist, wo man wohl Entwürfe anfängt, aber nichts ausführt. Auf dem Lande hat die Gräfin die schönsten Tage verlebt. Es giebt Seelen, die für ein ruhiges stilles Leben geschaffen sind; und eh: zu

Sa-

Sanois als zu Cirey hätte man jene Inschrift einhauen solle:

Mit Freude karg, und voll von Drang nach Wissenschaft,
Der guten Bücher viel, und Langeweile wenig,
Im Schooß der Einsamkeit durch einen Freund beglükt —
So flieht mein Leben hin, und glüklich heißt's mit Recht.

Aber Einsamkeit ist nicht Entfernung von allen lebenden Wesen; es ist nur Entfernung von denen, welche uns Zwang anthun, damit wir uns ganz solchen überlassen, welche uns behagen. Und sollte man auch, auf einige Augenblike, Abschied von den Menschen nehmen, so wird man doch deswegen nicht einsam im Kraise der reichhaltigen Arbeiten der Natur trauern: denn hat sie nicht ihre Sprache, ihre Dollmetscher? Selbst, wenn sie im Schoose des Winters ihre rasche Thätigkeit schlummern läßt, so sagen doch die Stürme,

die gefesselten Ströme, die Schneegestöber, gar manches der Seele, die nach Kenntnissen geizt.

Als Mutter, als Gattin, als Schwester, hat die Gräfin oft Thränen vergießen müssen; aber nie als Freundin, als Liebhaberin. In diesen zwei lezten Verhältnissen, stand ihr Glück in ihren Händen; in den drei erstern, mußte sie sich nur unterwerfen, seufzen und schweigen.

Sie hatte die Leidenschaft der Reisen, ohne sie fast je befriedigen zu können. Jedes Vergnügen schmeichelte ihr, wenn es sich mit der Faulheit vertrug: nicht jene Apathie, welche alle Arten von Genussen zerstört, sondern jene combinirte Sorglosigkeit, welche die Entbehrung alle Mühseligkeiten, den Sorgen vorzieht, welche allezeit Gefährten der Projekte sind.

Die Gräfin war, mit einem Bruder, der Verschwender war, mit einem andern der an

Geiz gränzte, und mit einer, mehr als Sonderlingschen, Schwester, verwandt. Sie lebte mit Atheistinnen, mit Betschwestern, mit Prüden, mit Unbesonnenen, und lebte mit allen, ohne ihnen je etwas von ihrem primitiven Karakter aufzuopfern. Nicht alle hatten Ursache mit ihr gleich zufrieden zu sein, aber niemand konnte auch über sie klagen.

Prinzessin von L—e.

Sie war so glüklich Antheil zu erregen, fast ehe sie noch gekannt wurde; als Wittwe eines Prinzen, der nicht ihr Ehemann gewesen war, erwarben ihre Schönheit, ihre Sanftmuth, ihre Ergebung in den Lauf der Dinge, ihr alle die zu Freunden, bei welchen Unregelmässigkeit der Sitten sonst nicht leicht Verzeihung findet. Der Gefährte ihres Schiksals hatte seinen Rang, und seine Glüksumstände etwas zu sehr gemisbraucht: die Prinzessin hüllte sich in Flor, und fand sich, reizender noch als betrübt, in das Land der Tröstungen versezt.

Jeder Tag bezeichnete eine neue Eroberung. Eine derselben, welche von einer, ihr noch neuen Art war, that ihren Neigungen

Zwang an, und sezte ihre Eigenliebe in Verlegenheit. Aber bald wurde sie vertrauter mit ungekannten günstigen Ereignissen; sie lernte, daß mehr als ein Weg zum Glük führt, und daß in jedem Land, ein großes Glük, durch Aufopferungen erkauft werden müsse.

Sie bildete sich ein, daß, um stets zu gefallen, es genug sei, stets treu zu sein, aber sie schmekte die bittere Früchte der Unerfahrenheit, und schon ist Reue auf jene Gefälligkeiten gefolgt, die sie als unvergängliche Ansprüche auf Freundschaft ansah, und die bloß flüchtige Resultate, einer verlängerten Grille waren.

Als sie aus dem Aufenthalte der Täuschungen zurükkehrte, wurde sie gewahr, daß man den Zauber der Zutraulichkeit, durch leere Ehre zu compensiren glaubte, und verschloß nun ihr Herz allen den Hofnungen, die sie eingewiegt hatte. Sie mußte nun sich selbst ihr künftiges Glük schuldig werden, ihre gesellschaftliche Existenz nach einen ganz andern Plan

Plan organisiren, und den Freuden nachgehen, die kurz vorher, sich ihr noch entgegen gedrängt hatten.

Die Prinzessin wollte sich ein unabhängiges Glük erschaffen; sie lieh ihr gelehriges Ohr einen von den geübten Grüblern, welche behaupten, daß tiefgedachte Combinationen, sich das Ohngefähr unterthan machen können. Sie ließ sich in jene Spekulationen verwikeln, die entweder Schäze zu unsern Füßen häufen, oder uns, mit unglaublicher Geschwindigkeit, Alles nehmen. Dieser stete Uebergang von Furcht zur Hofnung, vom Vergnügen zum Gram, verursacht der Seele Erschütterungen, die sie bald jenen friedlichen Genussen vorzieht die nichts vermehrt, und die Gewohnheit zulezt unschmakhaft macht.

Während der Stürme der Revolution hat die Prinzessin, ihre strenge Eingezogenheit, verdoppelt, ohne die alte Ordnung der Dinge zu beseufzen, oder sich vor der neuen zu fürchten.

ten. Sie glaubt an die Wahrheit, daß wir für unsre Enkel säen. Und wer so denkt, wird fortfahren, das Gute zu thun, und kann ja überdies noch hoffen, die Morgenröthe eines so schönen Tages zu erbliken.

Eine trefliche Eigenschaft, der wir hier das verdiente Lob zollen müssen, ist ihre Wohlthätigkeit. Wer sie bei der Prinzessin ansprach, gieng getröstet von dannen. Dieses Geschenk des Himmels ist zwar immer Sterblichen schäzbar, aber wie weit schäzbarer wird es in dem Augenblike, wo die Erde von der Vorsehung verlassen scheint, und ihren Schoos auf allen Seiten durch innerliche Unruhen zerrissen sieht.

Ich weiß nicht, welchen Werth die Prinzessin auf eine andre Gattung von Empfindsamkeit legt. Wenn man schön ist, so wiederholen es uns so viele Personen, daß es schwer hält, daß nicht wenigstens eine die Art und Weise finden sollte, uns davon zu überzeugen; und, ist man edelmüthig und gut, so hält es

noch

noch schwerer nicht zu glauben, daß eine Mannsperson zu gleicher Zeit liebenswürdig und aufrichtig sein könne. Aus dieser gedoppelten Ueberzeugung entsteht Vertrauen, und Vertrauen führt fast immer zum Glük.

Wenn man den Tempel der Tugend bewohnt, oder wenigstens ihn, anhaltend, besucht, so widmet man sich bald ihrem Dienst, und sollte man sich auch einen Augenblik von ihren strengsten Vorschriften loszählen, so bleibt man doch immer ihren Grundsäzen unwandelbar treu, und die Vernunft, indem sie die Schwachheiten zähmt, giebt zulezt der Tugend den Flüchtling wieder, welchen der Hang zum Vergnügen, einige Augenblike von ihr entfernt hatte.

Die Gräfin Flahaut.

Die Gräfin hat den Verstand, ihren innern Gehalt, nur wenigen, geprüften Freunden aufzuschließen. Ihre Bemühung geht dahin die Anhänglichkeit dieser Freunde immer mehr und mehr zu gewinnen, und ihrer Freunde Bemühung zwekt ab, die Sphäre ihres Rufs immer mehr zu erweitern. Und darum wissen wir, daß die einsame Flahaut, an Herz, Geist und Talente, unendlich schäzbar ist.

Nie trieb man den Abscheu vor Ränkesucht weiter, und nie war man allen den kleinfügigen Dingen fremder, welche die weibliche Gesellschaft theilen und beschäftigen. Schönheit flößt ihr keinen Neid ein, und die Personen ihres Geschlechts, welche sich ein Geschäfte aus Erorberungen machen, können für sie, nach Gefallen, die Herrschaft ihrer Reize ausüben.

Man

Man hat schon oft gesagt, daß ein Frauenzimmer mehr sei als schön, wenn sie das Ganze besizt, welches selbst die Schönheit übertrift. Dieses Lob würde bei der Flahaut übertrieben sein; aber dies überschreitet die Gränzen der strengen Wahrheit nicht, daß man bei der Gräfin sich nie nach einer andern, von der ihrigen abweichenden, Gestalt, sehnt. Dieser erster Eindruk ist immer ihr günstig.

Die Gräfin weiß die Annehmlichkeiten des Geistes zu nuzen, ohne in das Lächerliche zu verfallen, das Bedürfniß davon zu affischiren. Sie scheut unnüze Thoren, schickt sich in die Nothwendigkeit sie zu ertragen, aber giebt sich nur mit liebenswürdigen Personen ab.

In ihrem Herzen sucht sie Entschädigung für das Glük, das sie flieht, für die Ehrsucht, die sie zurükstößt, für den Hof, der sie nicht auszeichnet, für einen Theil der Ihrigen, die sie verkennen.

Ihr Herbst wird weit glüklicher sein, als ihr Frühling, und wenn das Alter der Leidenschaften vorüber, und ihr Hauß das Asil der Freundschaft geworden sein wird; dann wird sie es Leuten von Geschmak öfnen. Man wird dort nie jene traurigen und verunglükten Possen antreffen, die unter dem Namen Lanterlû bekannt sind; man wird dort nie gezwungen werden, nicht mehr zu sein was man ist, um etwas zu sein; und der Frohsinn der Seele, die Aufgeräumtheit des Geistes, die Annehmlichkeiten der Freiheit, werden dort jene traurige Misificationen ersezen, wo wahnwiziges Alter seine kläglichen Scenen aufführt, die den Fremden, welche zu den Misterien der bona Dea zugelassen werden, die Seufzer des Mitleidens, oder das Gähnen der Langenweile auspressen.

Zu den Bemerkungen über der Gräfin Karakter, gehört die Beschaffenheit ihrer Bekanntschafeen. Einer ihrer Freunde ist lebhaft,

beissend, kann wenig vertragen; ein andrer ist heiter, sanft, und fast um nichts sich bekümmernd: ein dritter ist hartnäkig, bieder, aber es läßt sich schwer mit ihm umgehn. Jener hat ein vortrefliches Herz, allein einen zänkischen Geist; er ist immer mürrisch, aber der gutherzigste Murrkopf, selbst wenn er ganz und gar voll schlimmer Laune ist; dieser ist gut, aber von einer Güte, die immer bereit ist, auszuarten. Und mitten unter allen diesen so verschiedenen Nüancen, ist die Gräfin gegen jeden stets so, wie er es zu seinem persönlichen Behagen wünscht. Zwar kostet es ihr weniger, sich nach dem Sinn des zweiten, als nach dem Sinn des erstern zu schmiegen, denn sie hat einige Stimmung zum Herrischsein, und vielleicht erwies das Glük, das sie nie verzogen hat, ihrem moralischen Karakter eine Wohlthat dadurch, daß es sie nie begünstigte.

Die Gräfin weiß, Freundin zu sein. Man kann sogar behaupten, daß bei ihrem vertrau-

ten Umgang, Liebe nur der Vorwand, und Freundschaft das Bedürfniß war. O, ihr, die ihr nach Ruf strebt, die ihr sonderlich wünscht, eure Existenz aus lautern und dauerhaften Genussen zusammenzusezen; würdigt diese Stelle eines Commentars. Liebe, die Quelle so vieler Uebel, würde eine Gottheit auf Erden sein, wenn sie nur ein mächtiger Wink des Bedürfnisses wäre, sich mit andern in genauerer Verbindung einzulassen, und wenn sie das Mittel angäbe, die ersten, stets matten, Augenblike einer neuen Bekanntschaft, zu versüßen.

Durch einen glüklichen Wahn geblendet, würde es uns zur sanften Angewohnheit werden, sich vollkommen zu glauben, sich wenigstens bestimmt zu glauben, unter einerlei Gesezen zu leben. Wie leicht wird es dann, Alles zu entschuldigen, Alles zu verzeihen, und den unwandelbaren Grund zu einer Freund-

schaft

schaft zu legen, welche hundert kleine gesell- schaftliche Verhältnisse überlebt.

Und diesen Gebrauch hat die Gräfin von ih- ren Reizen gemacht. Liebe ist doppelt das Werk- zeug ihres Glüks gewesen. Sie hat aus ei- ner Schwachheit eine Tugend zu leiten gewußt, und wenigstens hat sie das geläutert, womit die Sinne immer stärker oder schwächer, jene himmlische Empfindung zu vermischen pflegen; leider! verfälscht das Feuer der Begier Ge- fühle, welche uns der Gottheit näher bringen würden.

Ma-

Madam Le Brün.

Zauber der Talente! welche Macht hast du über gefühlvolle Seelen! Als ich diesen, so treflich gezeichneten Amor betrachtete, dessen Kolorit so wollüstig, dessen Phisiognomie so ausdruksvoll ist, so sagte ich mir: „So ist er in ihrem Herzen!“ Ihr Pinsel dient treulich ihrer glühenden Einbildungskraft; sie verpflanzt auf die Leinwand, was dieser Gott ihr einflößt. Man muß voll von seinem Gegenstande sein, um mit so seltener Beredsamkeit den Augen zu predigen, und seine Farben so hervorstechend zu machen.

Ihr schönen Künste! Ihr Verschönerer des Lebens! entschädigt uns für alles Unglük der Erde; beugt der Barbarei vor, wenn sie

je

je uns bedroht, oder tröstet uns über ihren Einbruch. Le Brün betet die Harmonie an, und macht, daß man sie lieb gewinnt; sie erholt sich von einem Talente durch ein anderes; sie geht von Genuß zu Genuß über, und Langeweile, Vapeurs, Gram, die Peiniger des Menschengeschlechts sind ihr unbekannt.

Was sage ich? sie hatte ihre glänzenden Züge einem Wese geheiligt, das dieser Huldigung werth war. Er begann das große Werk, das uns beschäftigt, Verläumdung griff ihn an, und er wollte den ersten Streich diesem Koloß beibringen, der jezt zu Boden gestürzt ist. Der Augenblik war noch nicht gekommen; er ward davon getroffen, gerichtet und ein, nun flüchtiger, Priester, erhob sich auf seinen Trümmern, während sein Gegner eilte unter einem freien und ruhigen Himmel zu athmen.

Le Brün vergoß Thränen; ihre Klagen waren rein und lauter. Niedrige Furcht, eigen-

gennüzige Entwürfe, beflekten nicht die Empfindungen ihres Schmerzes. Sie verlohr das größte Gut, das man besizen kann, einen Mann, der sie wegen ihres Karakters liebte. Nur Alter und Erfahrung lehren uns den Werth eines Herzens kennen, das liebt. Man gefällt, man entzündet Begierden, man schmeichelt die Eitelkeit, aber um für einander Anhänglichkeit zu bekommen, bedarf es jener wechselsweisen Beziehungen, bei welchen die Natur stark mit im Spiel ist, und die ein glüklicher Zufall unterstüzt, welcher gleiche Tugenden sich in zwei Wesen treffen ließ, die der Gang der Begebenheiten zusammen brachte.

Le Brüns Existenz ist ein pikanter Gegenstand zu Betrachtungen. Ihr Stand weist ihr eine von den Klassen der Gesellschaft an, ihr Talent versezt sie in eine höhere, und ihr Geschmak und ihre Gefälligkeiten erheben sie noch weiter hinauf. Sie ist überall wohl, weil

sie überall unter dem seegnenden Schuz des Talents und der frohen Laune steht.

Man kann hübscher, man kann geistreicher sein, als Madam Le Brün, man kann mehr von den Vorzügen haben, die nicht von uns abhängen. Man kann jedes Talent auf einen höhern Grad der Vollkommenheit treiben, aber es ist nur schwer möglich, das, was die Le Brün besizt, in dem Grad zu vereinigen, auf welchem sie es gebracht hat.

Es giebt Frauenzimmer, die nicht gut, aber auch nicht ganz böse sind. Afterreden ist für sie ein Zeitvertreib, und kein Geschäfte. Sie machen oft andre lächerlich, schaden aber keinem guten Namen. Madam Le Brün wird sich leicht in einer von diesen Bemerkungen wiederfinden können.

Ma-

Madam Dümoley.

Das Bedürfniß zu glänzen, peinigt Madam Dümoley so stark, daß sie mit nichts anders beschäftigt ist, als wie viele Herrn in ihre Montagsgesellschaft kommen werden? Vier Stunden lang athmet sie den süßen Weyrauch des Lobes ein. Der lobt die Ueberreste einer Gestalt, die nie schön, aber vor diesem angenehm war; jener kann nicht satt werden, die Hülfsmittel eines Geistes zu preisen, den, herabzuwürdigen eine Ungerechtigkeit, aber, ihn als groß anführen wollen, lächerlich sein würde. Ein dritter geräth über die Schönheit des Zimmergeräthes, und den Prunk der Wohlhabenheit in Entzüken: und ein vierter schränkt sich auf die Details einer ausgesuchten

Tafel

Tafel ein. Alle diese Gegenstände sind ihr ganz gleichgültig, aber die Lobsprüche, die sie ihr eintragen, sind es nicht. Dieses Concert von Lobreden, verschönert ihr Dasein. Sie ist nicht ekel in der Wendung, die man nimmt, und man braucht eben nicht viel Schonung zu verfahren.

Ihr Empfang mißt sich nach den Empfindungen ihrer Seele ab. Ein Mensch, der nicht sehr vom Glük begünstigt ist, er mag übrigens so viele Verdienste haben, als er will, kann nie ein guter Gesellschafter sein. Ein Mann von vielem Geist, taugt zwar nicht für alle Tage, unterdessen giebt es wenigstens einen Vorwand an die Hand, zuweilen seinen Umgang anzunehmen, hingegen der wohlhabende Mann, wird gesucht, und wenn er durchaus verderbt und Mängelvoll wäre, weil das wirklich der Mann comme il faut ist. Es könnten sich jährlich drey Revolutionen ereignen, und Madam Dümoley würde doch

 nicht

nicht von ihren Grundsäzen weichen. Zwar wagt sie es nicht mehr mit dem Umgang mit Adlichen zu prahlen, aber sie tröstet sie, und ihr Haus wird ihnen zum Asil dienen, wenn sie, in der Meinung des Publikums, würden etwas besser angeschrieben sein werden.

Madam Dümoley rechnet die Liebe nicht unter ihre Arten von Glükseligkeit. Ein Liebhaber wird zulezt Herr, und ihre Reize erlauben ihr nicht, auf viele Sklaven zu rechnen. Aber auf dem Lande, auf der Reise, im Bad, nimmt sie gern Aufwartung an, mit der Bedingung, daß man sie vor den Augen des Publikums mache, und treulich ihren Wagen folge. Da sie keinen großen Aufwand an Sentiments macht, so heischt sie auch keine, und sie wird gerade nur so viel zugestehen, als ein Liebhaber braucht, um seinen Stand als Liebhaber der Welt darzuthun. Sollte es, durch einen Zufall, ein Mann von Rang sein, so könnte sie sich vielleicht, zu etwas ausge-

zeich-

zeichneten Gefälligkeiten herablassen, aber der Mann, der nur liebenswürdig, gefühlvoll, gut, tugendhaft wäre, darf von ihr nie mehr, als bloße Sentiments erwarten.

Vor Zeiten hatte man zu Paris ein Kloster von Damen, die man Financieres nannte, bei welchen keine Mannsperson Zutritt hatte, die keine Spizen trug und zu Fuß kam. Sie lebten vom Geld. Der Plaz Vendome, und der Königsplaz, sind reich an Auftritten gewesen, welche der Verfasser des Türcart, treflich zu nuzen gewußt hat.

Madam Dümoley hat dieses fortgesezt, aber veredelt. Indem sie alle die auszeichnenden Sonderbarkeiten der Damen von Stande annahm, macht sie, daß man ihr ehe den grossen Werth verzeiht, den sie auf ihre Reichthümer legt. Uebrigens fodert das Volk nichts davon zurük; man kann sich wohl eine Bemerkung über die Art des Genusses ihres Reich-

thums erlauben, aber nicht ihr Vorwürfe über seine Quelle machen.

Wenn wir Madam Dümoley unter diesen Porträten mit aufgestellt haben, so geschah dieses, weil wir die bekanntesten Personen heraushebep, und verschiedene Klässen und Stände heraussheben mußten. Sie ist eins von den Frauenzimmern, von denen am meisten gesprochen wird, und dann ist es so angenehm, ein interessantes Wesen aufzustellen. Wem verdankt sie dieses Berühmtsein, wird man fragen? Der Begierde zu gefallen! Ein Frauenzimmer, das ihr Hauß jener großen Anzahl von Personen öfnet, muß nothwendig jenen Aufwand von Höflichkeit machen, an welchem man sich begnügt, und statt Qualitäten aufnimmt. Höflichkeit ist eine Attitüte; ihre Sprache ist immer falsch, aber immer liebkosend, und die Menschen haben sich noch nicht entwöhnt, an Wörter zu glauben.

Untersucht man die Rolle eines Frauenzimmers, das ein Hauß ausmacht, so ist die erste Anwandlung, Lächeln, die zweite und gerechtere, Dank. Denn Dank verdient sie für diese augenbliklliche Gastfreiheit, welche sie so vielen Müßigen angedeiht, die nur zuzuhören, und schlecht nachzubeten wissen. Wie glüklich wäre sie, wenn sie dasselbe Asil nicht auch der Afterrede, dem falschen Wiz, dem Stolz und absurden Wortfehden aufthun, und sie mit einer bescheidenen Standhaftigkeit ausdauern müßte.

Man könnte die Frage aufwerfen, ob man, wenn nun das Sistem vollkommener Gleichheit eingeführt sein wird, bei Strafe für einen schlechten Staatsbürger zu gelten, und einer Dame von der Finanz dieselbe Grazie, wie bei einer Dame von Hof, und in denen, welche bloß Geld und Geldeswerth im Kopf haben, dieselben Annehmlichkeiten finden müsse, welche jene Männer des alten Frank-

reichs auszeichneten, die es sich zum Geschäfte machten, zu gefallen, und die das Talent besaßen, Alles zu erheitern, was sich ihnen näherte. Wird dieses Bürgerpflicht, so ist Madam Dümoley das Frauenzimmer, das mit am geschiktesten ist, diesen Uebergang leicht zu machen. Ein mehr natürlicher Ton, Weglassung des großen Air's, und eine anhaltendere Nachsicht, werden ihr eine Menge Dinge verschaffen, die wir gern gewünscht hätten in ihr anzutreffen.

Die Prinzessin von Rochefort.

Ein großer Mann, große Glüksumstände, viel Wiz, gewähren die Glükseeligkeit nicht. Der Prinzessin Geschichte kann reichen Stoff zur Belehrung und eine merkwürdige Unterhaltung darbieten. Sie hat sich in seltenen Lagen gefunden, welche fähig waren, Seele und Karakter harten Prüfungen auszusezen. Aber, wenn Empfindsamkeit zuweilen Schuld an der Prinzessin Unglük war, so verbreitete sie hingegen, auch einen großen Grad von Intresse über ihr Leben. Wenn Empfindsamkeit auf Augenblike irre führt, so fesselt sie auch, durch unauflösliche Bande alle die an uns, welche auf den Grund unsers Herzens hinabdringen, und sich die Mühe geben, die Quelle unsrer Neigungen zu untersuchen.

Es ist etwas seltenes, innige Empfindsamkeit und unvergängliche Heiterkeit in einerlei Grad zu vereinigen. Aber, wenn diese beiden Extremen beisammen gefunden werden, so kann man des doppelten Vortheils vergewissert sein, Eroberungen zu machen, und sie zu fixiren; der zärtlichstgeliebte Liebhaber will auch belustigt sein, und das angebeteste Weib, geht gern von den verliebten Empfindungen zum ruhigen Vergnügen über, sobald es nur nicht zu sehr verlängert wird.

Diese heitere Laune der Prinzessin widerstand den häußlichen Ungerechtigkeiten, (den grausamsten von allen) und der Unbeständigkeit der Personen, die sie, so weit es ihr Jahrhundert, ihr Stand und ihr Geschlecht erlaubte, mit Recht unter ihre Freunde zählen durfte. Was die Ungerechtigkeit der Welt überhaupt betrift, so verdient der, welcher nicht zum voraus darauf gefaßt ist, er verdient, sage ich, daß er ihr Opfer werde. Seit

 die

die Menschen in Gesellschaft leben, betrügen sie, lügen sie, dienen aus Eitelkeit, ändern aus Schwachheit, kehren aus Eigennuz wieder um, legen auf nichts Werth, und wiederholen gegen jeden, der es hören will, daß man nie auf sie rechnen, sondern sie in seinen Geschäften und zu seinem Vergnügen, so gut als möglich nuzen müsse.

Die Prinzessin spricht mit Grazie, erzählt mit Antheil; scherzt voll Feinheit, urtheilt bitter, aber mit Richtigkeit; afterredet gern, aber mit Lustigkeit; spendet Ridiküle aus, wie jemand, der wiedergiebt, was man ihm beilegt; und elektrisirt Alles was um ihr ist, durch einen gewissen beissenden Ton, der das Mittel zwischen Feinheit und Hämischsein hält. Feinheit ermüdet, Hämischsein empört. Das Mittel, von dem ich hier rede, wekt und heitert den Geist auf, ohne daß es einem nachher reut.

Ich kenne die Fehler der Prinzessin nicht, aber ich weiß, was dafür entschädigt. Dahin gehört z. B. die Thätigkeit, mit welcher sie ihren Freunden dient, und die Beharrlichkeit, mit welcher sie die Personen, die im Staatsamt sind, verfolgt, sobald es ihr nur geglükt hat, ihnen nur ein Versprechen abzudringen.

Was die Dummköpfe wider die Prinzessin, und die Klugen für sie einnimmt, ist das Böse, das man so bereitwillig von ihrem Wize ausſprengt, den man des Boshaften beschuldigt. Oft habe ich mich bemüht, mir den wahren Gehalt dieses Worts zu erklären; am öftersten habe ich darinn nur eine thätige Stimmung erblikt, die zahlreichen, in der Societät zerstreuten, Lächerlichkeiten zu fassen, und ich hatte keinen andern reellen Unterschied zwischen den Guten und Boshaften gefunden, als eine Fähigkeit, von ihren natürlichen Mitteln Gebrauch machen zu wissen.

Was wir insgemein einen guten Menschen

schen nennen, verhehlt sich selbst die Unmöglichkeit nicht, sich ein Auditorium zu verschaffen. Dann verbirgt, die, immer listige, Eigenliebe, ihre Nullität unter dem Schein von Seelengüte, und tröstet sich mit dem kalten Beifalle ihrer Gefährten an Mittelmäßigkeit. Was wir einen bösen Menschen nennen, hat nicht den Muth, seine Hülfsmittel aufzuopfern, und indem er sich einen Zirkel von Bewunderern sammelt, weidet sich, die, immer geizende, Eigenliebe, an ihren vorübergehenden Triumphen, und glaubt durch ihre Opfer ihre Eroberungen zu vervielfältigen. Daher die Epigrammen, die beissenden Einfälle, die wizigen Reden, die Sarkasmen, die Anspielungen, die Anwendungen, und Alles das, was man das Geschüz des schönen Geistes zu nennen pflegt.

Ist das Bosheit? Allerdings würde es besser sein, wenn man mit diesen augenbliklichen Genussen der Ruhe der Gesellschaft ein Opfer bringen wollte; aber man muß auch nicht das

für

für Verbrechen deuten, was die Gewohnheit, mit einander zu leben, fast zum nothwendigen Uebel macht. Die Prinzessin von Rochefort übrigens, welche Gelegenheit zu diesem Seitenblik gegeben hat, gebraucht wol diese Fähigkeit, aber misbraucht sie nicht mehr als ein anders.

Sie hat überdieß ihren Geist zu sehr ausgebildet, als daß nicht diese kleinen Zeitvertreibe, für sie etwas anders als ein Nebenbehelf sein sollten. Man bemerkt in ihrer Unterredung, wie in ihren Briefen, glükliche Anwendungen, welche einen großen Schaz von Lektüre, und die Hülfe eines sehr nüzlich geübten Gedächtnisses voraussezen. Nicht als ob sie sich mit Citaten abgäbe, sondern sie weiß geschikt die guten Ideen andrer mit den ihrigen zu verschmelzen, und, nach meiner Meinung, besteht in diesen Amalgama ohngefähr das Geheimniß der liebenswürdigen Gesellschafter. Vielleicht hätte man es nicht verrathen sollen:

aber sie können ruhig sein, sehr wenige Personen sind in Stand es zu stehlen.

Ungern breche ich so kurz von der Prinzessin ab. Wenig Frauenzimmer geben Stoff zu so vielen Beobachtungen. Aber daran müßten wir den historischen Theil vornehmen, und statt eines Porträts, einen Roman machen. Dieser Plan würde sehr angenehm sein, wenn er ohne Inkonvenienzen wäre. Die Prinzessin würde nichts dabei verlieren, aber einige von den Ihrigen nicht dabei gewinnen. Nur Faulheit könnte sie meiner Feder bedürfig machen. Sollte ihr je die Lust anwandeln zu diktiren, so bin ich zu ihren Befehl.

Markise de la Croix.

Ein Weib, das einzig in seiner Art ist, das man zuweilen beklagen, oft bewundern, aber immer hochschäzen muß. Sie hat ihre Ideen realisirt, und glaubt, wie Christoph Colomb, eine neue Welt entdekt zu haben. Jene eingebildete Wesen, deren Existenz unsrer, oft schwankender, gesezter Glaube, nur in dem Maaße voraussezt, daß sie mit unserm Gewissen nichts zu schaffen haben, sind in ihren Augen Geschöpfe, die man sieht, hört, fürchten und bekämpfen muß.

Die Markise hat sich ein vollständiges Sistem entworfen, das auf alle Einwendungen zu antworten weiß. Es stak in einem unsterblichen Buche, das man las, ohne es zu

verstehn. Sie drang so lange in seinem göttlichen Verfasser, bis er mit ihrem Herzen sprach, und ihren Geist erleuchtete. Aus Dankbarkeit für seinen Ruhm, und aus Eifer für seine Geschöpfe, das Werk seiner Hände, predigte sie diese erhabenen Geheimnisse, nicht um sich einen Ruf zu machen, sondern um jenem mächtigen Gefühle zu gehorchen, das gebietet, das Gute zu thun.

Ihre feurige Seele, voll von dem Gotte, der sie begeistert, fühlt sich gedrungen, die Wahrheiten auszubreiten, an welche sie glaubt. Durch die Widerwärtigkeiten gerührt, welche das Menschengeschlecht heimsuchen, und von der innern Gewalt gespornt, die ihr befiehlt, sie zu erleichtern. Hält sie sich für das Werkzeug, das die Vorsehung ausersah, um ihre weitaussehende und edelmüthige Plane, auf diesem stürmischen Erdball auszuführen.

Sie weiß wohl, daß ihre Sendung eine Menge Ungläubige findet. Wer sich betrogen

glaubt,

glaubt, der hält sich auch erlaubt, seinen Gegner, mit den Spielen des Spottes und der Stichelei zu bekämpfen. Doch schiebt sie die Schuld nicht auf die Menschen, sondern auf gewisse Spottvögel, die sich ihrer, ohne daß sie es wissen, zu bemächtigen wissen, und sie ungerecht, eingenommen, und voll elenden Hohns machen. Sie antwortet mit etwas Weihwasser auf alle diese Spöttereien.

Ihre Lehrsäze mögen beschaffen sein wie sie wollen, so ist doch ihre Wohlthätigkeit eben so lauter als unermüdet. Sie hilft dem Bedrängten, kleidet den Dürftigen, unterstüzt den verschämten Armen, sucht das Bedürfniß auf, das an Mangel gränzt, sezt die Reichen in Thätigkeit, ohne sie zu sehr zu belästigen und lebt in Wahrheit nur für die Unglüklichen.

Was die Markise von den Damen auszeichnet, welche sich frommen Werken gewidmet haben, besteht in der gewaltigen Kluft, welche zwischen ihr und eine Betschwester ist.

Sie

Sie ist aufgeräumt, eine Frau vom besten Ton, die von allem spricht, die Freuden der Tafel liebt, sich auf Litteratur versteht, dem Wiz seinen rechten Werth beizulegen, und die Arbeiten der Staatsmänner, nach ihrem Gehalt, zu schäzen weiß. Bei ihr ist der Geist nicht mit den Jahren fortgegangen, sie hat wohl die Neigungen ihres Alters, aber nicht jene Strenge und jenes Mürrischsein, welche die Begleiter einer langen Erfahrung zu sein pflegen.

Aber wie soll man sich nun der Markise Irrthum erklären? Was kann sie so stark an eine Schimäre fesseln? — Langes Nachdenken über einerlei Gegenstand! Der menschliche Geist hat sich wechselsweise mit den seltsamsten Einfällen abgegeben. Eine fruchtbare Einbildungskraft gab sonderbaren Wesen das Dasein, und wieß ihnen eine Art von Dienst und Beschäftigung an. Ein unermüdeter und forschender Geist, suchte in den Schriften der Menschen Beweise zusammen, um das Gebände der Einbildungskraft zu

 stüzen.

stüzen. Weitläuftige Vermuthungen gewannen einige Consistenz in den Augen derer, welche Texte für Gründe, und Citaten für Beweise aufnehmen. Ein pfiffiger Thaumaturg kramte einige ausserordentliche Thatsachen aus. Man paßte sie der neuen Lehre an, und die Apostel der neuen Sekte prahlten gegen die, welche Wunder lieben mit Wundern; führten denen, welche gern prüfen, Stellen aus Schriften an; und bedienten sich bei jungen Leuten, der Stärke der Beredsamkeit, bis endlich alle anfingen, wo nicht zu glauben, doch wenigstens die Sache als möglich anzunehmen. Ist dieser erste Schritt gethan, so führt er zu den übrigen, und wer ihn that, ist in der Gewalt eines jeden, der ihn unterjochen will.

Ein Mensch, welcher sich nur mit einem einzigen Gegenstand beschäftigt, hat so viele Vorzüge vor andern, welche sich in tausend Sorgen theilen. Die Markise lebt mit den heiligen Johannes, Paul, Lukas, Matthäus, wie mit vertrauten Freunden. Sie

begnügt sich nicht daran, wieder mitzutheilen, was sie sagten, sondern ihr bürgt auch noch für das, was sie gedacht haben.

Wie Iphigenia ist sie Priesterin ihres Tempels, aber statt die Fremden zu morden, die in ihrer Insel landen, unterweiset, reinigt, und initiirt sie dieselben. Widerstrebt man ihren Lehrsäzen, so beklagt sie den Widerspenstigen, ohne ihn zu verfolgen, und beweint seine Verstokung, ohne den Eifer bis zur Ueberlast zu treiben.

Die Markise ist weder Mesmerianerin, noch Illuminatin, noch Martistin, noch Lavateristin, sie verabscheut alle Gaukelpossen, und will niemand betrügen. Nur wer sie nicht kennt, kann gegen sie ungerecht sein. Sie hat sogar in ihrer Art, die Wahrheit zu sagen, einen Anstrich von Brüskerie, welcher gegen die honigsüßen Ausdrüke mystischer Scharlatane gewaltig absticht.

Ihre Figur ist imponirend, ihr Blik edel, und Ueberredung ist auf ihren Lippen,

weil Freimüthigkeit in ihrer Seele wohnt. Schönheit, Grazie, äußere Formen, sind unbedeutend für sie. Sie redet von körperlichen Vergnügen mit der ausgezeichnetesten Vernichtung, und gewiß geschieht das nicht aus Neid, denn die Markise war die schönste Frau ihres Zeitalters. Aber die Körper begehen so viele Thorheiten, daß sie solche an ihre Stelle sezt. Ein Philosophe sagte, daß die Seelen derer nicht weniger begehn. Beide könnten Recht haben.

Die Gräfin Diana von Polignac.

So ist es wahr, daß Schönheit ihre Vorzüge zuweilen verliert, und daß Verstand sie ihr mit Erfolg streitig macht? Die Gräfin Diana, ohne das Reizende der Figur, oder die Anmuth zu besizen, welche diese manchmal ersezt — schlanker Wuchs — ohne den Zauber des Puzes, welche die Unvollkommenheiten beider dem Auge entzieht, sah doch mehr als einen Elegant, zu ihren Füßen. Es giebt bey Damen eine Gattung vom Verführerischen, das weder Talent noch Eigenschaft ist, und das die Mannspersonen ihnen oft anrechnen, als ob es eines von beiden wäre. Diese Gattung vom Verführerischen nimmt Sprache und Gebehrde der Empfindung an. Das Frauenzimmer, das davon Gebrauch

brauch macht, erröthet wie die unerfahrene Schöne; wird verwirrt wie die Unschuld; geräth in Leidenschaft wie die Liebe; und der gemeine Schlag von Liebhabern wähnt, dieser Taumel der Sinne, sei die Folge ihrer Aufwartungen, und ihres Talents zu gefallen. Man hat die Gräfin Diana in Verdacht, daß sie ihre Einbildungskraft zu diesen Grad verliebter Schwärmerei stimmen, und ihrem Herzen die Ehre von denen zuschreiben könne, was aus einer weit minder reinen Quelle entspringt. Ist dieses Urtheil gegründet, so würde man den Aufschluß von manchem Räthsel haben, das lange Zeit die Beobachter beschäftigt hat.

Die Gräfin hat einen Titel erheirathet, und er hat ihr eine Nachkommenschaft verschaft, als ob es ein Mann gewesen wäre. Herrliche Erfindung! sie gewährt euch die Ehren, ohne den Zwang des Standes, der an ihnen so reich ist.

Es läßt sich nur schwer begreifen, wie die Gräfin Viertelstunden für ihr Vergnügen

abmüs-

abmüßigen konnte, sie, die für eine zahlreiche und unersättliche Familie einen Glüksplan zu gründen hatte. Als es der blinden Göttin beliebte, Herzoge, Oberhofmeisterinnen, Oberintendanten zu machen, bedurfte sie eines Führers, der sie leitete. Die Gräfin bot sich dazu an, und bewirkte in wenigen Jahren Wunder, welche selbst der Hof, der doch so reich an Verwandlungen ist, sah ohne zu glauben.

Die Gräfin spannte alle Triebfedern der Intrike zu gleicher Zeit an, Liebe, Ehrgeiz, Rache, alle Leidenschaften des Menschen. Sie machte sich den Willen der Herrscher unterthan, und concentrirte ihn in einer Familie, die nichts hatte, um die Gunstbezeugungen zu rechtfertigen, die sie entriß.

Die Gräfin beurtheilte die ihrigen unpartheiisch, und hatte den Muth, sich selbst einzugestehn, daß man Alles durch Ueberraschung für sie zu erhalten suchen müsse, weil sie nicht in Stande wäre, durch ihre Dienste auf etwas Anspruch zu machen. Nun be-

gann sie, Würden, Gnadenbezeugungen, Gnadengehalte, Titel, Geschenke, vortheilhafte Heirathen, auf einander zu häufen, ohne die Quelle des Kredits, die Minister, die sich compromittirten, und die Rivale zu schonen, welche für Neid hätten bersten mögen. Die Gräfin erhob sich auf den Trümmern der Glüksumstände von zwanzig Personen, und bot dem Tadel, den Gassenhauern, den Pamphlets und den Satiren Troz, den gewöhnlichen Zeitvertreiben gereizter Rache. Sie verhöhnte nicht allein dieses ohnmächtige Geschrey, sondern sie flößte auch den erschrokenen Seelen einer Familie wieder Muth ein, die so wenig an Widerwärtigkeiten als an Glorie gewöhnt war, und die durch sechs Jahre Glükseligkeit noch nicht mit ihrem neuen Loose hatte vertraut werden können.

Was ist das aber für eine Art von Geist, durch welchen die Gräfin so viele Wunder wirkte? — der Geist, der niemand schont; der die Dummen zum Schweigen bringt, und die Klugen gewinnt; der furchtsame Seelen

schrekt,

schrekt, und denen, welche von fern, dieselbe Bahn wandeln, guten Rath verspricht; der weiß, daß Verwegenheit mehr werth ist als Klugheit, und daß, wo die leztere aufhört, erstere anfangen muß. Der erste glükliche Erfolg öfnet die Schranken des Kampfplazes, und sobald man diesen betreten hat, vernichtet man entweder seine Nebenbuhler, oder unterliegt selbst.

Die sicherste von allen Herrschaften, ist unstreitig, fester Karakter, und wer sich selbst gelobt, nie zurükzuweichen, es gehe wie es wolle, wird einen Hof, eine Stadt, ein Land, ein Königreich, seinen Absichten unterwerfen.

Die Gräfin arbeitete unter den Augen einer Dame, deren glänzende Seite, ihr Karakter ist, und man liebt immer an seinen Geschöpfen, was man ihnen glaubt zum Muster darstellen zu können. Man hält sich für den Hobel ihrer Handlungen, und Alles was sie thun, dünkt uns unser Werk. Diese Ideen entgiengen der Gräfin nicht, und als

die Erfahrung sich zu den Spekulationen gesellte, führte sie in sechs Jahren aus, was die geübtesten Hofleute, noch am Ende einer langen Laufbahn unvollkommen gelassen haben.

Wenige Monate zerstörten dieses glänzende Gebäude. Die Revolution zerstreute die Kinder der Gunst, und ein Mann, den der Purpur und die schönen Künste, geehrt und geschmeichelt hatten, sah sich hundertmal in der Hauptstadt mit Schimpf und Schande gebrandmarkt. Man versichert sogar, daß die Alpen der Schweiz sie nicht mehr vor der Rache der Nation schüzen wollen. Nie geschah ein Fall schneller; und selbst von der Zeit, die alles vergessen macht, darf diese Familie sich nichts getrösten, da einmal das Volk sie zum Sühnopfer der Verschwendungen des Staats, erkohr. In welchen Hafen hat der Sturm die Gräfin verschlagen? — Wir wissen es nicht; aber wo auch ihr einsamer Aufenthalt seyn mag, so werden sicher die Gewissensbisse ihr Alter beschleunigen.

Ich

Ich betrüge mich; Intrike ist nicht Hang, ist Bedürfniß für den, welcher ihr seine Existenz weihte: und selbst in einer Finsterniß-schwangern Zukunft, glaubt sie einen Schein von Hofnung schimmern zu sehn, dereinst die schönen Tage des Glüks wieder zurükrufen zu können.

Die

Die Herzogin von Bouillon.

So ist es denn wahr, daß man liebenswürdig sein kann, ohne die Gleichheit des Humor's, und jene Nachgiebigkeit zu haben, welche die Mannspersonen, nur in der Hofnung so sehr loben, um sie misbrauchen zu können? Die Herzogin verließ das rauhe Land der Katten, um zu Siboris zu wohnen, und kaum hatte sie einen Aufenthalt von drey Monaten in dieser, damals wollüstigen, Stadt gemacht, so hätte man schwören sollen, sie wäre nie mit einem andern Ton und andern Manieren vertraut gewesen. Eine interessante Figur, nimmt zwar alle Herzen ein, aber ihr gebührt nicht allein die Ehre von den Triumphen der Herzogin.

Ihr Geheimniß bestand darinn, sich so zu zeigen, wie sie war. Man liebt so sehr

die kleinen Unvollkommenheiten an andern, und es ist so süß, mit Einschränkungen loben zu können. Vollkommene Menschen sind unausstehlich; es sind Wesen die über die Natur hinausgehn. Oder wenigstens muß man sie mit jenen kolossalischen Figuren vergleichen, die in eine gewisse Entfernung gesezt werden müssen, um mit Vergnügen gesehn zu werden.

Die Herzogin mußte von dieser Wahrheit überzeugt sein, denn sie hat weder auf strenge Tugend, noch übertriebene Oekonomie, noch kindische Simplicität, noch unbiegsame Klugheit, Anspruch gemacht. Sie gab ihren Fehlern, ihren Schwächen, Anmuth. Mißt keinen Augenblik, jenen Après-Souper's *) Glauben bey, welche das Werk irgend eines Lakeyen waren, der schreiben konnte. Es ist sehr übel ausgedacht, wenn man liebenswürdigen Damen, gewisse Ausschweifungen andichten will. Sie pflegen ein wenig

*) Eine kleine Sammlung dramatischer, etwas schmuziger, Scenen.

nig koket, und ziemlich ungetreu zu seyn; weisen keine Eroberung ab, und leiden nicht, daß man sie vernachlässige: aber ihre Launen, und was sie für Empfindung auslegen, treffen nie in die Klasse von Menschen, welche ihre Sinne, auf Kosten ihrer Eigenliebe, unterhalten wollen.

Hätte die Herzogin ihr Herz verschenkt, so würde sie das verständige Alter, der leichtsinnigen Jugend, und die Sanftmuth und Geschliffenheit der alten Zeit, der eingebildeten Zuversichtlichkeit vorgezogen haben, die unser Zeitalter zu oft belohnt sah.

Es giebt Liebhaber, die euch von dem Verdacht lossprechen, dem Vergnügen zu opfern, und einen guten Namen wieder herstellen, statt ihn vollends zu Grunde zu richten. Und wollen wir denn, immer dem Anschein trauen? Wollen wir Vertraulichkeit für Spiel der Liebe, und Verbindungen, welche durch nothwendige Ausschüttungen des Herzens befestigt werden, für entschiedene Leidenschaften annehmen?

Fast

Fast alle Frauenzimmer sind zu entschuldigen. Die Natur impfte ihre Grazie ihrer Organisirung ein. Gilt das von allen Frauenzimmern überhaupt, wie weit größer sind die Vortheile für die, welche das Schiksal mit Männern verband, die durch menschliche Gebrechen, zur ewigen Eingezogenheit, und zu einem sterilen Pflanzenleben verdammt sind. Die Familien der Großen halten sich in der Welt für nothwendig, und kämpfen, bis zum lezten Augenblik, gegen die Unfälle, welche sich wider ihre Nachkommenschaft verschworen haben. Die Gemahlin, wird das erste Opfer dieses Stolzes. Und das war der Fall bei der Herzogin, die ein mechanischer Hymen peinigte, ohne sie zur Mutter machen zu können.

Wer so traurige Pflichten erfüllt, dem ist Liebe Entschädigungen schuldig, auch sagt man, daß sie sich in dem Stüke hier nichts vorzuwerfen und ihre Schuld recht gut abgetragen habe. Die Herzogin hat sich mit vieler Philosophie benommen. Man warf

ihr

ihr Neigungen vor, welche bei dem israeliti-schen Volke mehr Entschuldigung, als nach unsern Sitten fanden; sie beklagte die Orga-ne der bösen Nachrede, ohne ihren philoso-phischen Gang im geringsten zu ändern. Man hat ihr mehr als einen Liebhaber angedichtet; sie lachte über die Reden des Neids, und sezte das friedliche Sistem ihrer Vergnügun-gen fort. Weit entfernt Gleiches mit Glei-chem zu vergelten, blikte sie vielmehr nach-sichtsvoll auf Alles, was um und neben ihr war.

Nichts ist so selten, als Wesen zu finden, welche sich glüklich zu machen wissen. Es wird eine gewisse Herzhaftigkeit dazu erfodert, um nach seinen Neigungen zu leben. Man fürchtet sich vor den Menschen, die man doch nicht schäzt, und vermag nicht das Bedürf-niß abzuschütteln, ihren Beifall zu erringen. Aber die Herzogin war nicht Sklavin solcher Ideen, die man zwar, nicht ganz, Vorur-theile nennen, aber auch nicht für unwan-delbare Grundsäze annehmen kann.

Ein großer Trost für die Damen ist, daßwenn sie zwey Drittheile ihrer Laufbahn zurükgelegt haben, alles gleich, vergessen ist. Zahlreiche Eroberungen werden alsdenn eine Art von Anspruch auf Achtung. Ein gewisses, ich weiß nicht was? zieht uns zu der hin, die in den Jahren ihrer Blüthe viele Liebhaber zählte, und eine Dame, welche den guten Verstand hat, das Alter der Verirrungen, durch die Hülfsmittel der Vernunft zu ersetzen, wird weit mehr gesucht werden, als die, welche in lauter Klugheit grau wurde. Ich bin nur der Bemerker, nicht der Apostel dieser Art zu urtheilen. Ich sage nicht, daß es so recht, sondern daß es so ist.

Was man auch für ein Sistem zu seinem Betragen adoptirt haben mag, se muß doch immer dessen Grundpfeiler Wohlthun, oder besser noch die Gutmüthigkeit sein, ein Wort, das man wieder einführen sollte, und welches die Tugend jedes Alters, jedes Geschlechts, jedes Augenbliks, jedes Lands ist.

Die Gräfin verdient doppelt Lob, daß sie sich dieser Tugend widmete, denn sie ist keine Familiengabe. Zwar kann man sie nicht die Eigenschaft nennen, welche zu Paris am seltensten angetroffen würde, aber sie wird durch so viele fremde Einflüsse verfälscht, daß man sie nicht immer von Schwäche oder Ohnmacht unterscheidet.

Die

Die Gräfin von Brionne.

Die Gräfin von Brionne, zu stolz um sich zu Kabalen herabzulassen, zu ehrsüchtig um nur der Tugend zu opfern, glaubte leztere durch Außenseiten ersezen zu können. Würdevoll in ihrem Austand, streng in ihren Reden, abgemessen in ihren Handlungen, selten sich zeigend, und selbst die in einer grossen Ferne haltend, denen sie erlaubt, sich ihr zu nähern .... so gelang es ihr, dem gemeinen Haufen ein Blendwerk zu machen; und der gemeine Haufen besteht aus allen Classen der Gesellschaft.

Die Gräfin zeichnete ihre Schwächen, nicht durch ihre Wahl, sondern dadurch aus, daß die Gegenstände ihrer Leidenschaften, über sie nur eine zweideutige Herrschaft ausübten.

Sie liebte ohne Leidenschaft. Die Gestalt des einen reizte sie; der Verstand des andern verführte sie; und ein dritter verdankte dieselben Gunstbezeugungen, der Gefälligkeit. Aber keinem von den dreien würde der Triumph geglükt sein, wenn er nicht, als erstes Opfer, seinen Kredit und seinen Willen ihr zu Füßen gelegt hätte.

Unter diesen combinirten Außenseiten entdekt der Beobachter, ein unempfindliches Weib, das sich den Liebhaber, nach überrechnetem Vortheil, ergiebt, und deren kalter Genuß, die Lokspeise ihrer Eitelkeit ist. Unterstüzt die Liebe ihre Rache? so wird sie von dem Augenblik an, für sie zur Gottheit. Sie bemächtigt sich ihrer Seele, nicht um sie mit jenen zärtlichen Empfindungen zu erfüllen, welche die Entschädigung für alle Uebel des Menschengeschlechts sind, sondern um ihr, die Demüthigung ihrer Widersacher, und vielleicht ihr Unglük zu geloben.

Die Gräfin läßt sich bis zu den Personen ihres Geschlechts herab, und macht ihnen Hofnung

nung auf ihren Beifall, wenn geläuterter Verstand und edler Puz, gebildeter Geist, Decenz des Ausdruks, die ersten Eigenschaften sind, welche an ihnen glänzen, und wenn sie sonderlich das Ansehn haben, eine Figur zu vergessen, von der es wohl erlaubt ist, im Boudoir, aber nicht im gesellschaftlichen Zirkel Gebrauch zu machen, wo es unbescheiden sein würde, alle Blike auf sich lenken zu wollen.

Es giebt mancherlei Arten von Intrike. Diejenige, welche ihre Projekte öffentlich zur Schau ausstellt, ihr Sollicitiren bis zum Ueberlästigwerden treibt, den Staatsmann, dessen sie zum Erfolg ihrer Absichten bedürftig ist, betrügt, und ihn mit Lobeserhebungen bestürmt; diese Art von Intrike ist bald entlarvt: wer dergleichen gemeine Hülfsmittel auch noch so geschikt in Bewegung zu sezen weiß, der wird doch zur gewöhnlichen Classe thätiger Menschen zurüksinken, sobald man seiner Spur folgen kann.

Aber die Intrike, welche sich vom Schauplaze entfernt hält, wo sie wirkt; welche ru-

hig im Schoose des Ungewitters bleibt; welche kleine Successe verwirft, um nicht ehe als bey Erreichung der lezten Periode des Glüks auszuruhen; welche ihren Geist verbirgt, um nur durch den Geist andrer zu wirken; welche über die Leidenschaften ihrer Freunde herscht, und selbst aus dem Haß Nutzen zu ziehn weiß: — dieser Art von Intrike gelingt was sie unternimmt, und diese Art hat sich die Gräfin gewählt.

Die Gräfin steht mit der Thörin, wie mit dem Klugen, in einerley Verbindung. Sie weiß alles zu nuzen, selbst die, welche sie verachtet. Ihre Freunde sind eine Art Schaz, den sie, in ihrer ganzen Lauterkeit, bewahrt, aber ihre Bekanntschaften sind so viele Triebfedern und Hebel, die sie, mit desto größerer Kunst, in Bewegung sezt, weil sie solche von etwas überredet, was sie kaum zu glauben wagen. Ein Frauenzimmer bildet sich ein, über alles disponiren zu können; ein Frauenzimmer von hohem Geist glaubt die zu ehren, welche sie vorzieht; ein Frauenzim-

enzimmer von der Gräfin Hause, rechnet ihre Blike für Gnadenbezeugungen, ihre Worte für Dienste, ihre Vertraulichkeit für Wohlthat an. Man legte bei einer Königin von Sardinien eine Vorbitte für eine Dame ein, welche vom Glük nicht sehr begünstigt war. „Was kann ihr fehlen? sagte die Königin; sie sieht mich ja täglich. — Die Gräfin würde gesagt haben: sie sieht mich oft.

Die Gräfin hat keine Einbildungskraft, wenig Lebhaftigkeit; nie Ausbrüche von jähen Einfällen; eine ziemlich langsame Fassungskraft; aber einen edlen Ton, Leichtigkeit im Ausdruk, Richtigkeit in den Ideen, und immer einen Anschein von Combination. In ihren Augen ist, sich zu sehr überlassen, Unbesonnenheit; Lustigkeit compromittirt; Sanftmuth führt zur Familiarität; vertrauliche Entdekungen verpfänden uns; und es ist weit leichter von einem gewissen Rang zu leben, als sie hochzuachten.

 Der

Der Gräfin Stolz schreibt sich von ihrer Gleichgültigkeit gegen Könige, und diese Gleichgültigkeit von der Indiscretion dieser erlauchten und kalten Personen her; die Furcht vor Indiscretion entstand aus empfangenen, vertraulichen Entdekungen; geht man also zur Quelle dieser berühmten Tugend zurük, so sieht man, daß, wenn man von Eigenliebe angefüllt ist, Stolz mehr werth ist, als Schaam.

Wer würde mir glauben, wenn ich sagte, daß die Gräfin die Sprache der Verschwendung, und den Gebrauch der Sparsamkeit hätte; Gleichheit im Humor und in der Physiognomie; Anwandlung von Grillen; den Schein eines sich vorgezeichneten Sistems, und doch die Wirklichkeit des inconsequenten Betragens. Aber das alles ist so gut verstekt, die Gewohnheit, sich zu zwingen, hat alle ihre Bewegungen in eine solche Einheit gebracht, daß selbst die ausgelernteste Erfahrung diese Nüancen nur mit Mühe unterscheidet. Eine Frau die Anspruch auf Wiz macht,

bemüht sich zu glänzen, geizt nach Lob, und der zauberische Klang dieses Lobs, macht, daß sie in einem Augenblik vergißt, was ihr so lange zu verbergen glükte. Hingegen die gescheide Frau, sucht niemals sich zu zeigen, und fürchtet Triumphe, die einen Theil ihres Geheimnisses aufs Spiel sezen könnten.

Eine Frau von Talenten sucht die Früchte ihrer Bemühungen, und in wiederholten Lobeserhebungen Aufmunterung ihrer Arbeiten, einzuerndten. Eine Dame von Hof, sezt in die Klasse der Talente nur die Gabe, ihre ehrsüchtigen Absichten zu realisiren, und das Glük zu ihren Füßen zu bannen.

Bis zur Revolution verachtete die Gräfin den Hof, aber von dem Augenblike an, wo das Volk die Kluft überspringen wollte, welche es von den Großgewordnen schied, entsezte sie sich vor dem Gedanken, das Volk die Fesseln der Sklaverei abschütteln zu sehn. Wortfehden, Haß und Wuth, machten dann die lächerlichsten und gefährlichsten Zeitvertreibe dieser aristokratischen Abende aus. Bis ein

freiwilliges Exil diesen kleinen Verschwörungen ein Ende machte, wo man den Demagogen, auf dem Altar der Freiheit, ewigen Haß schwor.

Man wirft der Gräfin vor, nur eine Gattung von Glüklichen gemacht zu haben. Die Menschen vergessen die Verirrungen des Herzens, aber nicht den Mangel an Wohlthätigkeit. Jedermann weiß zu lieben, aber nicht jedermann weiß zu dienen. Die Gräfin hatte den allerfruchtlosesten Kredit, und das vergessen die Menschen nie, wenn sie den Großen ihre Stelle geben.

Wenn ein Frauenzimmer, mit der Jugend verführerischen Reizen, den Glanz der Schönheit vereinigt, so würde man sich Vorwürfe machen, an ihr Unvollkommenheiten zu entdeken. In diesem zauberischen Augenblik blendet Alles. Hat ein Frauenzimmer aber einmal die Stufe erreicht, wo nun wieder die Abnahme der Schönheit beginnt, so huldigt man ihr zwar, aber man erlaubt sich, zu prüfen, welchen Gebrauch sie davon mache

che. Verlor ein Frauenzimmer diese so mächtige Herrschaft über alle Menschen, so richtet man sie mit strenger Unpartheilichkeit: und das Andenken an das, was sie war, fodert nicht zur Nachsicht gegen das auf, was sie jezt ist. Die Gräfin stößt das Bild der Vergangenheit von sich, oder vielmehr, es existirt noch nicht für sie. Sie hält die Schönheit für unwandelbar, sie bildet sich ein, daß ihre Züge sich bloß vervollkommt haben, und daß Erfahrung, das Kind des Verstandes und der Vernunft, jenen vergänglichen, vorüberfliehenden Augenblik ersezt, den die Männer, frische Blüthe, nennen, und den die Damen in ihrem fünf und zwanzigsten Jahre aus ihrem Wörterbuche streichen.

Die Gräfin kennt den innern Gehalt, jedes Individuums, das in den Angelegenheiten des Königs beschäftigt ist. Sie richtet sie, ohne Nachsicht, aber mit Wahrheit. Ihr Gefühl in dem Stük, ist vollkommen richtig, und kein Ruf macht sie darinn irre. Der Minister, der durch eine Art von Rutin-

tine zu blenden glaubt; der Staatsmann, der seine Zuflucht zu einem klugen Stillschweigen nimmt; der Redner, der eine dienstfertige Feder in seinem Sold hält; und der, welcher sich fremden Einwirkungen überläßt — sie alle entrinnen ihr nicht, und der Ausschlag ihrer Wage ist immer richtig.

Vielleicht würde sie eine, eben so vollkommene, Kenntniß von Frauenzimmern haben, aber sie liebt sie so wenig, daß sie selten sich die Mühe giebt, sie zu prüfen. Sobald aber ihre Verhältnisse, ihre Verbindungen, ihre gesellschaftliche Lage, den Planen einer Seele, die des Ehrgeizes nie müde wird, einige Unterstüzung darbietet, dann giebt sich die Gräfin mit ihnen ab. Gebrauchen sie ihre Reize zu Werkzeugen der Eroberung? bleibt ihr Kopf so kalt wie ihr Herz, wenn ihre Sinne sie irre führen? dann werden sie in ihren Augen nüzliche Subjekte, mit denen man mit gutem Erfolge einen Versuch machen kann.

Die

Die großen Züge, an welchen man die Gräfin stets erkennen wird, sind: Stolz, den sie Würde nennt; tiefe Verstellung, die sie für ein Recht ihres Rangs hält; das Glük zu hassen, das in ihren Augen für die Widerwärtigkeiten ihres Hauses entschädigt.... Ihre Talente sind: eine studirte, aber zu einem solchen Grad gebrachte, Beredsamkeit, daß, selbst der, am schwersten zu befriedigende, Mensch sie ehrt; das Geheimniß sich in ihrem Ansehn zu erhalten, ohngeachtet des dreifachen Stoßes, den es in zehn Jahren erlitten hat; treu ihren Verträgen, (denn das hieße den heiligen Namen der Freundschaft entweihen, wenn man damit die Verbindungen der Hofleute belegen wollte) das war sie stets auf das pünktlichste; und die Berechnungen eines guten Verstandes haben bei ihr ersezt, was in andern Klassen der Societät das Gefühl einflößt. Es gehört Geschiklichkeit dazu, sich so hoch zu erheben, daß die Stürme der Höfe, immer unter euren Füßen toben, gleich jenen Bergen, deren Gipfel nie

nie von dünstenschwangern Wolken erreicht werden. Die Gräfin hat den Ministern die Ehre angethan, sie nöthig zu haben, nie aber hat sie von ihnen abgehangen, und oft waren sie stolz darauf ihr Schiksal mit ihren Ehrgeiz zu paaren.

Die Gräfin hat sich immer über die Feste, Zueignungen und dichterischen Weihrauch weggesezt, als ob dergleichen Huldigungen, Gottheit und Opferpriester einander zu nahe brächten, vielleicht auch aus Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaften, eine Gleichgültigkeit, die ihren Ursprung in einer Seele von Eis hat.

Aber, wird man sagen, verträgt sich das mit jener Beredsamkeit, deren Lob ich eben gepriesen habe? — Es kommt daher, weil die Seele sich in schönen Worten erschöpft. „Es sind Räuberäste, die den Stamm aus„saugen, und den Wurzeln den Saft entzie„hen; ein geschikter Gärtner schneidet sie ab; „durch Düngen und Treibhäuser kann man „eine reiche Obsterndte erzwingen, aber die„se

„se Fruchtbarkeit die in Erstaunen sezt, er-
„schöpft sich durch den Misbrauch ihrer eig-
„nen Kräfte; Unfruchtbarkeit und ein schmach-
„tender hinfälliger Zustand, sind dann die
„Folgen davon."

Her-

Herzogin von Villeroy.

Viel Wiz; viel Satire; Verstand in einem ziemlich beträchtlichen Grad; empfindsamer, als sie es nicht scheint; allein diese Empfindlichkeit wird durch eine Neigung zur Rache verdorben, welche den Hang zum Lieben, erstikt.

Ich eile, Alles Gute von der Herzogin zu sagen, weil ich nicht davor stehe, immer kaltblütig zu schreiben. Sie hat Karakter, und die Beharrlichkeit, mit welcher sie alles verfolgt, was sie unternimmt, und Alles zu realisiren sucht, was sie hoft, ist so viel werth als ein großes Talent.

Man kann sich wohl an ihrem politischen Wagen nicht anhängen, aber es ist gefährlich, ihn zu verlassen. Sie vertraute euch nicht vergebens ihre Geheimnisse an, um theuer das Vergnügen zu bezahlen, sie zu mis=

misbrauchen. Zwanzig Jahre nährte sie ihre Rache in ihrer ganzen Stärke.

Die Herzogin richtet, eben so streng als treffend, die Menschen, die Arbeiten des Geistes, die Dinge, die Staatsgeschäfte, und Staatsmänner. Selbst die Freundschaft macht sie nicht blind: aber sie läßt nicht der Fleken wegen ab, welche sie gewahr wird, sie vergleicht sich mit den Unvollkommenheiten.

Die Herzogin interessirt, weil ihr Gedächtniß, ihre Einbildungskraft, und ihr Geist, immer alle drei bei einer Unterredung beschäftigt sind. Mischt sich Widerspruchsgeist ein, dann wird sie erhaben, vorzüglich, wenn es darauf ankommt, den Hof zu schildern, der für dem, welcher zu beobachten weiß, so reich an einzigen Zügen ist.

Die Herzogin liebt das weibliche Geschlecht mit einer Zärtlichkeit, welche nicht ausgedrukt werden kann noch darf.

Die Herzogin verabscheut das weibliche Geschlecht mit einer Herzlichkeit, welche den

geübtesten Pinseln entgehen würde, wenn man sie nicht auf ihren geheimen Gängen, und in ihren Unterredungen belauscht, wo die Boshaftigkeit durchschimmert, ohne sich, gar zu deutlich, zu zeigen: denn die guten Boshaften sind nicht unvorsichtig.

Die Herzogin hat den Geschmak an Musik, an Festen, an Concerten, an Büchern, an Vergnügungen des Geistes, auf einen Grad gebracht, der sich nur mit geläuterten, und an freien Genusse gewöhnten Empfindungen, verträgt. Die Jahre haben ihr die Täuschung enthüllt. Jener schäzbare Rausch, und die Umstände, haben sie der Politik überliefert. Die Gräfin hat deraisonnirt, wie wir ohngefehr alle seit sechs Monaten deraisonniren. Ein Weib von einem ehrsüchtigen, subtilen, unternehmenden Geist; einer von den Namen, welche überall Zutritt öfnen; einer von den Karaktern, die durch die Schwierigkeiten nie muthlos werden; den die Minister zwar abweisen, aber des Anhaltens nicht überdrüßig machen

chen können; und dazu Glüksumstände, die zwar nicht groß genug sind, um die Wünsche zu befriedigen, aber doch von einem Umfange, daß man mit Erfolg ihre Erweiterung versuchen kann.

Die Herzogin besizt eine von diesen seltenen Seelen. Redet sie empfindsam, so schwört ihr, sie habe ein Herz; verspricht sie euch zu dienen? so wähnt ihr euch schon durch die heiligen Bande der Dankbarkeit gebunden. Bietet sie euch ihren Kredit an? so erblikt ihr in ihr, die eifrige Beschüzerin, oder großmüthige Freundin. Und doch schwebt das Alles nur auf ihren Lippen. Aber die Gewohnheit zu lügen, ist bey ihr so vervollkommt, daß sie selbst es vergisset, daß sie nur eine Rolle spielt, und daß es nicht Empfindung des Herzens ist.

Hämisch sein gehört nicht unter die Verbrechen der beleidigten Societät. Und doch, welch' ein Unterschied ist es, eine mäßige, überflüßige Summe zu stehlen, oder die Existenz eines Menschen zu vergiften. Man macht sich

eine Ehre aus der Kunst zu betrügen; man nennt es Feinheit, Vorsichtigkeit, kaltes Blut. Wehe der Person, welche diese treulosen Lobsprüche verdient, und sie in die Reihe ihrer Genusse sezt!

Alle Empfindungen sind bei der Herzogin überspannt. Sie haßt wie sie liebt, und liebt mit Raserei. Es ist nicht selten, Damen anzutreffen, welche sich freuen, die zweifache Eigenschaft zu besizen. Aber, haben sie wohl überlegt, daß, wenn lieben ein Glük ist, hassen eine Marter ist, und daß zwei solche entgegengesezte Empfindungen, nicht, gleichen Schritts, neben einander fortgehen können. Man täuscht sich über das, was man empfindet. Man glaubt, sich durch Hassen zu rächen, und es ist Rache, was uns wohlthut, weil sie eine Art von Muth mit sich führt; der Haß hingegen, ist ein trauriges, lästiges, und immer mit Gewissensbissen gepaartes, Gefühl. Man haßt die, welche boshaft sind, und fängt doch an,

ihnen

ihnen, zum Theil, nachzuahmen, wenn man sich dieser traurigen, Leidenschaft, überläßt. Die Herzogin sollte also sich nicht mehr rühmen, daß sie zu hassen wisse, wie sie zu lieben weiß, sondern überzeugt sein, daß, von allen Uebertreibungen, die Uebertreibung in der Nachsicht, die einzige verzeihliche ist.

Man hat der Herzogin vorgeworfen, eine Aristokratin zu sein, daß ist in den Ideen zu beharren, in welchen sie geboren wurde, und mit welchen sie lebte. Wenige wissen den rechten Sinn des Worts, Aristokratie. Wie können Personen, welche sich so viele Mühe geben, sich empor zu heben, es so außerordentlich finden, daß es andern sauer ankommt von dieser Höhe herabzusteigen? Wie können sie verlangen, daß man den Plaz liebgewinnen soll, den sie selbst verlassen? — Die Herzogin hatte eine Armee von Damen sich ausgedacht, und hofte in Frankreich 200000 Amazeinnen zu finden. Vielleicht hatte die Herzogin Recht;

 denn

denn wer die Gleichheit mit den Waffen in der Hand verlangt, ist nicht fern davon, sich der Obergewalt zu bemächtigen.

Nicht als ob man den Hof liebte, sondern weil man wünschte bei jener täglichen Vertheilung von Würden, Stellen, Investituren, Concessionen, Gratificationen, Pensionen Geschenken, Titeln, kurz, der Ausspendung jener Münze zugelassen zu werden, womit man die Gefälligkeiten, Dienstleistungen, hartnäkkige Bitten, und Alles das vergilt, dessen sich die Hofleute bedienen, um ihren Zwek zu erreichen.

Die Herzogin wollte nicht vergebens verdient haben, bei dieser Theilung mit zu wirken, und da sie die Kunst des Sollicitirens noch besser versteht als die Kunst zu gefallen, so hat sie ihre zehn lezten Jahre damit zugebracht, die Kabinetter der Minister zu spoliren.

Die Markise von Sillery.

Es giebt Seelen, welche die Dunkelheit hassen, welche alles fürchten was demüthigt, und, dem Schiksal zum Possen, sich eine Existenz erschaffen. Die Markise hat sich eine Existenz von dieser Art zu geben gewußt.

Sie empfing eine Figur, die mehr geistreich als angenehm ist; sie stammte aus einem unbekannten Geschlechte; sie suchte also durch Talente die Blike auf sich zu heften, und sah. wie Amphion, sich Menschen um ihrer Harfe versammeln.

Ein Wiz, der damals nachgiebiger, aber schon sehr beissend war, bearbeitete dann die, welche die Musik ermüdet, oder unbegeistert gelassen hatte; oder legte die lezte Hand an Eroberungen, welche die Kunst nur begann.

 Schei-

Scheiterten beide, so mischte sich das Herz ins Spiel, und drükte sich aus, als ob es vom Gefühl beseelt würde. Natur verleihet überdieses zuweilen dienstfertige Organe, welche der Empfindung Sprache reden, und im Nothfall die großen Eigenschaften der Seele ersezen.

Als Frauenzimmer hat die Markise einen Anstrich von Pedanterei, der ihr einen der Hauptreize ihres Geschlechts, gefällige Ungezwungenheit, raubt. Sie hat einen Karakter von Strenge angenommen, der die Prüden in Bewegung sezte, Thoren blendete, die Kenner belustigte, und denen auffiel, welche nicht die Zeit haben zu prüfen.

Als Schriftstellerin hat die Markise ein Ziel, das sie nicht überschreiten kann. Ihre Einsichten erstreken sich nicht weit; was sie hervorbringt ist nicht kraftvoll; ihre Bemühungen, sich emporzuschwingen, erheben sie nur bis zu einer gewissen Höhe. Die Einförmigkeit

keit der Mittelmäßigkeit, ist bei langen Werken unerträglich. Tausend Schauspiele, wie die Schauspiele der Markise, geben nicht eine gute Scene. Sie erhebt sich nicht ehe über sich selbst, bis sie sich lobt, oder von andern Böses sagt. Ihre Kritik ist richtig, pikant, bitter und gut ausgedrükt, dann geräth ihre Einbildungskraft in Feuer, und man lieset sie mit Vergnügen. Lobt sie sich, so thut sie es, indem sie die Eigenschaften, eine nach der andern, entdekt, mit welchen man unvermerkt den Neid vertraut machen muß.

Diese Furie, die ihren Schlachtopfern so viele Ehre bringt, hat die Markise nicht verschont: vorausgesezt nämlich, daß man dem Neid die Verspottung zuschreiben muß, die sie, wegen Annahme eines Amtes *) erdultete, dem sie sehr gut vorgestanden hat. Dazumal, als man die Markise so lächerlich zu machen suchte,

*) Als Hofmeisterin der Kinder des jezigen Herzogs von Orleans.

(es war, ich erinnere es mir noch recht gut, im Jahre 1782) geschah es weder mit Tüke noch Erbitterung, sondern mit jener epigrammatischen Lustigkeit, wie sie den Franzosen eigen war, ehe gewisse Schriften, sie in den Geheimnissen der Staatsverwaltung initiirt hatten.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß so viele Leute über Neid klagen. Man giebt dadurch zu verstehn, daß man vorzügliche Gaben besize, wenn man sagt, daß man bei andern diese lästige Empfindung errege. Dieses ist so unglaublich lächerlich, daß, wer einen dritten beweisen wollte, er sei nicht in Stande Neid zu erweken, durch einen solchen Beweis die bitterste Satire auf ihn machen würde. Allerdings ist eine Art Verdienst dabei, gewisse Werke zu verfertigen, Geschichtchen zu erzählen, Moral zu dialogiren, einige Gemälde der Sitten zu skizziren: aber das kann nur bei denjenigen Neid erregen, die man nie beneiden wird.

Warum

Warum Bücher schreiben? . . . das ist eben unsre unerklärbare Sucht. Haben wir einen ausgezeichneten Posten erreicht, so begnügen wir uns nicht an unsern Zeitgenossen; wir bemächtigen uns auch unsrer Enkel, und wollen über die Zukunft herrschen, wie wir jezt über die gegenwärtige Zeit gebieten.

Die Zöglinge der Markise sind besser gerathen als ihre Werke. Leztere werden bald vergessen sein, erstere versprechen, in der Geschichte zu leben, und werden sie bei der Nachwelt belohnen. Ihre Schriften vergessen? — Ja! denn dieses ist das Loos eines jeden Buchs, welches nicht das Genie eingab. „In der „Markise Schriften herrscht eine Pedanterei „von Moral, welche zu Boden drükt; eine „ewige, ausgezeichnete Begier zu glänzen; „beständig Vorschriften, nie Ueberzeugung. „Man glaubt einen Schulmann zu hören, der „vielen Verstand, aber keine Würde, keinen „Begriff vom jener Blüthe der Einbildungs-

„kraft

„kraft, jener naiven Grazie, jener liebens„würdigen Philosophie hat, welche in jedem „Fach der Schriftstellerei das große Verdienst „ausmacht.“

Die Markise besizt die Gabe gut zu tadeln. Außer der Scharfsicht ihres Bliks, hat sie auch eine Präcision in ihren Bemerkungen, welche augenbliklich die Frage aufklärt. Bei jedem Tadel kann man fast immer zwei Meinungen voraussezen. Es wird viel Kraft erfodert, um die herrschende zu entfernen, viel Kunst, die Bewunderer ihr zu *entziehn*, ohne ihnen gewahr werden zu lassen, daß sie von einem Irrthum, der ihr Werk war, zu einer bessern Einsicht übergehn, welche das Werk des Censors ist. Und dieses Geheimniß hat die Markise gefunden, und in verschiedenen von ihren Schriften, mit gutem Erfolg gebraucht. Nur nehme ich die Theologie aus. Sie redete da eine fremde Sprache, und sezte sehr vergeblich, ihren Ruf aufs Spiel. Ein guter,

ehr-

ehrlicher Bürgersmann, einer von den Molierischen, schrieb an seine Tochter: „Ma„che deine Feder zur Nadel; wirf dein Papier „ins Feuer; entschließe dich zu spinnen und zu „striken; das ist dein Handwerk.“

Die Lektion würde ein wenig zu herbe sein, wenn man sie, ohne Unterschied, auf alle Fächer anwenden wollte; aber sie ist vollkommen passend, wenn man sich blos an das Theologische hält.

Ein Individuum, das nicht am Ruder der Geschäfte ist, wird nie vielen Personen vielen Schaden zufügen können. Ueberläßt es sich auch dem Zeitvertreibe zu schaden, so vermag es das doch nur bei einer geringen Anzahl zu thun. Woher kommt es also, daß gewisse Personen so viele Feinde haben? — Glük ärgert den großen Haufen, man lobt nur Unglükliche, und verzeiht nur denen ihr Glük, die es schon, von ihrer Wiege an, in ihrem väterlichen Erbe, gegründet fanden. Wahr ist

es

es aber auch, daß das, was man Feinde nennt, eine drollige Art von Leuten ist. Sie sagen Böses, aber ohne Wirkung. Soll Böses Wirkung thun, so muß man Einfluß haben; um Einfluß zu haben, muß man als ein Mensch von gesunder Beurtheilungskraft, und aufgeklärtem Geist bekannt sein; und um diesem Ruf zu erlangen, wird das erfodert, was die nicht besizen, welche Böses sagen. Die einzigen, die wahren Feinde der Gelehrten, oder der Menschen voller Ansprüche, sind die, welche von ihnen gar nicht reden, denn sie vernichten ihre Schimäre, Aufsehn zu machen.

Gräfin von Modena.

Die Gräfin hat keinen durchdringenden Verstand, keine Ausbrüche von Wiz, keine von jenen glüklichen Einfällen, welche eine seltene Gabe der Natur voraussezen.

Die Gräfin lieset nicht; ihre Erziehung wurde vernachlässiigt, und sie besizt jene Elementar - Kenntnisse nicht, welche uns in der Sprache der guten Schriftsteller einweihen.

Die Gräfin hat nie jene angenehme Talente sich zu erweken gewußt, die man für herrschende Neigungen ausgiebt, und welche unsre Muße ganz ausfüllen.

Die Gräfin denkt wenig nach, nimmt und giebt keinen Rath, und beschäftigt sich weder mit ihren Ruf, noch mit der Vergangenheit.

Und doch gefällt die Gräfin, und doch vermißt man an ihr, keinen von diesen Vorzügen. Warum? weil ihr jene natürliche Fähigkeit eigen ist, die man allen andern vorzieht, sobald sie unmittelbar aus der Seele kommt; jene Fröhligkeit die sich andern mittheilt.

Die Gräfin hat sich, wegen der Sorge ihrer Glükseligkeit, auf die Liebe verlassen. Peinigt sie diese Gottheit zu sehr, so erholt sie sich für die Beständigkeit, in liebenswürdige Launen, aber bald wurde sie der Unbeständigkeit müde, und kehrte zur Empfindsamkeit zurük. So durchgieng sie alle Situationen, übte ihre Seele im Vergnügen, und versuchte alle die Wege, welche dahin führen.

Die Gräfin war dem Ehrgeiz eines Mannes von Kopf aufgeopfert geworden, der in seiner Gattin die Blüthe von 15 Jahren, und den Verstand von fünf und zwanzigen, vereint finden wollte.

Er wollte Neider machen, und allein der Glükliche sein; er wollte, daß die Eroberer sich an der Hofnung gnügen sollten, ein wenig zu gefallen. Heißt das nicht, zu viel verlangen?

Eine Galanterie, die bis zu gewissen Rükfällen getrieben wurde, kann nicht gut entschuldigt werden, und, nach gewissen erlittenen Schiffbrüchen, muß man nicht mehr Anspruch auf guten Namen machen. Allein einem galanten Frauenzimmer bleiben noch gar viele Auskünfte übrig. Man rechnet ihr Alles hoch an, was sie sich nicht erlaubt; man sagt, sie gehorche nur ihrem Herzen. Es giebt Klugheitsregeln der galanten, wie der tugendhaften Frauenzimmer; diese bestehn in gänzlichem Weigern, jene nur in Abschlagen der Anträge, bei welchen das Herz nicht mit in Anschlag kommt.

Die Gräfin hatte Anmuth im Blik, im Lächeln, im Anstand; im grosen Ton der Welt, der so feine Nüancen voraussezt, daß er in den Augen der mehresten für Verstand gilt; eine

Großmuth, die man leichtlich für ein Ganzes von vielen Eigenschaften annimmt; und einen Leichtsinn, der über Alles weghuscht, und der, nach der Meinung vieler Beobachter, sich mit Boshaftigkeit schlechterdings nicht verträgt.

Man würde nicht gerecht gegen die Gräfin sein, wenn man nicht versicherte, daß sie jene Vereinigung von Halb-Eigenschaften zu bewerkstelligen gewußt habe, welche im gesellschaftlichen Leben, so sehr gesucht werden: z. B. Gefälligkeit; Urbanität; Gleichheit der Laune; eine praktische Großmuth *in den kleinen Details* des Lebens; Sanftmuth ꝛc. Freilich ist die Quelle dieser scheinbaren Tugenden nicht sehr lauter; aber sie verbreiten einen grosen Reiz über das gewöhnliche Leben; sie gewähren angenehme Augenblike; und diese wiederholten Genusse, machen dasjenige aus, was man die Glükseligkeit des Lebens nennt. Man kann ohne Karakter und doch sehr liebenswürdig sein. Es ist sogar kein paradoxer Saz, wenn

wenn man behauptet, daß das, was man Karakter nennt, mehr nüzlich als angenehm sei. Die Nüance, welche Karakter von Hartnäkkigkeit scheidet, ist sehr schwer anzugeben. Und wäre ich sicher, daß man meinen Gedanken recht fassen wollte, so würde ich sogar sagen, daß Tugend selten das Dasein verschönert. Montesquieu sagte, ich bin verliebt in die Freundschaft; aber er sagte nicht, daß er es in die Tugend sei.

Wenn die Gräfin Liebe der Freundschaft vorzog, und oft jener ungetreu war, so muß man die Schuld weniger ihrer unbesonnenen Jugend, als ihrem ehrgeizigen Gemahl geben. Er bedekte dem Rand des Abgrunds mit Blumen, und führte sie darauf spazieren. Die Unerfahrenheit der Gräfin befand sich mitten unter die strafbaren Spekulationen der Sucht emporzukommen, verleitet; sie wurde in den Wirbel der Lügen, und schwarzer Tüke aller Arten, mit fortgerissen, und dieser, Anschläge schmie-

dende, Gatte, verhüllte ihre Augen mit der Binde der Liebe, die sie, weit von den krummen Pfaden des Ehrgeizes und der Intrike verirrte.

Die Frauenzimmer befinden sich oft in Lagen, welche Nachsicht heischen. Ein Kind, das einem Menschen anvertraut würde, der aus Gunstbezeugungen, ein Monopol, aus dem Spiel, eine verhaßte Aushülfe machte, indem er ihm das einzige nähme, was es entschuldigen kann, Leidenschaft; der sein Herz verdürbe, und seine Gestalt für einen andern herauspuzte: ein solches Kind ist mehr zu beklagen als zu tadeln.

Nun mischt sich Kokketterie ins Spiel: man liebt für seine eigene Rechnung: man hört auf, den zu schäzen, dem man Achtung schuldig ist: die Begier zu gefallen, verleitet zu Gefälligkeiten; die Gefälligkeiten gränzen an Schwachheiten; und Rükfälle von Schwach-

heiten, machen ein Frauenzimmer galant. Galanterie ist das Bedürfniß des Vergnügens; und ist Vergnügen Nothwendigkeit geworden, so verfällt man in Ausschweifungen.

Madam Denis.

Madam Denis hatte sich darauf eingerichtet, ohngefehr alle Vergnügungen und Genusse dieser Welt zu realisiren. Ein groser Fond von Frohsinn hatte sich weit über das gewöhnliche Ziel fortgepflanzt, nicht jene muthwillige Fröhligkeit, welche die ermüdet, die sie ergözt, und andere traurig macht. Sondern jene Heiterkeit, welche aus einer angenehmen Lage, und gebildetem Geist entspringt.

Talente sind eine Aushülfe, wenn sie, in der Gesellschaft, nur leere Augenblike ausfüllen; sie sind ein köstlicher Ersaz der Unterhaltung; sie sind ein Mittel der Afterrede Einhalt zu thun, und der Sättigung vorzubeugen.

Und diesen Gebrauch macht Madam Denis von ihnen. Man sollte schwören, sie hätte sie, schon ganz vervollkommt, aus den Händen der Natur empfangen, ohne die Mühe zu haben, sie sich erwerben zu müssen.

Ihr Vortheil war richtig, weil ihr Gefühl außerordentlich fein war. Gewöhnt, mit einen Manne von auserlesenen Geschmake (Voltaire) zu leben; Werke der Vollkommenheit, und einen strengen aber billigen Richter zu hören, führte ihr erstes Gefühl, sie fast niemals irre, und Freundschaft, die gewöhnlich so verzeihliche Irrthümer erzeugt, hatte nie Einfluß auf ihren Beifall.

Madam Denis lebte 30 Jahr mit den liebenswürdigsten, dem am schwersten zu befriedigenden, dem lustigsten und launigsten, dem geschliffensten und heftigsten, dem nachsichtsvollsten und sich am wenigsten gleich bleibenden Manne. Sie erhielt das unumschränkteste Vertrauen, und duldete die ungerechtesten Mishandlungen. Mitten unter diesen Widersprüchen, wußte sie sich nothwendig, und ihre

Fehler verzeihlich zu machen. Denn Madam Denis war nicht von der Vollkommenheit, die andre zur Verzweiflung bringen mögte.

Der große Mann, bei welchen sie ihr Leben zubrachte, oder, vielmehr den sie es geweiht hatte, wurde zuweilen ein Kind, aber ein schmollendes, leicht zum Zorn gereiztes Kind. Sie kannte diese vorübergehenden Krankheiten des Geistes, und betrug sich so, daß sie ihre eigenen Fehler vor der Person verbarg, welche sie gern zum Opfer dieser Fehler gemacht hätte.

Meine Nachrichten sagen mir nicht, wie Madam Denis mit der Liebe verfuhr. Wahrscheinlich gab sie ihr nicht den Korb, und eben so wenig kam es der Liebe im Sinn, sie in die Reihe ihrer Märtirer zu sezen. Es giebt eine Art wie man den Gott der Liebe zur Vernunft bringen kann. Freilich muß man dann jenen Rausch des Gefühls, dem köstlichen Geschenke dieses Himmelskindes entsagen; aber man tröstet sich darüber durch die, immer neuentstehende Lebhaftigkeit, eines zwar minder himmlischen,

schen, doch immer noch sehr feurigen, Vergnügens.

Madam Denis besizt in einem hohen Grade jene Edelmuth im Betragen, die über alle Handlungen des Lebens, einen Glanz verbreitet. Unbegreiflich ist es, wie eine Eigenschaft, welche die Eigenliebe so sehr unterstüzt, so vielen Personen fremd sein kann. Unterdessen rechnet man sie denen hoch an, welche sie besizen. Ein Beweiß, daß sie nicht so gemein als werth ist, angeführt zu werden.

Mit welchen Antheil würden wir die Denkwürdigkeiten der Madam Denis lesen, wenn ihre beiden Lieblingsgottheiten, Faulheit, und Hang zum Vergnügen, ihr erlaubt hätten, sie niederzuschreiben. Schrieb sie solche, wie sie spricht, so müßte ihre Lektüre äußerst pikant sein, weil man darinn das, was nie ermüdet, Natürlichkeit und Lebhaftigkeit antreffen würde. Wir würden vielleicht durch sie den Mann kennen lernen, der 60 Jahr unser Lehrer war, der uns Stoff zu 100 Bänden lieferte, und über den wir noch nicht

einig sind. Aus den Unterredungen mit Madam Denis erhellt ohngefehr so viel, daß dieses Phänomen, das uns so lang beschäftigt, dazu geboren war, über die Meinungen zu herrschen, indem es die Menschen belustigte, und, allein, einen so großen Raum auf dem Erdball einnahm, daß dieser, zwischen seinen Bewunderern und Schülern, und seinen Gegnern und Verschreiern, getheilt war. Er war von der Natur auserseh n, zu belehren, Thränen vergießen zu machen, und jenen Funken von Frohsinn zu erhalten, welchen die Franzosen lange, wie die Vestalinnen das heilige Feuer, bewahrten, den sie aber wieder haben verlöschen lassen, seit ökonomische Berechnungen und Entwürfe sie verwirrten, ohne sie zu bereichern, oder, wenigstens, ohne sie auf eine nüzliche und rühmliche Art zu beschäftigen. Er brachte dem Aberglauben, der Frankreich zwei Jahrhunderte verheerte, den tödlichen Streich bei, und gründete die Herrschaft jener Freiheit in den Meinungen, welche der Ursprung der politischen Freiheit wurde.

Viele Leute haben Madam Denis getadelt, daß sie einem Namen entsagte, der, mehr als einmal, zugleich mit dem Namen des unsterblichen Mannes, würde genannt worden sein.

Allerdings hat sie bei dem Tausche nicht gewonnen. Es fällt äußerst schwer, sich eine Verbindung zu erklären, die, in keinem Verstande, ein Opfer sein konnte. Heirath ist die Klippe der menschlichen Vernunft. Die Geseze, welche ihre Bande unauflöslich machten, legten der Menschheit eine grausame Falle. Zwar läßt es sich denken, daß man, wenn man ein gewisses Alter erreicht hat, die häußliche Einsamkeit, in den Augenbliken fürchtet, die man der Welt nicht widmen kann.

Vielleicht hätte Madam Denis dieser Unannehmlichkeit, durch die Wahl zweier Gefährtinnen abhelfen können, die sie zugleich dadurch glüklich gemacht haben würde. Aber es ist eine Klugheitsregel bei Frauenzimmern, nicht zu versuchen, mit andern ihres Geschlechts zu leben. Denn dann geht mit den Karakter des

Frau-

Frauenzimmers eine gänzliche Umwälzung vor; ihre Sanftmuth verändert sich; ihre Fröhligkeit entflieht; ihre Hülfsmittel nehmen ab; ihre Einbildungskraft erkaltet; Gleichgültigkeit stellt sich ein; Bitterkeit mischt sich darein; nun fangen die Spötteleien, und das heimliche Geträtsche, an; es kommt wegen leztern zur Erklärung; die Vorwürfe verdoppeln sich, man trennt sich, und läßt sich, von einem dienstfertigen Freund, wieder versöhnen. Einige Tage verträgt man sich; allein dieselben Beschwerden werden von neuem geführt; der zweite Bruch geschieht mit noch größern Aufsehn; man macht sich auf beiden Seiten lächerlich, und beide Theile flüchten sich in die Gesellschaft der Männer, die lieben oder bewundern, wenigstens, die Regungen verzeihn oder regieren, welche sie entstehend gemacht haben.

Das Alles weiß Madam Denis besser als wir, und das hat, wahrscheinlich, sie bewogen, sich unter Himens Joch zu begeben.

Grä-

Gräfin von Balbi.

Es werden gewisse Verdienste erfodert, um lange eine Eroberung zu behalten, die zwanzig Nebenbuhlerinnen beständig im Begriff sind, uns zu rauben. Diese Verdienste müssen noch weit voller sein, wenn sie nicht vom Zauber einer schönen Gestalt unterstüzt werden. Wer die Ehre davon der Gewohnheit, der Beständigkeit zuschreiben wollte, würde dadurch meine Meinung bestärken, denen das Talent, sich nothwendig zu machen, sezt noch gar manche andre voraus.

Die Gräfin besizt jene Frohheit, welche nicht aus leichtsinniger Sorglosigkeit entspringt, sondern die man ein Naturgeschenk nennen kann. Es ist die Gabe, die Gegenstände mit eben den Augen zu sehn, mit welchen man sie, drei Monate nach dem ersten Augenblike ihrer Existenz;

stenz sehn wird. Es ist eine geheime Abgeneigtheit, an das Böse, an Feinde und boshafte Menschen zu glauben; es ist ein Anstrich von Frivolität, welcher die großen Triebfedern des Ehrgeizes abgespannt erhält, jener traurigen Neigung, welche die Seele beständig hin und her wirft, und sie zwischen würkliche Furcht, und flüchtige Hofnung, kerkert.

Es giebt Rollen, welche so schwer zu spielen sind, daß das schon Gutes thun heißt, wenn man nicht Böses thut. Die Gräfin reizt nicht jene feile Menge von Söldnern gegen sich, die Alles, was Gunst erlangt oder annimmt, für einen Raub halten.

Verläumdung, die nichts schont, hat auch die Gräfin nicht geschont. Leidenschaftliche Briefe von Frauenzimmern an andre Frauenzimmer, beweisen nichts. Es ist nur ein Wahnsinn von Einbildungskraft, der sich an das hängt, was ihm aufstößt. Die berühmte Königin Christina, schrieb an die schöne Markise *) von Ganges folgenden Brief:

„Wä-

*) Durch ihre traurige Ermordung berühmt.

„Wäre ich eine Mannsperson, so würde „ich, gehorsam und liebeschmachtend, zu Ihren „Füßen liegen; Tag und Nacht würde ich hier „im Anschauen Ihrer göttlichen Reize, ver„weilen, und Ihnen ein zärtliches, liebendes „und treues Herz anbieten. Aber da das nicht „sein kann, unvergleichliche Markise, so wol„len wir uns, an die lauterste, zutraulichste, „und unwandelbarste Freundschaft halten. Mehr „vermag ich von meiner Seite nicht, aber mei„ne glühende Wünsche sind noch nicht befrie„digt. Sie wissen, Ihre schönen Augen, sind „die unschuldigen Urheber aller meiner Leiden. „Nur sie können, in einem Augenblik, was „sie angestiftet haben wieder gut, und mich „glüklich durch ihre Linderung machen. Ach! „wollten Sie mir einen von Ihren lieblichen „Bliken versagen? Nein, nein, Sie sind eben „so Gefühlvoll als schön, Sie werden auf die „zärtlichen Klagen meines tiefen Schmerzes, „ein gütiges Ohr neigen, und ich werde den „Rest meines Lebens, in einem süßen Entzüken „verleben.“

Man

Man spricht viel von jener thörichten Leidenschaft, die freilich, in einem so verderbten und erschöpften Zeitalter, wie das unsrige, auch an die Reihe kommen mußte, die aber, wenn sie existirt, nicht von langer Dauer sein wird, und überhaupt weniger existirt, als man Gefallen daran findet, auszusprengen.

Die Gräfin ist Weib, das heißt, sie hat die Neigungen, Schwächen, Annehmlichkeiten, Frivolitäten eines Weibes, und da dergleichen weibliche Karakter selten zu werden anfangen, da man fast nur intrikante, oder aristocratische, oder politische Frauenzimmer, und in dem Umgange mit ihnen, nur dieselben Gegenstände abgehandelt antrift, so zieht man natürlich Frauenzimmer vor, in deren Gesellschaft man sich erholen, und die Seele von den beständigen Meditationen abspannen kann, welche heutiges Tages, die Klubs, und andere Vereinigungspunkte der menschlichen Societät erfodern.

Sollte nicht dabei eine Art Stolz mit unterlaufen, die Gattung Annehmlichkeiten, welche

che einem Geschlechte eigen sind, zu bewahren, ohne jenes solide Verdienst zu leihen, zu welchem das andre verdammt ist? Warum sollten die Damen, die so herrschsüchtig sind, nicht ihre Eroberungen ihren persönlichen Reizen zu verdanken haben?

Ich verzeihe es meiner Heldin, ein gewisses Verhältniß zwischen ihren Neigungen und Mitteln fortgesezt zu haben. Sie findet ein Vergnügen daran, ihre Klause zu zieren, ihre Person zu puzen, und denjenigen Gemächlichkeiten zu verschaffen, welche Gemächlichkeiten suchen. Alles ist bei ihr mit der äußersten Sorgfalt ausgeschmükt. Man sollte ihre Wohnung ehe für den Tempel einer Gottheit, als für das Asil einer getrösteten Wittwe halten. Wie glüklich wäre sie, wenn ihre Lieblingsneigungen ihre Seele ausfüllten! Aber weil sie zu kindisch sind, um sie zu befriedigen, so verliert sie solche, dem Spiel zu Liebe, aus dem Gesicht, das sie anbetet, das ihr Mörder ist, und

das sie, aus mehr als einem Grunde verschwören sollte, aber das über ihre Seele mit einem Despotismus herrscht, an welchen selbst Eigennuz und Eitelkeit scheitern.

Sollten je die Frauenzimmer hinter ein gewisses Geheimniß kommen, so würden sie bald über unser Geschlecht triumphiren. Schönheit verführt uns, Verstand reizt uns, Empfindsamkeit reißt uns hin, Sanftmuth unterjocht uns. Dies ist der Magnet, der alle Herzen anzieht; dies der Zauber, der auf alle Menschen wirkt. Der Eroberer, welcher von seinem Ruhm ausruhn will; der Ehrsüchtige, der seine rastlosen Plane einen Augenblik bei Seite legt; der Gelehrte, der sich seinen Meditationen entreißt; der Staatsmann, der die Schiksale der Welt ruhn läßt; — sie alle vergessen ihre Plagen und Mühseligkeiten, an der Seite der Schönheit, die lächelt, entschuldigt, verzeiht, vergißt.

Nach-

Nachsicht ist, überhaupt genommen, die Tugend der Sterblichen. Sie muß wenigstens die Hälfte von der Existenz einer Dame ausmachen; und die männlichen Tugenden, die Ansprüche auf Karakter, die Unverrüktheit der Grundsäze, sind freilich große Eigenschaften, werden aber immer auf Unkosten der Anmuth und Liebenswürdigkeit erlangt. Schwachheit ist die Quelle von hundert Fehlern, und Nachsicht die Mutter von hundert Tugenden. Es gehört ein guter Kopf dazu, die Linie wohl anzugeben, welche beide Empfindungen scheidet.

Die Markisin von Montesson.

Die Markisin, sah sich, auf eine eigene drollige Art, empor kommen. Sie ahndete die Größe ihres Looses nicht, und seit es sich geändert hat, glaubt sie nicht einmal ans Vergangene.

Den Tag nach ihrer Vermählung mit ihrem ersten Gemahl, wurde sie gewahr, daß sie Wittwe sei. Sie sah sich freie Herrin von sich selbst, und verschenkte ihr Herz, an einen liebenswürdigen Mann, der unglüklich an fremden Höfen, und glüklich an dem ihrigen war, und dessen Schiksal es immer gewesen ist, sich mehr äußerlich als innerlich geliebt zu sehn.

Abwesenheit veranlaßt Untreue, oder giebt ihr den Ausschlag. Der Liebhaber verreisete

nach

nach Norden. Zwei Rivale traten an seine Stelle. Beide waren blöde, beide liebten aufrichtig, beide erboten sich zu Aufopferungen, beide waren an Weigerungen nicht gewöhnt. Der eine, der Zögling des Ruhms, bot sein Herz und seine Treue an; der andre, der an sanfte Eroberung gewöhnt war, verlangte nur Fesseln: und er wurde vorgezogen.

Die Markisin bezauberte ihren Liebhaber durch die Reize, einer, Intressereichen Conversation; die Töne ihrer Stimme sagten, mit dem Ausdruk der Melodie, wieder, was ihr Herz hatte ahnden lassen. Die à propos des Schauspiels, waren eine neue Weise, sich von einer aufkeimenden Leidenschaft zu unterhalten. Freude tönte von den Saiten ihrer Leier, und dieser beständige Uebergang von liebenswürdiger Vernunft zu zauberischen Talenten, und von Zauber der Talente zu Ausbrüchen von Frohsinn, fesselte unvermerkt ein Wesen, das in jener Klasse geboren war, wo Vergnügen das

erste Bedürfniß, und das einzige ist, was die Natur dieser Klasse versagt hat, weil sie wenigstens mit dieser Gabe karg war, um die Wage zwischen allen Menschen im Gleichgewicht zu erhalten.

Die Idee von einem so reinen Glük, könnte entwischen, und den Genuß unterbrechen. Wechselseitige Schwüre müssen es heiligen; Liebe hob die Hindernisse, und dieser Gott that eins von den Wundern, das, jedoch, nur eins in Ländern ist, wo Vorurtheile thronen. Die Markisin verlor einen schüchternen Sklaven, und dieser fand, statt einer eigensinnigen Gebieterin, eine Gefährtin wieder, die empfindlich für die Ehre war. Mit den Geschenken des Glüks vereinigten sich die gezwungenen Huldigungen jener Menschen, deren Geschäfte es ist, zu dienen; und deren Glükseeligkeit auf einem der Blike des Abgotts des Tages beruht.

Die

Die Markisin verdoppelte ihre Bemühungen, ihre Eroberungen zu bewahren; sie rief Thalien und Melpomenen zu Hülfe, beschüzte die Künste, nahm ihre Zuflucht zur Schöngeisterei, versammelte Vergnügungen und Freuden; aber wußte nicht die häusliche Intrike zu entfernen, die Alles vergiftet, und jene unschuldigen Treulosigkeiten verbittert, welche die Gabe zu verführen an der glüklichen Liebe begeht; Treulosigkeiten welche ein Vergnügen mehr gewähren, ohne einen Bruch zu verursachen, und euch die Süßigkeiten der Treue, ohne die Langeweile schmeken lassen, stets dieselben Ketten zu tragen.

Unterdessen müssen wir doch auch einräumen, daß die Markisin den Wohnsiz ihres Geliebten, in den Sammelplaz liebenswürdiger Künste und auserlesener Freuden umschuf; ein Verdienst, das desto seltener in einem Jahrhunderte ist, welches den feinen Freuden ent-

sagt zu haben scheint, um auf politischen Klubs und tumultuarischen Kaffeehäusern zu schwärmen.

Ein blinder Arzt zerstörte das Gebäude der Glükseligkeit. Die Markisin schwamm in Thränen; sie floh aus diesem bezauberten Aufenthalt, und hüllte sich, in tiefer Einsamkeit, in Flor, wenigstens war Alles darauf zubereitet, um ihre Seufzer, in Eins zu sammeln.

Die Zeit sezte diesen lebhaften Schmerzen ein Ziel. Was mit dazu beitrug, war der Gedanke, ihre Freiheit wiederbekommen zu haben. Die Scherze und Freuden, die auf einen Augenblik verbannt worden waren, bekamen ihre alte Herrschaft wieder. Die Markisin reichte ihre Hand der Liebe, Traurig und schwankend, hatte sie das Unglük zu lieben, oder vielmehr es zu affischiren.... Er ist jezt unter den Flüchtlingen.

Die Hofnung, zu herrschen, die Vorstellung, von Sklaven umringt zu sein, waren

die

die wahren Bedürfnisse der Seele der Markisin. Liebe leihte ihnen ihren dienstfertigen Schleier. Wie viele Frauenzimmer geben ihr Geheimniß Preiß, indem sie eine gewisse Wahl treffen. Heißt das nicht der Ehrsucht opfern, wenn man die Wünsche eines sechszigjährigen Greises erhört, der die Unbesonnenheiten der Jugend, durch die rächenden Gebrechen des verachteten züchtigen Lebens büßt? Heißt das nicht der Wollust opfern, wenn man sich den Umgang eines Jünglings erlaubt, der wie eine Rose blüht, und nichts weiß, als Lachen und Liebkosen?

Die Markisin hat ihr Hauß allen Arten von Leidenschaften und Geschmaken geöfnet; dem Spiele, das seine Verehrer tirannisirt; dem Vergnügen, das sich nach den Umständen zu fügen weiß; die Fröhligkeit, welche Neigungen maskirt, die nicht sehr delikat sind; dem Anstande, welcher der Verläumdung Schweigen gebietet; dem Geräusche, das auch

seinen Nuzen hat, indem es verbergen hilft, was man vor den Augen des Beobachters verstesken will. Sie affektirt eine Biederherzigkeit, von der sich die Thoren gewöhnlich fangen lassen; sie glauben an die Güte derer, die sich selbst gut nennen, wie sie an die Empfindsamkeit der Personen glauben, die beständig von ihrem Herzen sprechen. Die Markisin kennt sie noch von vorigen Zeiten her. Seitdem hat sie gelernt, sie zu ihrem Nuzen zu gebrauchen. Das heißt, sich, auf eine sehr geschikte Weise, von ihrer Klasse scheiden.

Die Markisin hat es gern, angebetet zu werden; Schöngeisterei, Talente, Weltkenntniß, Figur, Liebenswürdigkeit, Rang, weiter macht sie keine Ansprüche. Wenn man sich nur für kein frommes, kein politisches, kein gelehrtes, kein ökonomisches Frauenzimmer ausgiebt, so bekümmert sie das über wenig.

Her-

Herzogin von B — n.

Sie hat Alles gekannt, Alles versucht, Alles geliebt, und ist Alles überdrüßig geworden. Da sie wenig Ursache hatte mit den Mannspersonen zufrieden zu sein, und über die Frauenzimmer sich gar sehr zu beschweren hatte, so suchte sie die Eingezogenheit auf, aber sie machte aus dieser Einsamkeit das Asil der Freuden. Sie nahm da Alles auf: hohe Wissenschaften; phantastische Schwärmereien; platonische Liebe; phisische Liebe; alle Arten von Künsten, Musik, Malerei, Arzneikunst; Wohlleben, Afterreden, selbst Klatschereien, wurden nicht ausgeschlossen; kurz es ist von allen möglichen Einsamkeiten die, welche am wenigsten wild oder rauh ist.

Der

Der Schauplaz ändert sich oft; Beständigkeit giebt kein Recht auf Vorzug; der schöne Geist erhält deswegen nicht mehr; man liebt die Mittelmäßigkeit, die, ganz natürlich, in Entzüken geräth. Wer des Bewunderns satt wird, erlangt bald seine volle Freiheit, und sollte es ihm einfallen, sie nicht nuzen zu wollen, so würde man ihm bald lehren ihren Werth zu fühlen.

Die Herzogin hat nie über drei wesentliche Fehler triumphiren können. Blödigkeit erstikt ihre Gedanken, die sie nicht rasch genug an Tag zu geben weiß; und aus Ueberdruß entsagt sie, ohne Rüksicht, demjenigen, was sie, ohne Prüfung, angenommen hat. Aus Unentschlüssigkeit oder Schwachheit, ist sie nie ihres Wollens gewiß. Die Schmeichler bemächtigen sich desselben, und erst lange nachher entdekt sie, daß sie nur das Werkzeug eines fremden Willens war.

Wegen eines Punkts verdient sie jedoch ausgezeichnet zu werden. Ohngeachtet sie, nach ihrem

ihrem Rang verurtheilt war, beständig von Frauenzimmern umgeben zu sein, so hat sie ihnen doch nie die Hälfte ihrer Existenz Preiß gegeben; sie stiftete in ihrem Pallast eine Art Republik, wo jedes für sich lebt, und der Gesellschaft nur einen kleinen Theil seiner Zeit und seiner Neigungen widmet. Es sind mehr Hülfsmittel in der Noth, als Genusse jedes Augenbliks.

Die Herzogin bemühte sich sonderlich, entgegengesezte Karaktere zusammen zu bringen; die Eine ist gut, sanft, und von gleichem Humor, ohne Abgeschmaktheit, und knechtische Gefälligkeit. Die andre ist entschlossen, von einem entscheidenden, schneidenden Tone, doch ohne zu vergessen, was ihre Lage ihr zu hören, zu thun, zu ertragen gebietet. Die dritte ist schöner Geist, und jagt den Paradoxen nach; und die vierte, philosophische Zuschauerin von Allem, was unter ihren Augen vorgeht, lächelt ohne Bitterkeit über das arme Menschengeschlecht.

Die

Die Herzogin hat das Verhängniß getäuscht. Man hatte sie in der Welt als ein Wunder angekündigt; ihrem Rang nach, war sie gezwungen, im Pomp und Prunk zu leben; man erwartete eine glänzende Rolle von ihr, wo entweder Liebe ihre Lebensgeschichte zu verschönern übernähme, oder Tugend sich dieser Auszeichnung unterzöge. Wirklich haben beide, Liebe und Tugend, sehr interessante Episoden geliefert.

Es giebt einen Fehler, den man so wenig erlangen, als sich davon heilen kann; Natur giebt und erhält ihn; Vernunft misbilligt und vermehrt ihn; und die, welche sich davon befreien wollen, machen ihn zum Ridikül, ohne ihn zu mindern. Das klingt ein wenig logogryphenmäßig, doch, sobald meine Leser wissen, daß das Wort des Räthsels, Blödigkeit ist, so werden sie es vielleicht sehr richtig finden. Und eben diese Blödigkeit hat einen ausserordentlichen Einfluß auf das Leben der

Herzo-

Herzogin gehabt; sie hat sie vom Hofe entfernt; sie hat sie in einen Zirkel eingeschränkt, der mehr enge als ausgesucht ist; sie hat ihren Verwandten zu viel Herrschaft über sie eingeräumt. Aber da dasjenige, was wir unsre Tugenden nennen, auch sehr genau mit unsern Fehlern zusammenhängt, so hat sie diese Blödigkeit, gewissermaßen, vor jenen liebenswürdigen Thorheiten behütet, die man Schwachheiten nennt; und die in dem Verhältnisse, in welchem sie wiederholt werden, den Namen ändern: Anfangs heißen sie Empfindung, dann Ueberrumpelung des Herzens, dann Unbesonnenheit. Diese drei Sensationen führen nicht weit; aber bald stellen sich die Anwandlungen von Simpathie ein, die Leidenschaften, die Bezauberungen, welche zu wichtigen Aufopferungen leiten. Die Seele ruht von ihren großen Bewegungen aus, ohne sich je der Empfindsamkeit zu entwöhnen. In diesem neuen Zustand nährt man nichts mehr als Stimmun-

gen

gen, heimliche Neigungen, lebhafte Lüste. Die Quaalen der Unbeständigkeit läutern die Seele; man ruft die Freundschaft an, und verbrennt zu ihren Füßen den Roman der Liebe. Doch Liebe läßt sich durch diesen flüchtigen Unwillen nicht täuschen, und weiß wohl, daß sie nur einen anderen Namen angenommen, oder einen andern Weg eingeschlagen hat, um zu denselben Ziel zu kommen. In diesen Phrasen à la Crebillon, wird die Herzogin angenehme Erinnerungen wieder finden. Schönheit können die Eltern nicht geben; die Natur hat sich dieses Geschenk vorbehalten, das alle übrige übertrift; aber sie können Talente geben, welche den Werth der Schönheit verdoppeln. Wir wollen der Herzogin die Ehre wiederfahren lassen, die ihr gebührt. Die Saiten ihrer Harfe, tönen in allen Seelen wieder; es ist kein harmonischer Ton den sie ausdrüken, es ist eine Empfindung, die sie wiederholen. Ihr glänzender Pinsel giebt Leben dem, was nur regelmäßig, und Grazie dem, was nur angenehm

nehm ist. Geschmak, welcher Talent und Schönheit schmükt, ist bei ihr ein sicherer Führer geworden, der alles verschönert, was sie entwirft und ausführen läßt.

Dieses ist das Bild der Herzogin. Warum haben vorgebliche Naturkenner, sie zu Mesmers traurigen Geheimnissen verleitet? Warum haben leichtglaubige Neuerungskrämer, sie in den Hörsälen Lavaters eingeführt? dergleichen Schwärmereien, sollten weder in England noch Frankreich Beifall finden. Die Baquets und Olimpischen Gesellschaften, werden dereinst die Schande dieses Jahrhunderts sein, das sie jedoch nicht überleben werden.

Gräfin von Coislin.

Reize der Gestalt, warum schwindet ihr? Reize des Geistes, warum nehmt ihr ab?

Zur Zeit als noch die Feen die Sterblichen begabten, konnten diese nicht besser ausgesteuert sein, als die Gräfin es war. Eine einnehmende Figur, ein edler und vollkommener Wuchs, eine unwiderstehliche Beredsamkeit, Grazie im Anstand, Stärke der Seele, zauberischer Ton der Stimme, wollüstige Sinne; sie besaß Alles. Sie weiß zugleich sanft und beißend, stolz und gefällig, Liebhaberin und Freundin zu sein. Sie behielt von ihrem Geschlecht, was es anbetungswürdig macht, und nahm von dem unsrigen an, warum man dieses schäzt und sucht. Und mit allen diesen köstlichen Geschenken, verband sie noch Empfindsamkeit; nicht jene Stimmung, der Einbil-

dungskraft eines Mannes zu glauben, die vom Feuer der Begierden glüht; sondern jene Erwiederung einer erprobten Empfindung, die gern den Mann belohnt, der sich uns mit Herzlichkeit weiht.

Die Gräfin achtete nicht auf jenes Machwerk der Sinne, jene Ueberraschungen der Vernunft, jene Spiele der Natur, die nur eine Art hat, sich zu verstehn zu geben. Sie machte aus dem Vergnügen den Preiß der Zärtlichkeit, und dankte oft dem Verhängnisse ihr diese Reize gegeben zu haben, welche das Gefühl belohnen; aber nie verwandelte sie überdachte Schwachheiten in Speculationen, und ihre Gunstbezeugungen spendete immer das Herz aus.

Wollt ihr ein Frauenzimmer sehn, das gar nicht das vorige scheint, so ergreift den Augenblik, wo die Gräfin, bey guter Laune, ihre Portraite skizzirt. Aus dem Helden macht sie einen Zwerg; aus dem schönen Elegant, eine Karikatur; aus dem Mann von Geist, einen Dummkopf, den man bedauert; aus einer Prüde, eine Lustdirne, die man liebt, ohne sie hoch zu achten. Sie übt ihren Wiz so fein,

 sie

sie theilt das Ridikül so gut aus, sie trift so richtig, daß man, wider seinem Willen, zum Opfer der Person mit beitragen muß, die sie schlachtet. Idee, Ausdruk, Wiz, Stärke, Alles steht in ihrer Wahl, und die Gewohnheit, niemand zu schonen, macht, daß man ihr, bei ihren Sarcasmen, eine Art von Gerechtigkeit zutraut.

Aber, Gräfin, wie konnte eine Dame wie Sie, sich mit jenen mystischen Possen abgeben, die nur einen Augenblik in Ansehn standen, und jezt in der Masse der großen Begebenheiten verloren, sind, welche wechselsweise, uns in Erstaunen sezen, uns trösten, und uns betrüben? Allerdings würden Sie diese Sekte geehrt, sie würden sie wenigstens gehoben haben, wenn sie gehoben werden konnte. Aber was ist zwischen Thorheit oder Unwissenheit, Betrug oder Leichtglaubigkeit, anzufangen? Als la Valliere ihre Zuflucht zu den Karmeliterinnen nahm, änderte ihr Herz nur den Gegenstand der Liebe; aber die traurigen Träumereien der Martinisten, schwächen den Geist, und sagen diesem Herzen nichts.

Die

Die Gräfin ist um so weniger zu entschuldigen, da sie, um ihren Verstand zu schmüken, nicht wartete, bis die Zeit ihre Annehmlichkeiten verheert habe. Frühzeitig vereinigte sie das Talent zu denken, mit der Gabe zu gefallen. Ohne schöngeisterische Versammlungen zu stiften, ohne Gedichtchen zu machen, ohne schlechte Schauspiele, unter dem immer durchsichtigen Schleier der Anonimität, vorstellen zu lassen; ohne ganze Bücher mit Moralitäten anzufüllen, die eben so gut auf 12 Seiten hätten gebracht werden können; ohne die epische Trompete anzusezen; ohne Scharlatanerei; ohne schöne Geister zu Liebhabern — erwarb sie sich einen Ruf, den, insgeheim, unsre neuere Sapho's beneiden, und mit Recht beneiden, wenn es wahr ist, daß der eigene Gebrauch eines Geistes, der nie versiegt, mehr werth ist, als der pedantische Gebrauch des Geistes anderer; eine Kunst, die jedermann kann.

Man hat von der Gräfin behauptet, daß sie nie den guten Namen eines Frauenzimmers ihrem Hasse, und nie eine schöne Mannsperson ihren Lüsten versagt habe. Woher entspringt dieser zügellose Hang zur Rache? Weil man es dahin gebracht hat, eine Art Tugend daraus zu machen. Wer nicht sich zu rächen weiß, sagt man, weiß auch nicht zu lieben. Rache ist das Vergnügen der Götter! — Und so erhebt man, mit Hülfe einiger Gemeinstellen aus Trauerspielen, wüthige Leidenschaften zu heroischen Tugenden.

Diese Fehler, auf welche die Mannspersonen, als auf ihr Eigenthum, Anspruch machen, verbanden sich bei der Gräfin, mit einem davon ganz verschiedenen, Geschmak. Sie kultivirte zauberische Talente: die Harfe erklang unter ihren Fingern, und dieses Instrument, das in den Armen der Schönheit, eine neue Zierde ist, war mehr als einmal der Dollmetscher der Liebe, und die Erholung des Siegers. Glüklich die Schöne! die sich nicht bloß auf ihre körperlichen Vorzüge verläßt, sondern weiß

daß

daß Schönheit die Eroberungen beginnt, und Talent sie vollendet und erhält!

Wäre die Gräfin in der Welt, in der Epoche aufgetreten, wo Alles sich wiedergebiert; wäre ihre feurige Seele durch die großen Ereignisse entflammt worden, welche uns beschäftigen; so würde sie ihre Hülfsmittel verdoppelt haben; aber da sie zu einer Zeit lebte, wo Wollust gewährte, was wir von der Freiheit hoffen, so lebte die Gräfin für die Liebe.

Die Prinzessin von Montbarrey.

Die Prinzessin, die in einer Familie geboren wurde, welche Liebe, Grazie und Glük, gleich stark begünstigten, hat ihrem Hause, diese drei Schuzgöttinnen erhalten. Im Lenz ihrer Jahre, machte die Regierung ihres Herzens ihr etwas zu schaffen; sie war geneigt, eine Leidenschaft schnell abzufertigen. Aber kleine Unfälle, brachten ihr jene Klugheit bei, die man, selbst zum Vortheil seiner Vergnügungen, zur Vormünderin wählen muß.

Die Prinzessin war ganz, was man ein *sehr hübsches* Frauenzimmer nennt. Eine offene Stirne, von herrlichem Schnitt; Augen, die liebkosender noch als zärtlich waren; das Lächeln des Glüks und der Wollust; rosi-

ge Wangen, und jene Reize, welche die alten Romanciers das Asil der Grazien zu nennen pflegten; ächtasiatische Zähne; eine blendende Farbe; und einen Busen, wo die Natur ihre Schäze ohne Uebermaaß verschwendet hatte.

Man wird glauben, daß ich dieses Porträt dem weiland Dorat abgestohlen habe, aber man irrt sich. Es ist nur Erinnerung; ungetreues Gedächtniß läßt mich, sicher, tief unter dem Original. Mit diesen mächtigen Reizen, verbinde man noch die mächtigern Reize des Karakters. Ihre Sanftmuth beruhigte Alles, was sich ihr näherte; und ihre, zuweilen etwas lebhafte, Lustigkeit, verhütete die Monotonie, welche aus dieser zu großen Sanftmuth entsteht.

Diese naive Eigenschaften der Jugend, wurden ein wenig durch die Listen und Schwänke der Liebe verdorben. Der Gott der Liebe

 ist

ist nie ohne Geheimniß, und die Nothwendigkeit sich zu verbergen, kostet immer der Freimüthigkeit etwas. Daraus spinnt sich eine neue Art von Existenz an: Verschlagenheit ersezt die Unüberlegtheit; man rechnet und spekulirt, statt daß man sich vorher sorgenlos dem Gang der Dinge überließ; und ein wenig Mistrauen verbittert die süßesten Empfindungen.

Die Treulosigkeit, die man leidet, oder wenigstens die Unbeständigkeit, die man dafür auslegt, macht uns mit hämischen Leidenschaften, dem Zorn und der Rache bekannt; und so verfälscht sich die Lauterkeit der Seele, und so fängt man an, Nachsicht nöthig zu haben. Die Gräfin verlies sich zuweilen, im Punkt ihrer Glükseligkeit, auf liebenswürdige Mannspersonen. Die eine von ihnen war, was man einen Hofmann nennet: Alles verrieth bei ihm, außerlich, die lebhafteste Theilnahme. Das Verlangen zu gefallen, wenn man darinn ausharrt, ist eine Huldigung, der man nicht widersteht; die feinen, ohne Verschwendung angebrachten, Aufmerksamkeiten; jene Menge

von

von Kleinigkeiten, welche Dollmetscher eines Herzens sind, das sich zu verrathen sucht; die Kunst, die Wünsche des Frauenzimmers zu ahnden, das man erobern will; das Alles sind Fallen, die der Klugheit gelegt werden, und fast immer der Liebe zum Gewinn gereichen. Die Mannsperson, die nicht mit Geständnissen peinigt; die den Augenblik der Belohnung nicht übereilt; die immer fürchtet, das wenige einzubüßen, das sie genießt: eine solche Mannsperson ist ein so gefährliches Wesen, daß Widerstand alsdenn Chimäre wird. Die ohne Unterstüzung gelassene Tugend, schweigt; und der Rausch des Vergnügens und Gefühls, bemächtigt sich ganz der Seele. Die Prinzessin wird uns ihr Geheimniß nicht sagen, aber wahrscheinlich ist sie unsrer Meinung.

Es giebt noch eine andre Klasse von Männern, welche ein Frauenzimmer, das zu einer gewissen Strenge entschlossen ist, in Verlegenheit bringen. Ich will z. B. annehmen, daß man die Blüthe des schönen Geistes mit dem Ton des Hofmanns, und die Thätigkeit der Intrike mit den combinirten Planen eines glän-

zenlo-

zenlosen Ehrgeizes verbände; daß man, weil man die Personen kannte, welche die Gnadenbezeugungen ausspenden, sie durch Zerstreuungen zur Bewilligung dieser Gnaden geneigter zu machen wisse; daß man, zu allen seinen Speculationen eine Gefährtin gesellte, und in ihrer Seele die Keime von zehn Leidenschaften zugleich aufsprießen ließe — würde das nicht eine neue Art sein, sich das Herz eines Frauenzimmers unterthan zu machen? Schlüge man nun, bei dem Choc der Hindernisse, die von einem solchen Unternehmen unzertrennlich sind, die Liebe, als eine Milderung der Widersprüche, und als ein Mittel vor, sie zu ertragen: welches Frauenzimmer würde eine solche Compensation nicht annehmen, und sich nicht glüklich schäzen, ihren Freund auf seiner Laufbahn zu unterstüzen? — Die Prinzessin würde sich, großmüthig, dieser Pflicht geweiht und den Göttern gedankt haben, daß sie in ihr Herz dieses himmlische Feuer legten, welches die

Men,

Menschen elektrisirt, und ihre Triebfedern stählt. Das Glük, das einen Gefallen daran findet Wunder zu wirken, und den Menschen glänzende Beispiele von ihrer Macht aufzustellen, erhob den Gemahl der Prinzessin auf einen, damals noch schimmernden, Posten. Er war nicht undankbar, und zeigte dieser Tochter des Schiksals, daß er ihre Gunstbezeugungen zu nuzen wisse. Er verlor sich nicht ganz in Projekten der Bereicherung; alle Arten von Genuß hatten ihre Reihe; er sorgte für Alles, für die Erhöhung seines Hauses, für die Bedürfnisse der Zukunft, den Wohlstand seiner Freunde. Sonderlich wachte er darüber, sich nie durch die Träume der Ehre, die Arbeiten seines Ministerstandes, und die Klagen der Armee, belästigen zu lassen. Er gieng gerade auf sein Ziel los, und erlangte so das Einzige was ihn beschäftigte.

Die Prinzessin, die, bei diesem Handel, Ueberfluß und Freiheit gewann, genoß beides,

ohne

ohne Prunk und Uebermaas. Aber, als ihr der Tod den Gegenstand ihrer Liebe raubte, und Ungnade ihren Gemahl stürzte, brachte sie der Kummer zum Nachdenken, das Nachdenken führte sie auf das Nichts der menschlichen Dinge, und dieses zu einer andern Quelle des Trostes.

Sie bildete sich ein, daß der Himmel selbst ihr zu Hülfe käme. Die Prüfung der göttlichen Wahrheiten, verleitete sie, zu verschiedenen Sistemen, die wechselsweise Beifall fanden. Das Glauben an Geister, hat den doppelten Reiz, beständig Neugier und Hofnung zugleich Nahrung zu geben. Jeden Augenblik wähnt man, wiederzufinden, was man verlor, oder kennen zu lernen, was man nie sah. Ueberdieses hat der Umgang mit den himmlischen Wesen, etwas weit pikanteres und neueres, als der mit Beichtvätern, und Personen, in deren Schooß man die menschlichen Schwachheiten ausschüttet.

Ohne

Ohne Zweifel besaß die Prinzessin einen großen Schaz von Liebenswürdigkeit, da er den armseligen Schwärmereien widerstand, welche in diesem Werke schon mehr als einmal unsern Unwillen erregt haben.

Betrachtet man das Leben der Frauenzimmer, die eine Rolle spielten, so sieht man, daß Vergnügen ein wesentliches Ingredienz bei der Verfassung dieser Welt ist, und daß ihre schönste Hälfte, ohne die Eingebungen der Liebe, in einem kraftlosen Zustande schmachten würde. Die Organisation der Gesellschaft, in den Ländern, welche, wie man sagt, die höchste Stufe der Civilisirung erreicht haben, gewährt, unter verschiedenen Verhältnissen, einen eigenen Anblik. Das Interessanteste sind nicht sowohl die Wirkungen als die Ursachen; und jenes ewige rastlose Schauspiel, welches Erhöhung und Sturz, Wohlstand und Elend, Ruf oder Vergessenheit, Gnade oder Ungnade erzeugt, ist eine unerschöpfliche Quelle von Betrach-

trachtungen. Es giebt auch eine Quelle der Reue, wenn man ein zu übereiltes Vertrauen Personen schenkt, die man nachher, wenigstens durch seine Gleichgültigkeit, verläugnen muß. Sie zwingen euch bei äußerst unangenehmen Auftritten zu erscheinen, bei Auftritten, die so unangenehm sind, daß ich mir Vorwürfe machen würde, ihr Andenken zu erneuern.

Die

Die Vicomtesse von Laval.

Nach dem Gang unsrer Sitten, könnten Frauenzimmer sich fast nur durch Schönheit berühmt machen. Die Talente des Geistes, sind dem Ridikül so nah, und man macht heute zu Tage, so wenig Aufhebens aus dem, was nur Geist ist, daß der Ruf, der davon herstammt, immer mit einigen unangenehmen Betrachtungen vermischt ist. Hingegen ziehn auch Schönheit, und der Vorsaz davon Gebrauch zu machen, so viele kleine Verirrungen, und so manche reelle Verdrießlichkeiten nach sich, daß, Alles wohl überlegt, Schönheit ein wirklich schädliches Geschenk ist.

Wozu dieser Eingang? fragt der ungedultige Zuschauer, bei Durchlaufung dieser Ge-

måldesammlung. — Zuerst, was ist die Vicomtesse? — Ein merkwürdiges Weib, in mehr als einer Rüksicht. Sie besizt die Kunst, Menschen, von ganz abweichenden Neigungen, Ständen, Karakter, in einerlei Grad zu intereſſiren. Sie gab sich mit dem Glük eines Menschen ab, der an Kleinigkeiten hieng, keinen Willen für sich hatte, viel sprach ohne Beredsamkeit zu besizen, und der Sucht fröhnte, immer sein zu wollen, was er nicht war. Aus diesem, wider die Natur, unternommenen Kampf, entsprangen tausend Lächerlichkeiten, welche die Vicomtesse bis zu einem gewissen Grad theilte.

Eben so übernahm sie die Sorge für das Glük eines entschloßnen Mannes, der sich mit Seufzen nicht abspeisen lies, und wissen wollte, was er that, wenn er liebte; ferner, eines andern Mannes, welcher zu der Epoche in die Welt trat, wo die Damen ihre Liebhaber

haber verzogen, und der damit anfieng, sich anbeten zu lassen, bevor er sich in Kosten von von Sentimens stekte.

Endlich so lieh sie ihr Ohr, das leicht auf Insinuirungen hörte, den lokenden Reden eines Mannes, der dazu gemacht war, der Eitelkeit zu schmeicheln, den Geist zu unterhalten, die Vernunft über die Folgen einer Leidenschaft zu beruhigen, und das Herz so zu interessiren, daß es jede Art von Opfer rechtfertiget. Sie wieß auch einen indiscreten Prälaten nicht ab, dessen Ehrgeiz getäuscht worden ist, und der ihr treuherzig versprach, sie Theil an seinem Ministerial-Regiment nehmen zu lassen.

Freunde, von fast ganz entgegensezten Karaktern haben bei der Vicomtesse, nicht gleiche starke Empfindsamkeit, aber doch immer einen guten, ihrem Bedürfnisse angemessenen, Rath, und jene köstliche Aufrichtigkeit gefun-

den, welche die Frauenzimmer von drei Vierteln ihrer übrigen Fehler, absolvirt. Ohne die Verirrungen des Herzens billigen zu wollen, so sind sie doch unter allen Irrthümern gewiß die, wo Nachsicht am leichtesten wird; was man in dem Punkt verwirft, ist fast immer übertrieben, und nähert es sich auch der Wahrheit, warum sollten wir, mit so viel Strenge, einen Fehler richten wollen, wo die Natur Mitschuldige ist? Muß man nicht überhaupt derjenigen unendlich verzeihn, welche in dem Gegenstand ihrer Neigung immer zwei Wesen erblikte, den Liebhaber und den Freund, und welche, wenn sie dem erstern ein vermeintliches Unrecht that, dem leztern reelle Vergeltungen dafür schuldig zu sein glaubte.

Als die wüthende Klerisei, als die Parlamenter Rache schnoben, als eine mächtige Parthei alles anwendete, den Sterblichen zu stürzen, den die Vicomtesse liebte; da bot sie

zu seiner Rettung die ganze Stärke ihres Karakters, alle Kräfte ihrer Freunde, und alle Hülfsmittel ihrer Erfahrung auf. Sie lebte, existirte, ruhte nicht ehe, als bis Alles ohne Hofnung verlohren war. Ganze Nächte wurden angewendet, um fruchtlosen Rath zu halten. Als er unterlag, als er sich fern vom Hofe verbannen mußte, hielt sie bei ihm in seinem Unglük aus. Und als die Ungerechtigkeit der Meinungen denselben Mann zwang, im funfzigsten Jahre ein anderes Vaterland zu suchen, eilte sie, den zu trösten, den sie nicht hatte helfen können.

Das Leben eines Frauenzimmers von der großen Welt, ist ein vollständiger Roman. Wenn wir den Roman der Vicomtesse schrieben, so würden wir die Episode mit der Herzogin von B — n nicht vergessen, die gleich vom Interesse, zum günstigsten Vorurtheil, und eben so schnell vom günstigsten Vorurtheil, zur

Gleichgültigkeit übergieng. Der Haß der auf eine so heftige Freundschaft folgt, ist ungleich gefährlicher, als ein Haß, welcher aus wechselseitiger Antipathie entspringt.

Wenn die Vicomtesse, frei von unangenehmen Vorfällen, sich ganz jenem Frohsinn überliese, der ein so köstliches Geschenk ist, dann erblikte man eine Seele, die die Natur nur Freimüthigkeit schuf, die aber durch Koketterie und durch die Nothwendigket täuschen zu müssen, fein bis zur Falschheit geworden war. Es hält sehr schwer, mehr als einen Glüklichen zu machen, ohne mehr als eine Rolle zu spielen, und diese häufigen Metamorphosen vertragen sich nicht mit der Reinigkeit der Seele.

Der Stand eines hübschen Frauenzimmers, war vor Zeiten zu Paris etwas sehr weit umfassendes. Man mußte von Allem, und überall sein; Toilette, Theater, Sou-

per's,

per's, Spiel, Liebe, Schlaf, Billetwechsel, Morgenbesuche, theilten sich so in den Tag, daß nicht eine Minute übrig blieb. Alles geschah in größter Hast; und kaum konnte man ein paar Augenblike abmüßigen, um Entdekkungen und Vertraulichkeiten zu machen, oder gemacht zu erhalten; wo hätte also die Vicomtesse die Zeit hernehmen sollen, sich an das zu errinnern, was man vor Zeiten Pflichten nannte, und was man seitdem Convenienzen genannt hat.

„Wie befindet sich die Gräfin „***?" fragte die boshafte Vicomtesse ihren Gemahl, dessen neue Geliebte die Gräfin war. — „Recht wohl! antwortete der Vicomte, ich sah sie erst vor einer halben Stunde mit dem Ritter** spazieren gehn. — Die Vicomtesse wurde von dieser Antwort, wie vom Donner gerührt; denn ihr Mann war nicht spaßhaft.

Die Vicomtesse hatte einen Hang, die schönen Geister, wie man will, zu lieben oder zu beschüzen. Nun giebt es aber zwei Gattungen schöner Geister. Die von der erstern Sorte, plaudern mit Grazie, und haben in Umgang ich weiß nicht was, pikantes und originelles Die von der zweiten Art, wissen weiter nichts, als vorlesen oder deklamiren. Sie sind mit Methode bitter, und während die andern schwazen, arbeiten sie einen wizigen Einfall aus. Die Vicomtesse hätte diese Klasse bei Seite sezen können, die man in gewissen Gesellschaften, kleine Pedanten nennt. Doch gestehe ich auch, daß die Vicomtesse sie nicht vermögend war, zu entbehren, und in gewissen Rüksichten die Spöttereien verdiente, womit sie zwei Personen heimsuchten, die sie zulezt zu ihren Freunden machte.

Ich weiß den Ort nicht, wohin die Vicomtesse ihre Zuflucht genommen hat; ich weiß

sogar

sogar nicht, ob sie sich einen Zufluchtsort wählte. Es kommt eine Zeit, wo man gern das Gedächtniß verlöhre, theils weil man gewisse Neigungen nicht mehr ersezt, theils, weil die Umstände zu sehr zu unsern Nachtheil sich geändert haben. Nicht die flüchtige Schönheit vermißt man, sondern die Art, wie man empfand, und noch mehr die glükliche Fähigkeit, Empfindungen einzuflößen, eine Fähigkeit, die eine Quelle der Glükseligkeit wurde, wenn man diese Empfindungen theilte, und eine Quelle des Vergnügens, wenn man sie erzeugte.

Sollte die Vicomtesse je die Herrschaft verlieren, welche die Frauenzimmer der Zeit so lange als sie nur können, streitig machen, so tröste sie sich, indem sie sich Freunde erhält; sie sinds, die für die Eroberungen entschädigen. Die Bemühungen der Freundschaft, die man im zwanzigsten Jahr verachtete, betrachtet man mit andern Augen im vierzigsten. Sie gebä-

ren

ren ein Frauenzimmer wieder, sie beginnen eine neue Epoche, und man wechselt, ihnen sei's gedankt, nur den Genuß. War gleich jener feuriger, so ist dieser desto lauterer.

Prin-

Prinzessin von Guemonee.

Hier werden starke Farben erfodert; aber ich gestehe es, mein erschöpftes Paket, läßt mich nicht hoffen, meine Arbeit gehörig vollenden zu können. Das Kolorit der Maler verliert seinen Glanz, wenn sie sich dem Ende ihrer Arbeit nahen. Grün ist nicht mehr Grün, und der Pinsel fliegt nicht mehr über die Leinwand. Doch wir wollen unsre Kräfte sammeln, und versuchen, ob es möglich ist, in einem einzigen Porträt, so viele Kontraste auszudrüken.

Die Prinzessin hat nicht jenen anhaltenden, fortgesezten Accord zwischen ihren Willen und

und ihren Neigungen, zwischen ihren Pflichten und ihren Gewohnheiten, das heißt, Gewohnheiten des Karakters; und doch besizet sie eine unbegreifliche Beharrlichkeit, aber, leider! nur in übelangelangten Planen. Sie ist einer gewissen Dosis von Zuneigung fähig, aber sie schweift auf Abwegen umher, statt sie Gegenständen zu widmen, die deren Anwendung rechtfertigen würden. Alles ist bei ihr brausend und überspannt. Sie liebt mit Wuth, und haßt bis zur Raserei, und ihre Liebe wie ihr Haß liegen gleich schwer auf denen, die sie damit zu Boden drükt.

Sie wußte nicht allein die Stelle nicht zu bekleiden, die ihr Name ihr, ziemlich unschiklich, verschaft hatte, sondern sie wollte auch nicht, daß man ihr mit Rath dabey an die Hand gehn, und ihr so die grausame Demüthigung ersparen sollte, von ihrem Unvermögen sprechen zu hören. Nichts empört mehr,

als

als eine solche thörichte Einbildung von sich selbst, die sich zu den gefährlichsten Posten drängt, und sowol den, der einen solchen Posten ertheilt, als den, der ihn erhält, gleich stark compromittirt.

Es giebt Personen die nichts argwöhnen, nichts vorhersehn, sich über nichts kümmern. Es ist nicht Unempfindlichkeit, nicht Mangel an Einsicht, nicht Leichtsinn, sondern ein Ganzes, das aus dem allen zusammengesezt ist. Aber dergleichen Personen haben das Unglük, wenig Interesse einzuflößen.

Die Prinzessin zog sich den Unwillen des Publikums zu, weil sie zu wenig Theil an dessen Unfall nahm, als ein Herr von der Prinzessin Bekanntschaft *), gewahr wurde, daß seine Geschäftsmänner, schlechte Rechenmei-

*) Zu deutsch: ihr Gemahl. U.

meister waren. Das Publikum verlangte, sie sollte sich sein Unglük thätig angelegen seyn lassen, statt sich über häusliche Widerwärtigkeiten zu betäuben, und sogar ihre Zuflucht zu Vergnügungen zu nehmen, die, in gewissen Umständen, Beleidigung für andre werden. Vielleicht war sie nie recht von den Angelegenheiten dieses Herrn von ihrer Bekanntschaft unterrichtet, oder vielleicht glaubte sie sich nicht persönlich bey gewissen Schulden, wegen der Quelle dieser Schulden, interessirt.

Der Ehestand ist für Leute von einem gewissen Rang kein Band. Sie bleiben sich einander fremd; als ob sie erst einander getroffen hätten. Man sprach von einer Auflage auf die Hagestolze. Der Graf *** gerieth in Zorn, und schrie, „die Administration wolle alle Klas„sen der Gesellschaft zu Grunde richten, und „er befände sich außer Stand, solche harte La„sten länger auszuhalten.“ — „Aber was braucht

braucht Sie diese Abgabe zu kümmern, sagte ein Freund; Sie sind ja verheurathet!" — „Wahrhaftig, das hatte ich vergessen, antwor„tete der Graf; Sie erinnern mich daran." —

Ein gewisses, brüskes Wesen, schließt darum guten Karakter nicht aus; so, wie ein entschiedener Hang zum Vergnügen, mit vortreflichen Eigenschaften gepaart sein kann. Diese Liebe zum Vergnügen, welche die französische Sprache zuweilen durch ein einziges Wort ausdrükt, herrscht so mächtig, daß sie fast immer das Schiksal unsrer ersten 40 Jahre bestimmt. Ihre Heftigkeit reißt uns über die Gränzen hin, welche uns eine weise Erziehung vorzeichnete, und die Vernunft, die übrigens herrliche Dinge sagt, findet nicht mehr Gehör, sobald ihr Rivolin den hohen Ton anstimmt.

Die Prinzessin hatte mächtige Feinde, und denen sie unterliegen mußte; doch ihre Nach-

folger haben sie gerächt: lezteres ist für Männer schon etwas, aber für ein Frauenzimmer Alles. Zu diesem Glük kam noch das, einen schwachen, intriganten, kleinen Mann zum Vorgänger gehabt zu haben, der erfahren in der Kunst war, zu schaden, und noch dazu von Allem was um ihm war, verachtet wurde. Sein größter Fehler war, nie ein wahres Wort zu reden. Man hätte glauben sollen, daß, zwischen einem solchen Vorgänger und einem solchen Nachfolger, die Prinzessin entweder sich hätte auszeichnen, oder doch wenigstens vermißt werden müssen, allein es geschah keins von beiden. Dann muß man sie beklagen, und schließen.

Gräfin von Barry.

Manche Personen haben sich über das Schiksal der Gräfin verwundert. Aber der Abstand von der Frau eines Poeten zur Höhe Ludwigs XIV. war ungleich größer, als der von einer Priesterin der Venus zur Gutherzigkeit Ludwigs XV. Hat Eudoxia, die Tochter eines Trommelschlägers, nicht ihren Platz an der Seite eines der ersten Monarchen Nordens eingenommen? Liebe hat schon so manches Wunder der Art gewirkt, daß man über nichts mehr erstaunen muß. So viel ist übrigens gewiß

daß Liebe ihre Werkzeuge, gut zu wählen weiß, um ihre Absichten zu erreichen.

Die Gräfin von Barry wurde von der Natur mit allen Arten von Schönheit ausgesteuert, wie sie sich fast nie in einer Person vereinigt finden. Von ihren prächtigen Haaren an, die so dicht und von so schöner Farbe waren, bis zu ihren Füßen, welche die Hand der Grazien formte, trug Alles an ihr das Gepräge jenes schönen Ideals, welches die Griechen in ihren unsterblichen Werken aufbewahrt haben. Hätte die malerische Einbildungskraft der Dichter nicht schon Korallen, Elfenbein, Ebenholz, Rosenroth, Lilienweiße, zur Schilderung der Hauptzüge des Gesichts verschwendet, so würde der Anblik des Gesichts der Gräfin hinreichend gewesen sein dieses Alles zu erfinden. Von ihrer ausdruksvollen

Phi-

Phisionomie, gieng das bezauberte Auge zu andern Vollkommenheiten über, zum schönsten Wuchs, zu den fleischigsten, rundesten Armen, zu den wollüstigsten Händen!

Wie vielversprechend! welch' ein herrliches Unterpfand der Liebe. Und welche Schlüsse lassen sich nicht auf die verschleierten, verdekten, Reize, und auf jene köstliche Hülfsmittel folgern, die ihr unaufhörlich neue Siege erkämpfen halfen.

Ohne Zweifel wird sich der Leser mitten unter dem Feen- und Romanhaften wähnen. Was würde er erst sagen, wenn ich mein Werk vollendete, und zu der Schilderung so vieler Reize noch die Kunst gesellte, davon Gebrauch zu machen?

Nicht, daß die Gräfin den Königsthron bestieg, gereicht ihr zum Ruhm, denn zwei

gebohrne Blinde, Glük und Liebe, führten sie hinauf; sondern daß sie sich an ihrer Lage begnügte, ohne vom Bette ihres Liebhabers, in sein Kabinet dringen zu wollen, wie *) jenes stolze Weib that, die ihrem Könige Buhlerinnen, seinem Kabinette Minister, seinen Armeen Feldherren, und der Kirche Prälaten gab, und Kerker für jeden bereit hielt, der unvorsichtig genug war zu murren: ein verächtliches Weib, das einige Dicht Meriethlinge von der Schande entrissen haben, deren Namen aber ihr nicht entgehn wird.

Die Gräfin wurde, fast wider ihren Willen, in eine Societät von Verschwornen verflochten, und durch den Wirbel der Kabale, fortgerissen. Dann wurde sie, fast ohne es zu wissen, das Organ der Bösen, der Dollmet-

scher

*) Markisin von Pompadour.

scher der Ehrsüchtigen, und das Echo der Hofleute, die mit ihren Planen schon so weit voraus zu sein wähnten, um nicht schweigen zu dürfen. Aber Reue betrübte ihre Seele, selbst in einem Lande, wo sie für Schwachheit gilt. Sie seufzte über die Schuld ihrer Lage, und flüchtete sich, vor den Gewissenbissen, in ihr eigenes Herz.

Die Gräfin, die einen so ungeheuern Schritt gethan, und ihr niedriges Dach für den Pallast der Könige verlassen hatte; fand sich da nicht an unrechter Stelle, und sobald man ihr Zeit gelassen, sich mit den tugenhaften Hofgesichtern bekannt zu machen, fand sie es noch weniger. Als ihre Rolle sich änderte, als diese Gesichter, sich vor dem ihrigen, mehr als demüthigten, wurde sie nicht stolzer; sie

kränkte nicht einmal die Personen, die sie ganz zu Grunde richten konnte.

Ihr größter Fehler war, einen unersättlichen Vormund zu haben. Es giebt Personen, von denen man sich nicht ungestraft losmachen kann. Ohne Zweifel wußte sie die strafbaren Verschwendungen dieses berufenen *) Bonneau nicht; vielleicht bildete sie sich auch ein, daß Dankbarkeit ihr eine Gefälligkeit zur Pflicht mache, welche bei der damaligen Staatsverwaltung kein so großes Verbrechen war. Wir büßen jezt ein wenig für den Prunk Ludwigs XIV, die Thorheiten des Regenten, und die Sorglosigkeit Ludwigs XV. Es ist nicht allen Monarchen eigen, so strenge Sitten und eine so ökonomische Wohlthätigkeit zu haben, wie Ludwig XVI.

Man

*) Berühmter Kuppler und Unterhändler in der Pucelle d'Orleans.

Man hat gesagt, der alte Richelieu, der erklärte Feind des ungestümmen Choiseul, habe der Gräfin seine alte Erfahrung zur Führerin gegeben.

Richelieu war damals nur noch der Schatten von dem was er gewesen war, und in das Labirinth eines häßlichen Prozesses verwikelt. Ich zweifle ob er in Stande gewesen sei zu helfen oder zu schaden. In der Epoche wo er geboren wurde, galt das noch etwas; aber seit 20 Jahren, hatte Philosophie bereits die Geister aufgeklärt, und in den Augen der mehresten, war Richelieu nur ein Hofmann.

Eine andre Stüze der Gräfin, auf der stürmischen Laufbahn des Hofs, soll der Herzog von Aiguillon gewesen sein, und das

ist wahrscheinlicher. Aber welch' ein Unterschied. Der Herzog von Aiguillon hatte einen vorgezeichneten Gang, Ordnungsliebe, Ausdauer in der Arbeit, einen, den Umständen angepaßten, Plan. Er war liebenswürdig, ohne frivol zu sein. Man behauptet, er habe dem Herzog von Choiseul nachgeahmt, der damit anfieng, sein Schiksal mit der Frau von Pompadour auf die gewöhnliche Art zu verbinden. Wenn das auch nicht wahr wäre, so ist es doch wahrscheinlich, denn wenn man ein Bündniß mit einander schließt, so läßt sich's nicht vermuthen, daß man die Präliminarien vergessen werde.

Wer auch der Gräfin Führer und Rathgeber gewesen sein mag, so hat sie die Laufbahn der Liebe, ohne die geringste Unannehmlichkeit zurükgelegt. Die Mauern der Bastille haben nicht

nicht von der Wehklage ihrer Opfer ertönt; sie hat nicht Schäze aufgehäuft; denn sie lebt jezt nur von Wohlthaten, die mit ihr aufhören werden.

Die öffentlichen Blätter und Flugschriften, die, früh oder spat, alles sagen, alles aufklären, haben sich noch nicht deutlich genug über den Grund jener thätigen Feindschaft herausgelassen, welche zwischen der Gräfin und dem Herzog von Choiseul obwaltete. Man weiß, daß sie die Haupttriebfeder war, welcher sich die Kabale bediente, die sich zu seinem Sturz verschworen hate: aber man kann sich noch nicht recht erklären, warum ein so kluger und so mächtiger Mann nicht schon von weitem die Plane seiner Nebenbuhler vereitelte, indem er die Gräfin entfernte, und so über die geschmiedeten Ränke triumphirte.

Wahrscheinlich hielt er es, Anfangs, für eine schlichte Unmöglichkeit, daß man einer jungen Person würde festen Fuß am Hofe verschaffen können, die sich ein wenig gar zu viel Freiheiten in ihrem sittlichen Wandel herausgenommen hatte. Aber vor dieser berühmten Vorstellung waren so viele Reisen nach den königlichen Lustschlössern vorhergegangen, daß man mit leichter Mühe die Fruchtlosigkeit der Abmahnungen, und die Nothwendigkeit prophezeien konnte, sich in die Umstände zu schiken.

Bei Gelegenheit der öffentlichen Blätter und Flugschriften, müssen wir anmerken, daß die Gräfin weit klüger handelte als die, deren Stelle sie eingenommen hatte; sie verachtete jene skandalösen Biographien, jene untergeschobenen oder verschönerten Briefe, die man

so häufig ausstreute. Die Boshaftigkeit der Verfasser wurde so durch sich selbst geschlagen, denn die Gräfin behauptete sich demohngeachtet in dem Herzen ihres königlichen Liebhabers, und in der Achtung ihrer Freunde.

Die Sucht, dem Publikum zu erzählen, was es, fast immer, schon weiß, ist eine wahre Krankheit. Hat man eine Beleidigung zu rächen, oder nährt man irgend eine entfernte Hofnung, an die Stelle der Person zu rüken, die man stürzen will, so gründet man den glüklichen Erfolg auf eine Schmähschrift.

Erbärmliches Hülfsmittel! das immer trügt, und doch immer gebraucht wird.

Als die Gräfin den königlichen Aufenthalt verließ, wählte sie sich einen stillen Zufluchts-

ort

ort, wo sie ohne Kabale, ohne Projekte, und ohne jene Unruhe lebt, welche fast immer die Begleiterin der Personen ist, die irgend eine Rolle gespielt haben. Nie sah man sie in der Hauptstadt in einen beleidigenden Prunk einher stolziren, und das heißt sehr klüglich gehandelt, weil sie so dem Publikum nicht Augenblike der Verirrung ins Gedächtniß zurükrief, welche stets der Bosheit einen Vorwand an die Hand bieten, und es nicht an eine Epoche der Erhöhung erinnerte, welche die Schlangen das Neids wieder rege macht.

So lebt sie, weder klösterlich noch verschwenderisch. Sie öfnet ihre bezauberte Klause, einer kleinen Anzahl von Menschen, welche glauben, daß Keuschheit mehr eine gesellschaftliche Convenienz, als die Mutter der Tugenden

den ist, und das man sehr zärtlich und sehr liebenswürdig sein kann.

Viele Damen haben gewünscht, den Zutritt in diesen Tempel der Freiheit zu bekommen. Einige von ihnen würden unter der Aegide der Tugend erschienen sein, und so das Unrecht des Vergangenen gut zu machen geglaubt haben; andre, von zärtlichern und gefälligern Neigungen, hätten gewähnt, so ehe nach dem Ton des Hauses gestimmt zu sein. Die Gräfin wich beiden Extremen aus, und bedankte sich vor der Prüderie und Galanterie. Wer sich in die Schranken einzuschließen weiß, welche ihm seine Lage vorschreibt, versichert, vergewissert sich den Grad von Glükseligkeit, dessen das menschliche Geschlecht fähig ist.

Die meisten Akteurs dieses Schauspiels, leben nicht mehr, und ein so ganz abweichender, so ganz andrer Gang der Dinge, hat die zehn lezten Jahre der Regierung Ludwigs XV. ersezt, daß die, welche Zeugen jener Epoche waren, sie jezt um zwei Jahrhunderte entfernt wähnen.

Die Franzosen sind weniger geneigt historische Werke, als andere Schriften zu schreiben, vielleicht, weil die Geschichte einen Beobachtungsgeist, und ein Nachdenken und Prüfen voraussezt, daß den Nationalkarakter übersteigt. Ohne diese Gleichgültigkeit würden wir schon jezt das Gemälde, der 20 lezten Jahre Ludwigs XV. lesen, welche eine Folge außerordentlicher Begebenheiten von allen Arten, und eine Menge merkwürdiger Menschen aufweisen, die

man

man mit Vergnügen auf der Scene erblickt. Wenn die Declarationen, die Revolution, die Constitution, die Organisation, die Motionen vollbracht — oder begraben sein werden, so wird, wahrscheinlich, in der gelehrten Republik Alles wieder seinen vorigen Gang gehn, und ich zweifle nicht, daß einer von den 300 Geschichtschreibern, die uns jezt täglich, für 2 Sols die Annalen von Frankreich liefern, nicht dann das reichhaltige Werk unternehmen sollte, das ich hier andeute.

Die Gräfin braucht das Urtheil der Nachwelt nicht zu scheuen. Sie brandmarkt nur die stolze Montespan, die prüde Maintenon, drei wollüstige Schwestern, die ehrsüchtige Pompadour; aber sie verzeiht einen leichten Sinnenrausch der Schönen, die

ihren

ihren königlichen Liebhaber weder grausam noch ungerecht machte; die ihm kein Serail stiftete: die ihm nicht von seinem Volke und den Geschäften seines arbeitvollen Standes trennte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Porträte einiger noch lebenden Damen des französischen Hofs Nach dem Leben gezeichnet

Riga 1791

Biogr.c. 263 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070737-2
VD18 13049437